<3661122264OO19

<3661122264OO19

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. coll. 306.

Skizzen

Ut 10878

Biogr. C.

306 (1

Verfasser:
Christian August
Vulpius

1107

Skizzen

aus den

Leben galanter Damen.

Ein Beitrag

zur Kenntniß

weiblicher Karaktere, Sitten, Empfindungen, und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte.

[1]

Un cibo di fuor dolce, e dentro amaro,
Donna, voi mi porgeste;
Quasi dir mi voleste:
Gusta, e impara à saper che tale i' sono.

GVARINI.

Regensburg,
in der Montagischen Buchhandlung.
1789.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Namen Verzeichniß
der Damen,
aus deren Leben in diesem Büchlein Skizzen geliefert worden sind.

Seite

I. Maria von Padilla . . . 1
(lebte unter Peter dem Grausamen, König von Kastilien, im XIV. Jahrhundert.)

II. Maria Touchet . . . 53
(lebte unter Karl IX. König in Frankreich, im XVI. Jahrhundert.)

III. Isabella von Limeuil . . 67
(lebte am Hofe der verwittweten Königin von Frankreich, Katharina von Medicis, im XVI. Jahrhundert.)

IV. Diana von Poitiers . . 85
(lebte im XVI. Jahrhundert, unter Franz I. und Heinrich II. Königen in Frankreich.)

V. Leonore Tellez von Menesses 93
(lebte unter dem König Ferdinand in Portugall, dessen heimliche Gemahlin sie endlich wurde, im XIV. Jahrhundert.)

VI. Agnes Soreau . . . 129
(lebte im XV. Jahrhundert, unter König Karl VII. in Frankreich.)

VII. Ele-

Seite

VII. Eleonore von Guienne . . 145
(lebte im XII. Jahrhundert, war die Gemahlin König Ludwigs VII. in Frankreich und König Heinrichs II. in England.)

VIII. Johanna Shore . . 159
(lebte unter König Eduard IV. in England, im XV. Jahrhundert.)

IX. Arabella Korbet . . 179
(lebte unter Königin Elisabeths Regierung in England, im XVII. Jahrhundert.)

X. Luise Querovaille, Herzogin von Portsmouth . . 193
(lebte unter König Karl II. in England, im XVII. Jahrhundert.)

XI. Charlotte Davis . . 209
(lebte unter eben diesem Könige, in England.)

XII. Marozia . . . 229
(lebte im X. Jahrhundert zu Rom.)

XIII. Fredegunde . . 275
(lebte im VI. Jahrhundert, unter König Chilperich in Frankreich, dessen Gemahlin sie nachher wurde.)

XIV. Nantilde . . . 305
(lebte im VII. Jahrhundert, und war des Königs Dagobert II. Gemahlin.)

I. Maria

Vorrede.

Es ist ausgemacht, daß die Figur, welche eine, von einem Monarchen geliebte Dame spielt, mehrentheils für die Augen der Menschen sehr bemerkungswerth ist, und daß ihr Leben dem sorgfältigen Beobachter tausend Betrachtungen darbietet, aus welchen sich mancherlei Reflexionen abstrahiren lassen. Die Rollen, welche diese Favorittinnen spielen, sind oft nur gar zu genau in das Staatsinteresse verflochten, und Wohl und Weh eines Landes, einer Nation hängt oft von der verschobenen Falte eines Busenschleiers ab. Es würde daher gewiß eins der merkwürdigsten Bücher geworden seyn, welches Colonies, (Galliae Orient. p. 67.) unterm Titel:

Cupidon sur le Trône, ou l'Histoire des Amours de nos Rois depuis Dagobert, etc.

zu liefern versprach, wenn ihn nicht der Tod an diesem Vorhaben gehindert hätte, wel-

cher keinen Menschen, leider! auch nicht einmal den, der solch ein nüzliches Werk zu schreiben verspricht, verschont.

Ich könnte eine Menge Beispiele anführen, welche die Wahrheit meiner angeführten Säze bestätigen würden, und seit Anbeginn der Welt meine Heldinnen aufstellen, an deren Laune Glück und Unglück eines Staats, wie ienes Schwerd des Damokles an einem Pferdehaar hieng, wenn ich weitläuftige Vorreden liebte. Da man aber zum Unglück dieselben nicht immer gern, wohl oft gar nicht liest, so unterbleibt es also aus zweierlei Gründen.

Wenn die Wahrheit des Satzes: daß die Menschen zu allen Zeiten sich gleich und ähnlich waren, auch noch so zweifelhaft wär, (wie wohl sie es nicht ist,) so getraute ich mir, alle Beweisgründe für diese Behauptung aus den Leben der von grossen Herren geliebten Damen herzunehmen, und einen ieden zu überzeugen, der daran zweifeln könnte, wenn er, versteht sich, nemlich gesonnen wär, sich überzeugen zu lassen. —

Der

Der flüchtigste Blick in die Geschichte ieder Nation überhebt mich der hierzu erforderlichen Bel:ge.

Wer es übernahm, eine Gattung von Lesern hierauf aufmerksam zu machen, welche weder Zeit, noch Lust, noch Gelegenheit hat, dickbeleibte Quartanten deshalb zu durchblättern, verdient doch wohl einigermassen Aufmerksamkeit? und mit dieser Hinsicht wünsche ich gegenwärtiges Büchlein, wenn es ia beurtheilt seyn muß, beurtheilt zu hören.

Es kömmt in der Welt sehr viel auf die Methode an, mit welcher man den Leuten ihr Steckenpferd sattelt, wenn sie es willig besteigen sollen, und die heilsamsten Arzeneien bleiben oft ungebraucht, — werden verschüttet, — weil sie — nicht gut schmecken. Wer es daher versteht, seine Elixire mit etwas Süssem zu versetzen, der hat das Vergnügen, sie im Kauf und in guter Würkung zu sehen. Wer den Rand eines Bechers gehörig mit Honig zu bestreichen versteht, der hat das Glück, oft

mit bittern, aber heilsamen Mitteln, das Leben seiner Kranken zu retten.

Così a l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vaso;
Succhi amari, ingannato, in tanto ei beve
E da l'inganno suo vita riceve.

Tasso.

Daher die Behandlungsart der Skizzen aus dem Leben galanter Damen, welche ich der Lesewelt vorzulegen die Ehre habe. Sollte dies Büchlein gemeinnützig werden, und besonders von Damen und Leserinnen verschiedener Stände gelesen werden, auch zugleich ein Lesebuch nach Art der sogenannten Modelektüre seyn; so durfte es nicht blos Namen und Jahrzahlen enthalten, weder pragmatische Geschichte, noch trockene Nomenklatur werden, sondern es muste einen ganz andern Zuschnitt erhalten.

Ob ich nun denselben gehörig getroffen habe? — Das ist eben die Frage. — Wie sehr würde ich mich freuen, wenn die Antwort darauf günstig ausfiel!

Daß

Daß ich unter gegenwärtiger Behandlungsart selbst verschiedene Versuche gewagt habe, werden die Leser von selbst sehen, ohne deshalb einen Wink von mir nöthig zu haben.

Aber welche unter diesen Behandlungen so ungefähr die beste seyn möchte? Dies möchte ich gern wissen, und es wär mir sehr lieb, wenn man mir's auf eine gute, höfliche Manier sagte.

Ferner, möchte ich gern wissen: ob ich wohl die Damen, von welchen in diesem Büchlein die Rede ist, im gehörigen Lichte beschaut habe? Ob ich nicht falsch sah? Ob die Geschichte meiner Behandlungsart widerspricht? und ob ich diese Schönen, ihren Handlungen gemäs, reden lies, wenn ich sie redend einführte?

Ich muß gestehen, daß die Sammlung verschiedener Anekdoten, welche hier und da zerstreut waren, das Nachschlagen vieler Bücher meine Arbeit mir ungemein

erschwert hat; und ich könnte selbst berühmte Männer namentlich anführen, wenn ich ihrer Bescheidenheit nicht zu nahe zu tretten fürchten müste, welche mir ihre Bibliotheken zu dieser Absicht willig und mit vieler Güte öffneten. — Auch ist es keine kleine Arbeit, wie ich mir selbst schmeicheln darf, Gelegenheitsszenen, welche die Geschichte nicht ausdrücklich bekannt gemacht hat, aber doch vermuthen läßt, in das Ganze zu verweben und auszuführen, welches mir iederman zugestehen wird, welcher sich ie in ähnlichen Fällen befand. — Wo ich im Wesentlichen der Geschichte irrte, habe ich Gewährsmänner, welche mich irre führten, oder wenigstens sich auch eben so gut, wie ich mich, irrten. Dann hoffe ich Verzeihung und eine gelinde Zurechtweisung.

Ich habe Damen verschiedener Zeiten und verschiedener Nationen aus dem oben angeführten Grunde, gewählt, und habe diese Wahl auf wenige eingeschränkt, weil ich diese Sammlung gern als einen Versuch angesehen haben möchte, welcher,

wenn er das Glück haben sollte, nicht ganz zu mißfallen, vielleicht eine Fortsetzung erzeugen könnte.

Gern hätte ich in diese Sammlung mehrere italienische Damen, z. B. die Mathilde von Tuszien, beide Königinnen Johanna von Neapel, aufgenommen, wenn ich deswegen hätte Nachsicht hoffen können; aber ich weis wohl, daß die Liebesabentheuer, besonders der leztern Damen, von teutschen Rezensenten so gern als historische Kontrebande angesehen werden, und in dieser Rücksicht legte ich die schon ausgearbeiteten Szenen aus den Leben derselben, vielleicht, sehr weislich zurück.

Ich habe nun, denke ich, den Gesichtspunkt angegeben, aus welchem man diese Sammlung betrachten muß. — Möchte man doch wenigstens mit meinem guten Willen vorlieb nehmen! — Glimpflich lasse ich mir gern etwas sagen, nehme iede Zurechtweisung an, aber grobe Ausfälle, welche leider iezt so häufig vorkommen, rech-

ne ich dahin, wohin sie iedermann von bessern Sitten zu rechnen pflegt, auf die unkultivirten Sitten eines Mannes, der andern einen Spiegel reichen will, und — selbst keinen besizt!

Geschrieben zu E** im März 1789.

Namen

I.

Maria von Padilla.

Don **Pedro**, König in Kastilien, *) war nicht im besten Rufe, und er verdiente auch wirklich seinen gewöhnlichen Beinamen: **der Grausame**, unter welchem er in der Geschichte bekannt ist. Zwei seiner Halbbrüder rebellirten eben gegen ihn, und unter der Zeit, als er durch Gesandte um die schöne **Blanka**, Tochter des **Herzogs Peter I. von Bourbon** werben lies, belagerte er seine Feinde in **Gijon**. Ihm folgte sein Favorit, welcher auch zugleich der Vertraute der verwittweten Königin, seiner Mutter war, **Don Alfonso von Albukerke**, dem seine Gemalin, **Eleonor**

 von

*) *Mariana*, de Rebus Hispaniae. Lib. XVI. — Histoire de Favorites. Amst. 1697.

von **Menese**, mit ihrem Gefolge nachzog.

In demselben befand sich unter mehreren adelichen Damen auch **Maria von Padilla**, deren Schönheit schon manchen Mann in Verlegenheit gesezt, und mehr als einmal aus einem Narrn in Prosa einen Narrn in Versen gemacht hatte. In ihrem geheimen Archive lagen nicht allein Sonette haufenweis, welche insgesamt im allgemeinen die Allmacht ihrer Zauberreize Himmelan hoben, sondern beinahe jeder Finger, jeder Zahn, jedes Grübchen ihrer Wangen hatte das Glück in einem eigenen Sonett besungen zu werden. Laut dieser poetischen Urkunden-Sammlung waren ihre Wangen, Rosengefilde; ihre Augen, strahlende Sonnen; ihre Zähne, gliichen den Perlen des Orients; ihr Busen war der Thron der Liebesgötter, und von dem was verborgen war, getrante sich gar keine **menschliche** Dichterzunge zu reden. Sie war voll und rund, wie die schöne

Nektar-

Nektarschenkin im Olymp, zärtlich, wie die Göttin der Liebe, witzig und weise wie Minerva, aber auch (davon sangen die Dichter freilich nichts, aber die Historiographen sagen es, und die Folge der Geschichte bezeugt es,) stolz, ehrgeizig und herrsüchtig, wie Juno, die Göttin mit rollenden Farrenaugen, und ihre hochgebrüsteten Pfauen. Sie war sehr verschmitzt, und fein genug zu scheinen was sie nicht war, und was sie eben für nöthig fand zu scheinen. Wenn sie ihre List aufbot, so war Sinon, der verrätherische Grieche, ein Kind gegen sie; und ihren Entzweck zu erlangen, nahm sie ihre Zuflucht zu jedem Mittel, ohne Auswahl.

Begabt mit diesen Reizen, ausgerüstet mit den obbeschriebenen Eigenschaften, kam sie dem Könige unter die Augen, *) welcher sogleich die Zahl ihrer Anbeter vermehrte, wie wohl sich die zärtlichen Dichter gar bald

*) Dies geschah im Jahr 1352.

zurückzogen, als sie merkten, was vor ein Rival jetzt auf den Schauplatz der Liebe trat.

Maria war die Schöne nicht, welche eine solche Eroberung ungenutzt gelassen hätte; sie spannte den **Grausamen** an ihren Triumphwagen, und freute sich, wie die meisten Evenstöchter, wenn sich die Gelegenheit ereignet, des schönen Zufalls, einen Herrscher beherrschen zu können.

Gijon ergab sich, Mars wollte die Plänchen seiner Geliebten, der minnebeglückenden Göttin, nicht stöhren, man machte Friede, versöhnte sich, und alles begab sich nach **Valladolid**.

Don Pedro gab durch prächtige Geschenke, durch tausend Blicke, und durch manchen Seufzer, der schönen **Maria** seine Liebe zu verstehen. Er stellte ihr zu Ehren, zu **Toledo**, ein Turnier an, trug ihre Farbe, führte ein Sinnbild, welches so redend als jeder seiner Blicke war, hatte aber, weil die Liebe nicht immer mit dem

Glück im Bunde steht, das Unglück abgeworfen zu werden, und muste sich mit verbogenen Ribben zu Bette tragen laßen. — Die liebreizende Trösterin **Maria** wich nicht von seinem Lager, und ihre Thränen (man behauptet, es wären **Theaterthränen** gewesen,) brachten den armen König ganz und gar um sein Bischen Vernunft. Zwar war er nicht der erste König, der dies Unglück erlebte, so wenig als der lezte, dem es so ergieng: aber es geschah doch eben in einer Epoche, in der es am wenigsten hätte geschehen sollen; denn seine Braut war auf dem Wege, und als er das Bett kaum verlassen konnte, traf sie zu **Valladolid** ein. Ein Brief von seiner Mutter berichtete ihm die Ankunft seiner zukünftigen Gemalin. Er verlies schnell seine **Maria**, um sie desto eher wieder sehen zu können.

Blanka war schön, jung*) und im Besitz des vortreflichsten Herzens. Das Gerücht

*) Sie war noch nicht 16. Jahr alt.

rücht hatte ihr den König schon geschildert, sie sah ihn, suchte in seinen grausamen Blicken umsonst liebevolle Zärtlichkeit, und wendete furchtsam ihre Augen von dem häßlichen Gesichte ihres künftigen Gatten.

Zitternd schlich sie zum Altar, reichte ihm bebend ihre Hand und hielt sich mit Müh auf ihren wankenden Füssen.

Unter der großen Anzahl der Hochzeitgäste befand sich auch einer von des Königs Halbbrüdern, welchen sein Vater **Alfonso** mit der schönen **Elenor von Gusman** gezeugt hatte, **Don Fernando**, *) Grosmeister des Ritter-Ordens von St. Jakob. Er sah die junge Königin, merkte ihren innerlichen Kampf, bedauerte dies schöne Opfer der häßlichen Staatsmaximen, fühlte Mitleid in seiner Seele, und ehe er sichs versah, in seinem Herzen — Liebe.

*) Andre nennen ihn Don Friederich.

Blanka wurde ihn gewahr, (er war der schönste junge Mann am Hofe,) sah, wie seine Blicke nur auf ihr weilten, las das Mitleid in seinen Augen, und tröstete sich wenigstens eine Seele zu finden, welche ihr Unglück mit ihr empfänd.

Der König begegnete seiner Gemalin nicht mit der geringsten Achtung, die Königin Mutter wurde bestürzt, die Hofleute bedauerten **Blanka**, und **Don Fernando** hatte eine schreckliche Nacht. —

Die junge, liebenswürdige und tugendhafte *) Königin schenkte ihrem Gemal einen mit Edelsteinen besetzten Gürtel, welcher sehr kostbar gearbeitet, und von grossem Werthe war. Einen noch grössern Werth würde er bei jeden andern erhalten haben, der ihn aus den Händen der reizenden **Blanka** empfangen hätte; aber dies war bei **Don Pedro** nicht der Fall, er

*) Lectissima forma sanctissimis moribus prudentiaque, sagt Mariana von ihr.

that ihn um, und reiste den dritten Tag nach seiner Vermälung damit zu seiner geliebten **Maria**, welche sich jezt zu **Montalban** aufhielt.

Der König war viel zu verliebt, um zu bemerken, daß die Augen seiner angebeteten **Maria**, bei etwas anders, als bei den seinigen, weilten. Er umarmte sie feurig, indeß sie den Werth des kostbaren Gürtels so gewissenhaft wie ein Juwelenhändler tarirte. — Als der Rausch der ersten Umarmung vorüber war, schlug sie die Augen nieder, sah zu Erde, und seufzte tief. Es ist noch nicht entschieden, ob der tiefe Seufzer dem Könige, oder seinem kostbaren Gürtel galt. **Er** interpretirte ihn sehr glücklich und kühn (wie denn dies sehr oft der Fall bei den Auslegern ist,) auf die **erstere** Art, und fand, daß er seiner Person galt. Er blickte sie zärtlich (nemlich so zärtlich, als es ihm vermöge seiner verwahrlosten Physionomie möglich war,) an, und sagte:

Er. Und du seufzest Maria?

Sie. Muß ich nicht?

Er. Hast du mich nicht wieder?

Sie. Also hatte ich dich verloren? — o! Männer! Männer! man sollte euch ewig fliehen, wenn man seine Ruh liebte. — Du warst glücklich, schwammst in Entzücken und Wonne, und ich weinte in einsamen Nächten Thränen des Kummers!

Er. Maria! — Kränke mein Herz nicht so sehr! — Wie könnte ein Weib in der Welt meine Liebe zu dir schwächen? Wie könnte es Blanka, die mir so unbedeutend ist, als der Gürtel, den sie mir schenkte.

Sie. Blanka schenkte dir diesen Gürtel?

Er. Er ist dein!

Sie. Nein! ich verlange ihn nicht. Blanka liebt dich —

Er. Nimm ihn!

Sie.

Sie. Nein! — Ich liebe dich! Ich frage nichts nach allen deinen Schätzen, entzieh mir nur dein gröstes Kleinod nicht, dein liebendes Herz.

Er. Es ist dein auf ewig! — Ich schwöre dir's bei allen Heiligen, bei meiner ritterlichen Ehre, so sehr ich dich liebe, so sehr verabscheue ich die Königin. — Nimm diesen Gürtel, und trage ihn —

Sie. Nein! Laß der armen Königin, die dich liebt, wenigstens den Trost, ihr Geschenk an dir zu sehen. Sie liebt dich! — o! wer könnte dich sehen, und nicht lieben? —

Er. Wie gern säh ich es, wenn Maria diesen Gürtel trüg! wie schön müste er ihr stehen! — Ich bitte dich, nimm ihn.

Sie. Ich will der Königin nicht ihren Trost rauben, — ich will dir deine Bitte nicht abschlagen. — Gieb her! Ich will nach diesem Gürtel mir einen ähnlichen machen laßen, dann tragen wir ihn beide.

Sobald die listige **Maria** den Gürtel hatte, lies sie ihren Vertrauten kommen, einen Juden, welcher viele Künste verstand, wovon heutiges Tags keine Seele mehr etwas versteht. Wenigstens verschliesen diese Kunstverständigen, wenn es noch welche giebt, ihre Geschicklichkeit so tief bei sich selbst, als die Besitzer des Steins der Weisen ihr köstliches Rezept, und finden es nicht rathsam, ihr hellstrahlendes Licht leuchten zu lassen, vor den Leuten.

Der bereitwillige Jude, (die Geschichtschreiber sind nicht einig, ob er **Moses** oder **Aaron** geheisen,) hocherfahren in den freien Künsten der Zauberei und anderer satanischer Wissenschaften, welche den Namen des bekannten Doktor **Faust** mehr auf die Nachwelt, als seine Sorgfalt um **Bibelabschriften**, gebracht haben, nahm den Gürtel und brachte es durch seine Geschicklichkeit so weit, daß der König, so oft er ihn umlegte, entsezliche Schmerzen empfand.

Er

Er glaubte von einer stechenden Schlange *) umzingelt zu seyn, und schrie oft zehnmal ärger, als der verwundete Kriegsgott in dem Schlachtgefild vor Troia, nach Homers glaubwürdigen Bericht. Die schöne **Maria** konnte, wenn der König einen solchen Anfall bekam, mit ihren sammetnen Händen den Gürtel nicht behende genug von seinen Lenden reissen, und es verging immer eine geraume Zeit, ehe er sich nach einem solchen Anfall wieder erholte.

Was war natürlicher, als daß **Don Pedro** die Schuld dieses zauberischen Lendenweh's und der schrecklichen Leibschmerzen, der ihn ohnehin verhaßten Königin, seiner bedaurungswürdigen Gemahlin, zuschrieb? Daß die edle **Maria** und ihre Helfers-

*) Histoire chronologique d'Espagne. T. II. p. 272. Rotterod. 1694. **Mariana** sagt, man habe erzählt, daß der König, vermittelst der Wirkung dieses Gürtels, wenn er ihn umthat, immer einen Drachen, vor sich zu sehen geglaubt habe.

fershelfer das ihrige rechtschaffen dazu beitrugen, den König in dem unglücklichen Wahne zu bestärken, kann man leicht denken, und so schwur er denn seiner Geliebten nochmals ewige Liebe, wie seiner Gemahlin ewigen Haß.

Die schöne **Blanka** beseufzte ihr unglückliches Schicksal, und verfiel in eine sichtbare Schwermuth. Seufzend sehnte sie sich nach ihrem schönen Vaterlande zurück, wo mit iedem Tage neue Freuden ihrer harrten, und beweinte den elenden Zustand ihrer Sklaverei.

Sie seufzte nicht alleine — der edle **Don Fernando** seufzte mit ihr. Ihr reizerfülltes Bild schwebte vor seinen Sinnen, und ie mehr er sie sah, ie ärger wurde sein Zustand. Mitleid ist die erste Sprosse auf der Leiter der Liebe — und **Fernando**, merkte nur allzubald, was in seinem Herzen vorging. Was hätte er nicht unternommen, das unglückliche Schicksal der schönen

Blanka zu ändern?" was hätte er nicht um den Besitz ihrer Liebe gewagt? Doch muste er behutsam seyn, und durfte sich nicht verrathen. — Zärtliche Seelen, die ihr im Stillen liebt, die ihr es nicht wagen dürft dem geliebten Gegenstande eure Liebe zu gestehen, ihr fühlt den Zustand des Duldenden, und habt Mitleid mit ihm!

Der König hatte iezt seine Treugeliebte nach **Toledo** geführt, und überlies sich ganz ihrem Willen, woraus mancherlei Unheil entstand, welches ihm sein Liebling **Albukerke** ganz unterthänig zu verstehen gab. Auch gab er ihm zu verstehen, daß er durch die üble Behandlung seiner Gemahlin sich leicht Frankreichs Feindschaft und anderer Nationen Verachtung zuziehen könnte. Diese Vorstellungen bewogen endlich den König nach **Valladolid** zu gehen, doch nahm er seine geliebte **Maria** mit sich, welche sich eben in dem Zustande befand, in welchen ehemals die fromme

Sara,

Sara, troz ihres Alters, ganz unvermuteterweise gerieth.

Die Königin Mutter empfieng die vielgeliebte **Maria** ganz kaltsinnig, **Blanka** aber war gleichgültig gegen eine Person, welche sie ihres Zorns nicht werthhielt. — Der Hof — sah wo der Wind herkam.

Maria hatte viel Langeweile, und verliebte sich, um nicht ganz ohne Beschäftigung zu seyn, in den schönen **Don Fernando**, welcher ganz etwas anders zu thun hatte, als ihre zärtlichen Blicke zu erwiedern.

Don Pedro blieb seinem Vorsatze treu, und behandelte seine Gemahlin ganz verächtlich. Der von den künstlichen Händen des hocherfahrnen Juden wohl zubereitete Gürtel hatte den König so sehr gegen **Blanka** erbittert, daß er sogar oft vergas, ihr die **schuldige** Hochachtung zu erweisen.

Man bedauerte die liebenswürdige, unglückliche Königin endlich öffentlich. Dies brachte den erzürnten König nur noch mehr auf, und seine Grausamkeit wurde so fürchterlich, daß beinahe kein Tag vergieng, an welchem er nicht durch einen Mord oder sonst eine Ungerechtigkeit, sich dem Volke verhaster, und seines Beinamens **würdig** machte. Seine treusten Diener waren ihres Lebens nicht sicher, und wenn es ihm einfiel zu morden, so gab ihm sein grausamer Verdacht mancherlei Vorwand, seine Blutgier zu befriedigen. — Das einzige Geheimniß, welches ihn ganz und gar zu einem Teufel gemacht haben würde, erfuhr er nicht, die Neigung seiner geliebten **Maria** gegen seinen Halbbruder, welchen er eben so sehr haßte, wie die unschuldige Königin.

Maria, welche sah, daß mit der allberedten Augensprache bei **Fernando** nichts auszurichten war, nahm sich vor, ihm ihre Empfindungen deutlicher ans Herz zu legen.

Sie

Sie wuste, daß der König ihm gram war, und da sie allein alles über denselben vermochte, schmeichelte sie sich, daß ihm ein angebotenes Schutz- und Trutz-Bündniß mit ihr nicht gleichgültig sein würde. Sie wollte sich ihm deutlicher erklären; nur wuste sie nicht, welchen Ort sie dazu wählen sollte. Sie sah ihn überall, aber ihm so etwas zu sagen, wie sie Willens war, war nicht überall der schickliche Ort. — Sie sah seine stille Schwermuth gar wohl, nur konnte sie, troz ihres Nachgrüblens, nicht die Ursach derselben entdecken. Er vermied alle lustige Gesellschaften, und irrte troz seiner Jugend so still auf den einsamsten Spaziergängen, wie ein sechzigiähriger Karthäuser in seinem Gemüsgärtchen, umher. Die entlegensten Oerter, den finstersten Schatten dichter Bäume, die einsamsten Grotten in den königlichen Gärten, waren **Fernando's** Lieblingsplätze, und hier überlies er sich seinen Gedanken an **Blanka**, an ihr Unglück — an sein eigenes.

So bald Maria seine Spaziergänge erfahren hatte, machte sie sich eines Morgens auf, nur von einer vertrauten Kammerfrau begleitet, auf deren Verschwiegenheit sie sich verlassen konnte, durchstreifte die finstersten Bogengänge, und kam endlich zu einer Grotte, in welcher Fernando auf dem weichen Moose lag. Er schlief, und sein trauriger Zustand war auf seinem Gesichte deutlich zu lesen. Seine Augenlieder waren naß, seine Arme nachlässig ausgestreckt, und seine Locken wallten unordentlich und zerstreut auf seine Schultern herab.

Die Kammerfrau blieb am Eingange der Grotte stehen, Maria aber gieng hinein, den schönen Schläfer genauer zu betrachten. Er seufzte einigemal tief im Traume, und Maria — seufzte auch.

"Ach! — sprach sie bei sich selbst — er seufzt, er hat geweint — er sucht die Einsamkeit — er ist verliebt! O! daß doch ich der glückliche Gegenstand seiner Liebe

wär!

wär! Wie glücklich wär ich, wenn Fernando mich liebte?"

Indem erblickte sie eine offene Schreibtafel, welche neben Fernando lag. Vielleicht, dachte sie, ist diese die Verrätherin seiner Liebe, hob sie auf, und eilte damit nach dem Pallaste, auf ihr Zimmer. Hier durchsah sie dieselbe, und fand folgende Verse darinnen:

Wem klag' ich meines Herzens Leiden?
Wem klag' ich meine herbe Pein? —
Stets werd' ich ohne Hoffnung lieben,
Und niemals — niemals glücklich seyn!
Nie darf Sie meine Leiden wissen,
Für die dies Herz sich klopfend hebt,
Stets werd' ich schweigend dulten müßen,
Vom Stral der Hoffnung nie belebt. —
Die Ehrfurcht bricht der Liebe Ketten,
Verschließt gebietend mir den Mund,
Verloren bin ich! — Mich zu retten
Macht mir kein Mensch ein Mittel kund!

Die zärtliche Maria las die Verse einigemal, und wuste nicht auf wem sie dieselben

selben deuten konnte. Allen schönen Damen des Hofs seine Liebe zu gestehen, konnte den zärtlichen Dichter die **Ehrfurcht** nicht zurückhalten. Sie sann hin und her, welcher Schönen **Fernando** (die er ungefähr lieben könnte,) wohl **Ehrfurcht** schuldig seyn möchte. Und wer könnte dies wohl seyn, als **Blanka**, die schöne Königin? war endlich das Resultat ihrer Betrachtungen. Sie verfolgte den Gedanken immer weiter, er wurde **wahrscheinlich**, und nach noch näheren Betrachtungen endlich eine **unumstößliche Wahrheit**; wie denn dies bei solchen Spekulationen beinahe immer der Fall ist. Die Eifersucht entflammte die Schadenfreude. Um den klagenden Liebhaber verwirrt zu machen, machte sie sogleich (ich weis nicht, ob mit Hülfe eines Reimregisters, wie einige Damen **unsrer Zeit**, oder nicht,) einige Verse, welche sie als **Antwort** in die Schreibtafel des zärtlichen **Fernando** unter seine gereimten Klagen schrieb. Ein Beweis, daß

die

die Damen im vierzehnten Jahrhundert so gut Anlage zur Dichtkunst hatten, als dieselben im achtzehnten Jahrhundert, laut täglich angekündigten und erschienenen Produkten dieser Art, haben mögen. — Und die Verse der **Maria von Padilla** lauteten also:

Warum willst du allein im Stillen klagen,
Zu seufzen nur, und nicht zu reden wagen?
Der Stand ist nur ein Spiel für sanfte Herzenstriebe;
Entdecke dich. — Und deine Furcht besiege deine Liebe.

Mariens getreue Zofe erhielt die Kabinetsordre: die Schreibtafel wieder in die Grotte zu tragen. Sie fand **Fernando** noch schlafend, legte die Schreibtafel neben ihn, und eilte davon.

Fernando erwachte, ergriff sein Souvenirs, vermuthlich um noch mehr Verse zu machen — erblickte zu seinem grossen Erstaunen Verse von fremder Hand, und las,

was die Leser eher als er gelesen haben. Wer vermag es sein Erstaunen zu schildern? Die Geliebte seines Herzens traf sein Verdacht am wenigsten; er getraute sich nicht es zu muthmassen — aber der Gedanke, daß es vielleicht doch möglich sey, wiegte ihn in ein unnennbares Entzücken, welches aber bald wieder entfloh, wenn er daran dachte, daß iemand so scharfsichtig gewesen seyn und seine Liebe entdeckt haben könnte.

Maria erwartete ungedultig die erste Zusammenkunft, um sich an des verliebten Grosmeisters Verwirrung zu laben, denn ob sie gleich keinen Anspruch auf seine Gegenliebe machen konnte, so war sie doch, weil sie ihn heftig liebte, eben so eifersüchtig, als schadenfroh.

Diese Zeit kam. Es war ein Kourtag bei der Königin Mutter, wohin der König seine Einziggeliebte begleitete. Sie waren schon lange da, als **Fernando** endlich mit der Königin herein trat. Er hatte sie un-

terwegs

terwegs getroffen, und der Oberhofmeister welcher sie führte, war dem Prinzen des Königlichen Hauses gewichen.

Jedermann erzeigte der Königin den gehörigen Respekt, nur ihr Gemahl nicht, welcher sich nicht einmal von seinem Sitze bewegte. Alles war darüber betroffen, und **Fernando** wurde so unwillig, daß es ihm Müh kostete seine Gemüthsbewegungen zu verbergen.

Maria bemerkte alles, sie sah den Zorn in seinem Gesichte entglühen, und nun glaubte sie ganz gewiß, er müße sich mit der Königin verstehen. Dies brachte sie ausser sich. Sie konnte sich nicht mehr fassen, und sagte zum König mit giftigem Lächeln:

"Seht doch, dort die beiden! Sie scheinen sich nicht ungern zu sehen. Sie mögen sich wohl mit einander verstehen. Die zärtliche **Blanka** wird hoffentlich dem Geliebten lieber zärtliche Umarmungen als schlangenartige Gürtel schenken."

was die Leser eher als er gelesen haben. Wer vermag es sein Erstaunen zu schildern? Die Geliebte seines Herzens traf sein Verdacht am wenigsten; er getraute sich nicht es zu muthmassen — aber der Gedanke, daß es vielleicht doch möglich sey, wiegte ihn in ein unnennbares Entzücken, welches aber bald wieder entfloh, wenn er daran dachte, daß iemand so scharfsichtig gewesen seyn und seine Liebe entdeckt haben könnte.

Maria erwartete ungedultig die erste Zusammenkunft, um sich an des verliebten Grosmeisters Verwirrung zu laben, denn ob sie gleich keinen Anspruch auf seine Gegenliebe machen konnte, so war sie doch, weil sie ihn heftig liebte, eben so eifersüchtig, als schadenfroh.

Diese Zeit kam. Es war ein Kourtag bei der Königin Mutter, wohin der König seine Einziggeliebte begleitete. Sie waren schon lange da, als **Fernando** endlich mit der Königin herein trat. Er hatte sie unterwegs

terwegs getroffen, und der Oberhofmeister welcher sie führte, war dem Prinzen des Königlichen Hauses gewichen.

Jedermann erzeigte der Königin den gehörigen Respekt, nur ihr Gemahl nicht, welcher sich nicht einmal von seinem Sitze bewegte. Alles war darüber betroffen, und **Fernando** wurde so unwillig, daß es ihm Müh kostete seine Gemüthsbewegungen zu verbergen.

Maria bemerkte alles, sie sah den Zorn in seinem Gesichte entglühen, und nun glaubte sie ganz gewiß, er müße sich mit der Königin verstehen. Dies brachte sie ausser sich. Sie konnte sich nicht mehr fassen, und sagte zum König mit giftigem Lächeln:

"Seht doch, dort die beiden! Sie scheinen sich nicht ungern zu sehen. Sie mögen sich wohl mit einander verstehen. Die zärtliche **Blanka** wird hoffentlich dem Geliebten lieber zärtliche Umarmungen als schlangenartige Gürtel schenken."

"Das sagt ja nicht; antwortete der König. Blanka ist die Tugend selbst, und wenn Ihr's nicht glauben wollt, so fragt nur deshalb meine Mutter, meine Schwester, und all die Herren und Damen des Hofes. Ich glaube wahrlich, diese ehrlichen Leute würfen mir **selbst** einen Prozeß an den Hals, wenn ich das Gegentheil zu sagen wagte, und ich will wahrhaftig vor dem Auskratzen meiner Augen sichrer seyn, wenn ich an der Tugend aller Hofdamen zweifle, als wenn ich es wagen wollte, die Königin nicht für so unschuldig, als ein Kind aus Mutterleibe zu halten."

"Die französischen Damen, sagte **Maria**, sind wegen ihrer Galanterie im Geheim berühmt; und sie sollen ihre Adonen nicht lange schmachten laßen, sagt man. Doch Ihr scheint nicht eifersüchtig zu seyn" —

"Ich würde es seyn, antwortete der König, wenn ich wüßte, daß **Fernando** meine geliebte **Maria** liebte. Für **Blanka**

hat

hat mein Herz keine Empfindung und keine Eifersucht!"

Um sich nicht länger zu geniren, verlies der König die Gesellschaft, in welcher die Liebe **Marien** zu bleiben zwang.

Blanka sas an einem Fenster, die schöne Aussicht zu geniessen, und **Fernando** stund von tausend Empfindungen gefoltert ihr zur Seite. Sie sprachen nichts, und jedes überlies sich seinen Gedanken. Unwillkürlich drängte sich ein tiefer Seufzer aus **Fernando's** beengter Brust. Die Königin sah sich um, erblickte den Seufzenden, und beide wurden, aus verschiedenen Gründen, roth.

"Ihr seufzet? Und so tief? — Man sollte Euch wohl gar vor verliebt halten!" sagte die Königin lächelnd.

"Ich bin es in der That!" antwortete **Fernando** seufzend.

Blanka. Und wieder ein Seufzer?

Fernando. Ich liebe — und der Zorn läßt mich kaum reden.

Blanka. Zorn und Liebe? Ihr seyd also wohl eifersüchtig?

Fernando. Ich bin nicht eifersüchtig, aber gerechter Zorn bemeistert sich meiner, wenn ich sehe, daß eine Schönheit, welche die Huldigung der ganzen Welt verdient, von einem Manne, der seines Glücks nicht würdig ist, so kränkend behandelt wird.

Er sagte dies mit vielem Feuer, die Königin brauchte keine weitere Erklärung; sie sagte kein Wort, schlug die Augen nieder und Thränen zitterten in denselben. Sie seufzte, und Fernando nahm schnell das Wort:

"Ihr seufzet, schöne Blanka? O! daß ich so glücklich wäre diesen Seufzer zu meinem Glück auslegen zu dürfen!"

Blanka. Ich werde den Mann, der mich verachtet, nie beleidigen!

Fernan-

Fernando. Ihr werdet ihn lieben?

Blanka. Er ist mein Gemahl.

Fernando. Ein Ungeheuer, wie er täglich beweist, der kein Herz zu schätzen weis.

Blanka. Es sollte Euch schwer fallen, dies zu beweisen. Ich will Euch vom Gegentheil überzeugen.

Fernando. Vom Gegentheil?

Blanka. Ihr sagt, der König wiße kein Herz zu schätzen und seine überschwengliche Liebe zu Padillen straft Euch Lügen. Seht, sie beobachtet uns. — Ich denke es ist gut, wenn wir in ihrer Gegenwart nie allein wieder mit einander sprechen.

Die Königin schlug einen Spaziergang in den Garten vor, in welchem sich bald die Gesellschaft zerstreute.

Maria wankte voller Gedanken umher, schwur bei sich selbst, ihre Liebe, oder ihre rachgierige Eifersucht zu befriedigen, es möchte auch kosten, was es wollte.

Blanka,

Blanka, begleitet von ihrem vertrauten Hoffräulein, kam zu **Fernando's** Lieblingsgrotte. Sie liesen sich in derselben nieder, und die Königin dachte dem mit **Fernando** geführtem Gespräche nach. In diesem Nachdenken wurde sie durch Ausrufung ihres Namens gestöhrt. Sie wurde aufmerksam, und hörte nahe bei der Grotte die Worte:

"Blanka! Blanka! um deinetwillen leide ich! und für dich will ich sterben, aber nie werde ich aufhören dich zu lieben."

Sie erkannte **Fernando's** Stimme, und zitterte, als er sich der Grotte nahte. Aber er gieng tiefsinnig vorüber, seufzte und vergoß Thränen.

Die Königin wurde durch seinen Zustand heftig gerührt. Unmöglich war es ihr, den Mann zu haßen, der sie liebte. Ihr Herz empörte sich — aber ihr Geschick gebot ihr, ihre Empfindungen zu unterdrücken. Sie verlies die Grotte, begab sich

nach

nach Hause, und es läſt sich leicht denken, daß sie keine angenehme Nacht hatte.

Einige Zeit hierauf feierten **Don Heinrich** und **Don Tello, Fernando's** Brüder, ihre Vermählungen, und der verliebte Grosmeister konnte sich den öffentlichen Lustbarkeiten, welche bei Gelegenheit derselben angestellt wurden, nicht entziehen, so gern er es auch gethan hätte, weil er lieber die Einsamkeit als Zerstreuungen suchte.

Hier geschah es, daß er **Marien**, welche schon längst ihn zu sprechen gesucht hatte, weil die Unterhaltung sich zertheilte, zum Raube wurde.

Maria. In der That, Ihr müſt etwas Wichtiges auf Euern Herzen haben, denn sonst pflegt man in Euerm Alter nicht die Lustbarkeiten so willig zu fliehen. Warum seht Ihr immer den Boden an? giebt es für Eure zärtlichen Augen **hier** keine **interessanteren** Gegenstände? Oder seyd Ihr in die **Erde** verliebt?

Fer-

Fernando. Dann hätte ich so viele Nebenbuhler, als sie Königreiche und Provinzen hat.

Maria. Recht artig gesagt. Aber diese lakonische Antwort befriediget mich nicht. Ich muß demnach weiter fragen. Ihr seyd also wirklich verliebt? Vermuthlich, weil Ihr so traurig seyd, in einen Gegenstand verliebt, von dem Ihr keine Erhörung zu hoffen habt? — — das ist nicht gut! Liebt, was Euch wieder liebt, wenn Ihr glücklich seyn wollt. — **Fernando**, wir wollen gute Freunde seyn!

Sie gab ihm die Hand, und drückte die seinige sanft. — Er seufzte.

Maria. Dieser Seufzer, galt nicht meinem freundschaftlichem Händedruck, das lese ich in Euern zärtlichen Augen. Ach! Fernando! habt doch Augen, für die, die Euch lieben.

Fernando. Ich verstehe Euch nicht.

Maria.

Maria. Weil Ihr mich nicht verstehen wollt. — Ich weiß um das Geheimniß Eurer Liebe —

Fernando. Was wüßtet Ihr?

Maria. Ruhig! — Ihr wißt, was ich beim König vermag. Entscheidet also selbst, ob ich mich Eures Geheimnißes nicht zu Eurem Verderben bedienen könnte, wenn ich nicht so sehr Eure Freundin wär. — Wie sehr der König mich liebt, wißt Ihr; und nun erfahrt es auch, daß ich Euch liebe.

Fernando. Maria — mich?

Maria. Dich! — Was könnt Ihr von Eurer Liebe zur Königin hoffen?

Fernando. Zur Königin?

Maria. Es ist umsonst zu läugnen! Ich weiß es gewiß, daß Ihr die Königin liebt. — Wolltet ihr diese Liebe mit der meinigen vertauschen — so wären wir beide, denke ich, nicht unglücklich. Jetzt entschließt Euch. Denn, glaubt nicht, daß ich Euch

so ungestraft zum Vertrauten meines höchsten Geheimnisses gemacht habe, wenn ich mich ferner von Euch verachtet, und meine liebevollen Empfindungen verhöhnt sehen sollte. Ich werde mich rächen — und die Königin ist verlohren. Ich liebe Euch, und —

Fernando. Wer würde nicht willig Eurer Schönheit huldigen? Durch Eure Liebe sich nicht glücklich schätzen? — Aber Ihr seyd die Geliebte eines Königs, der —

Maria. Was?

Fernando. Ich weis, was ich dem Könige schuldig bin.

Maria. O! über den gewissenhaften Mann! Ihr würdet der Königin diese Antwort gewiß nicht geben, wenn sie Euch zärtlich den Schlüssel zu ihrem Schlafgemach in die Hand drückte.

Fernando. Dies wird die Königin nie thun.

Maria. Das wollen wir nicht untersuchen. Ich erwarte Euern Entschluß. In zwei Tagen geht der König nach **Toledo**. Nach Euern Belieben könnt Ihr Euch ausbitten, ihm dahin folgen zu dürfen (ich sichre Euch vor einer abschläglichen Antwort,) oder nicht. Bedenkt, daß es gefährlich ist, mich hoffnungslos leiden zu lassen; daß eine Dame nie dem Verächter ihrer Reize vergiebt, daß auch ich ein Weib bin, und daß ich nicht ungerächt schaamroth zu bleiben Willens bin.

Sie wendete sich zu einer andern Parthie, und verlies den unglücklichen Liebhaber in einer sehr übeln Lage. — Lieben konnte er sie nicht, aber er fürchtete ihre Rache, und nicht um seine eigene Person war er sowohl besorgt, als um die Königin.

In dieser Verwirrung ersuchte er den König, ihm nach **Toledo** folgen zu dürfen, erhielt die Erlaubniß, und reiste ab, ohne von **Blanka** Abschied nehmen zu können.

Der Hof verwunderte sich über Fernando's Entschliessung, und Maria triumphirte über den gelungenen Versuch, den, den sie liebte, um sich zu wißen, und der Gegenwart der Königin zu entreissen.

Indeß Maria frohlockte, und durch die entscheidenden Beweise ihrer Liebe, welche sie dem Geliebten täglich gab, ihn oft in die schrecklichste Verlegenheit sezte, verübte der König die grausame That, daß er den unglücklichen König Lorgnes von Granada, welcher aus seinem Reiche vertrieben worden war, und auf Treu und Glauben sich in seinen Schutz begab, mit eigener Faust ermordete. Viele Grosse des Reichs, welche diese That nicht billigten, lies der grausame König ebenfalls hinrichten, und brachte seinem Blutdurst täglich neue Opfer.

Mit Fernando's Betragen war Maria so wenig zufrieden, als dieser mit dem ihrigen. Sie verfolgte ihn einst in seine Einsiedelei, welche er sich im Schloßgarten

hatte

hatte errichten laßen, als **Don Pedro** auf der Jagd war. — Es war ein schwüler Tag, **Maria** war leicht und verführerisch genug angezogen, Begierden zu erwecken, welchen der traurige Einsiedler zu ihrem grossen Leidwesen nie entgegen kam. Jezt hatte sie sich vorgenommen über seine Kaltblütigkeit zu siegen, oder ihm auf ewig den Krieg anzukündigen.

"Ihr erlaubt doch, heiliger, trauriger Eremit, sagte sie, als sie in die Einsiedelei trat, daß eine arme Sünderin sich Euch nahen darf? Es ist so schwül draussen — und hier ists so schön kühl." —

Sie sezte sich und warf ihren Halskragen von sich, wodurch ein Busen zum Vorschein kam, welcher ienem der berühmten Helena, dem sie ihr Leben zu danken hatte, als sie ihn dem Schwerde des erzürnten Menelaos darbot, nichts nachgab. **Fernando** hatte vor solche Schönheiten keine Augen.

Maria. Man weis im Grunde gar nicht, was man mit Euch anfangen soll! Ich habe immer den ersten Schritt gethan — habe Euch meine Liebe gestanden — und Ihr seyd so fühllos, daß man sich beinahe schämen muß, Euch nur noch nachzugehen. Ihr seht, wie sehr ich Euch liebe! —

Fernando. Und der König?

Maria. Ist iezt auf der Jagd. — Ihr wißt es nicht, was dieses Herz für Euch empfindet. Ihr kennt die Heftigkeit meiner Leidenschaft nicht, sonst würdet Ihr wenigstens die fürchten, die Ihr nicht liebt.

Fernando. Ich bin Euch nach Toledo gefolgt — was verlangt Ihr von mir Unglückseeligen mehr?

Maria. Wird es Euch so schwer, mich zu lieben? Bin ich denn so häßlich? Kann ich, so sehr ich mich bestrebe, Euch nie gefallen?

Fernando seufzte. Maria ergrif seine Hand. Er drückte sie heftig und sagte:

"Ihr verdient geliebt zu werden — Ihr werdet geliebt. — nur mir laßt meinen Kummer!"

Maria konnte nicht antworten, denn der König trat herein. — Fernando, welcher seine Grausamkeit kannte, zitterte vor Schrecken, und Maria erblaßte.

"Seyd Ihr, sagte der König mit funkelnden Augen zu Fernando, ein Grosmeister des Ordens von St. Jakob? Ihr seyd wahrlich dieser Ehre unwürdig! Was thut Ihr hier? Geht nach Valladolid zurück, und zwar der Würde, welche ihr nicht verdient, entsezt. Ihr seyd Grosmeister gewesen.

Fernando warf einen verachtenden Blick auf den König, gieng und eilte nach Valladolid.

Der König wendete sich hierauf zu Don Juan de Padilla, dem Bruder der schönen Maria, und sagte:

"Ihr seyd statt Fernando Grosmeister des Ordens von St. Jakob." *)

Maria war unvorsichtig genug dem Könige merken zu laßen, daß sie Fernando's Verbannung ungern sah. Dies verursachte ihr viele Unannehmlichkeiten, denn der König überwarf sich mit ihr, und

*) Dies geschah im Jahr 1354. und war ein Beispiel ohne Beispiel, weil Juan verheurathet war, welches der Grosmeister dieses Ordens sonst nicht seyn durfte, eine Eigenmächtigkeit, welche sich der König hier heraus nahm, gegen welche Mariana sehr eifert. "Novum exemplum (sagt er) legibus moribusque validius fuit: ab eoque initium susceptum, ut conjuges iidem et magistri (ord. St. Iacobi) essent." — Gelegentlich will ich hier noch sagen, daß der ältere Bruder

und reiste ohne sie, ziemlich erzürnt, nach Kuellar.

Hier sah er die schöne junge Wittwe eines gewißen Diego de Haro, Juanna de Castro, ein Weib von eben so großer Schönheit, als Tugend.*) So schön auch die reizende Maria war, so muste sie doch neben der schönen Juanna, ganz entscheidend, den Preis verlieren. Der König er-

Bruder der Maria, Don Diego, schon im Jahr 1353 Oberkammerherr, und das Jahr darauf Grosmeister des Ritterordens von Kalatrava wurde. — Die Brüder und Anverwandten haben mehrentheils ihr Glück gemacht, wenn die Schwestern von grossen Herren gern gesehen wurden, wovon die Französische Geschichte besonders merkwürdige Beispiele liefert.

*) Mariana sagt: Viduae, cui forma comparari nulla poterat, insigni pudicitiae laude viduitatis incommoda sustentabat.

blickte sie, und wurde entzückt. Ein heftiges Verlangen füllte seine Seele sie zu besitzen, und er lies ihr verschiedene Anträge machen, welche aber von ihr alle verworfen wurden. Der **König** ließ bitten und drohen, aber **Juanna** blieb unbeweglich.

"Ich werde meine Hand einem andern Manne nie anderswo, als vor dem Altare, bei priesterlicher Trauung schenken:" ließ ihm **Juanna** sagen.

Don Pedro hätte den Besitz dieses schönen Weibes durch jeden Preis erkauft. Er gab also vor, er sey seiner Gemahlin überdrüssig, könne sie auch nie lieben, ließ seine Heurath durch zwei erkaufte Bischöffe für nichtig erkennen, und führte die schöne **Juanna** zum Altar. Diese war schwach genug, durch den Titel einer rechtmäsigen Gemahlin betrogen, ihm sich ganz zu überlassen. Aber sie muste die Schuld ihrer Zärtlichkeit nur allzubald büssen, denn nach erlangtem Genusse wurde der **König** ganz gleichgültig

tig gegen die Reize dieses schönen Weibes: Ihre Sanftheit konnte keinen Mann, wie Don Pedro war, beherrschen, und ihre Tugend war ein Gut, welches der König nicht gehörig schätzen konnte. Maria folgte dem Könige. — Er sah sie — hörte sie reden, folgte ihr, und verließ die reizende Juanna, welche in ein Kloster gieng, wo sie ihr unglückliches Schicksal beweinte. Sie wurde daselbst Mutter, und gebahr einen Sohn, welcher Don Juan genennt, und bald ein Ball des wetterlaunichten Glücks wurde. *)

Indeß hatte der vom König so sehr beleidigte Don Fernando sich einen grossen Anhang gemacht. Selbst Albukerke, der ehemalige Favorit des Königs, verstärkte die Parthie; denn eigene Sicherheit verdient immer andern Spekulationen vorgezogen

zu

*) Ioannes filius ex iis nuptiis procreatus est, matri solamen, fortunae ludibrium futurus, sagt Mariana.

zu werden. **Don Tello** zog eine Armee in Biskaja zusammen, und **Don Heinrich** reiste nach Frankreich des Königs unerhörte Grausamkeit und der schönen **Blanka** Unglück ihrer Familie lebhaft zu schildern. *)

Sobald **Don Pedro** von diesen Zurüstungen hörte, ließ er die unglückliche Königin von **Valladolid** nach **Toledo** führen. Hier traf sie **Don Fernando** auf seinem Marsche an. Er folgte ihr in das Haus, wohin sie gebracht wurde.

"Prinz, sagte sie, was sucht Ihr hier bei einer Unglücklichen? Was wollt Ihr?"

Fernando. Sterben will ich, oder Euch von der Tirannei des grausamen

Königs

*) Blanka war von sieben Töchtern des Herzogs v. Burgund die zweite. Ihre älteste Schwester war seit 1337 an König Karl V. vermählt, und Königin in Frankreich.

Königs befreien. — Dieser Unmensch läßt Euch hieher bringen, um Euch gefangen zu halten.

Blanka. Unschuld fürchtet keine Ketten; und so weit wird hoffentlich der König seine Grausamkeit nicht treiben, daß er mich als eine Gefangene behandeln laßen wird.

Fernando. Fürchtet alles!

Blanka. Für Euer Leben, wenn Ihr hier länger weilt.

Fernando. Ihr gebietet mir zu gehen?

Blanka. Ach! Prinz! Ich achte nicht die Gefahr, die mir droht, aber ich zittre vor der, in der Ihr Euch befindet.

Fernando. Mein Herz sagt es mir, wir werden uns nicht wieder sehen. Wenn es zum leztenmale war, daß mir das Glück Euch zu sprechen vergönnte, so lebt wohl, und gedenket des Unglücklichen, der nicht das Glück hatte, im Besitz eines Gutes zu seyn,

dessen Werth der König nicht zu schätzen wuste. Ich will dulten und leiden, aber Eure Schmach will ich rächen, und mein letzter Seufzer, wenn mein Geist dieser Hülle sich entreißt, wird der Name der Geliebten seyn, für die ich willig in den Tod gehe. Ewig wird dies Herz für Euch schlagen, und Euch getreu, wird es brechen, wenn die Stunde meines Todes sich naht. Lebt wohl! — Lebt wohl! —

Der Unglückliche verließ eilends **Toledo**, und ließ die arme **Königin** schwer beängstiget zurück.

Als der **König** erfuhr, daß **Fernando** zu **Toledo** gewesen war, eilte er dahin, und stellte ein schreckliches Blutbad unter den Anhängern der **Königin** und des **Prinzen** an. — **Blanka** flüchtete in eine Kirche der Wuth des grausamen Königs zu entgehen; er ließ sie aber vom Altare wegreissen, und in die Gefangenschaft nach **Siguenza** führen. Viele Grosse verließen das Reich.

Reich. Selbst die Königin Mutter fürchtete die Grausamkeit des Königs, und floh nach Portugall. Hier fand sie aber ihren Tod, dem sie in Kastilien entgehen wollte. Ihr Vater, der König **Alfonso**, ließ sie hinrichten, unter dem Vorwande: sie pflege eine unerlaubte Bekanntschaft mit einem gewißen **Martin Tellez**.

Maria beschloß, sich jezt an **Fernando** und an der **Königin** zu rächen, und brachte den **König** immer mehr gegen beide auf. Dieser mordete unaufhörlich, und verübte solche unerhörte Grausamkeiten, daß der päpstliche Legat, über sein unmenschliches Betragen erzürnt, ihn exkommunizirte, und ein Interdikt gegen ihn ausgehen ließ. Der **König** trieb seinen Spott damit, und schwur, es nun zehnmal ärger, als vorher zu machen.

Jezt erfuhr der König, daß **Don Heinrich** nach Frankreich gegangen sey, am Königlichen Hofe Hülfe zu suchen. **Maria** unterließ nicht Zeugen zu bestechen, welche

Don

Don Fernando's vertrauten Umgang mit der Königin bekräftigten, und entflammte den ohnehin grausamen erlauchten Mörder, zu Wuth und Rache. Er ließ den edeln **Don Fernando**, und seinen Bruder **Don Tello**, durch erkaufte Meuchelmörder hinrichten. Sie wurden unvermuthet angefallen, verkauften ihr Leben theuer, musten aber doch endlich der Menge unterliegen. **Fernando** starb von hundert Stichen durchbohrt, und sein lezter Seufzer war: **Blanka!** dies wurde dem **Könige** mit der Nachricht von seinem Tode zugleich hinterbracht, welcher sogleich die unschuldige Königin zum Opfer seiner Wuth bestimmte.

Als **Blanka** des edeln **Fernando** Tod vernahm, konnte sie sich der Thränen nicht erwehren, und betete für seine Seele.

"Genieße, glücklicher Prinz, jezt der ewigen Ruh! Wir werden uns wiedersehen, dort, wo kein Auge thränt, und wir uns

nicht

nicht vor Tyrannen zu fürchten brauchen. Bald — bald wird die unglückliche Blanka bei dir, und glücklich seyn; dir folgen, und dich in einer bessern Welt wieder finden."

Der König hörte nicht auf zu morden, die Edeln des Reichs fielen durch das Henkerschwerd, und die grösten Damen wurden hingerichtet. — Seine Grausamkeit zu krönen, ließ er endlich die unglückliche Blanka vergiften, *) welche ohne Verwünschungen gegen ihren Mörder aus der Welt gieng.

Als ihr Bruder, der Herzog von Burgund, die schreckliche Nachricht von der Vergiftung seiner Schwester vernahm, schwur er:

ihren

*) Dies geschah im Jahr 1361. Blanka war, als sie mit Gifte vergeben wurde, 25 Jahr alt; folglich wurde sie (1352) im 16ten Jahre ihres Alters mit Don Pedro vermählt.

ihren Tod an dem Könige zehnfach zu rächen. Er brachte ein Heer auf die Beine, und viele tapfre Ritter rüsteten sich, ihn zu begleiten, unter denselben befand sich auch der bekannte wackre Ritter **Bertrand von Guescelin**, welcher dem Herzog von Burgund, und dem Prinz **Don Heinrich** unter ihren Fahnen zu streiten versprach.

Die schöne **Maria**, welcher, wie sich ein Schriftsteller ausdrückt, *) nichts fehlte, um eine **Krone** zu **verdienen**, als die **Keuschheit**, freute sich nicht lange ihrer Rache, denn sie starb kurz darauf zu **Sevila**, und wurde mit königlicher Pracht in einem Kloster daselbst beigesezt, welches sie bei ihrem Leben (vermuthlich zu Abbüssung ihrer Sünden,) hatte erbauen lassen. Ihr Tod muste durchs ganze Reich auf des Königs

*) Foeminae praeter injuriam pellicantur, magnis animi et corporis dotibus, dignaeque imperio, sagt **Mariana**.

nigs Befehl feierlich begangen und so angesehen werden, als wär eine Königin verschieden; ihre Kinder *) wurden königlich erzogen.

Nach ihrem Tode schien der König noch grausamer zu werden, und würgte nach Belieben, wen und wo er wollte.

Endlich kam das vereinigte Heer aus Frankreich an, **Don Pedro's** Anhang war

 schwach;

*) Sie zeugte vier Kinder mit dem Könige. Einen Sohn, welcher Alfonso hies, und 1339. zu Tordesilla gebohren war. Der König war über die Geburth desselben ungemein vergnügt, er starb aber bald darauf wieder. Beatrix, die älteste Tochter, war 1353. zu Kordua gebohren. Constantia, wurde im Jahr darauf gebohren, und ist mit dem Sohne des Königs von England, dem Herzoge von Lankaster vermählt worden. Isabella, die dritte Tochter wurde 1355 zu Tordesilla gebohren.

schwach; er muste der Macht seiner tapfern Gegner unterliegen, und starb auf dem Schlachtfelde, in einer hitzigen Schlacht, welche Kastilien unter Don Heinrichs Regierung die Ruh wieder gab, und die Erde von einem Ungeheuer befreite, dessen unerhörte Grausamkeiten ihm den Abscheu aller Nationen zuzogen.

II. Maria

II.

Maria Touchet.

Die Heldin gegenwärtiger Erzählung Maria Touchet *) war nach einigen die Tochter eines Apothekers, nach andern die Tochter eines Notars, dies ist aber nicht zu glauben, da ein weit glaubwürdigerer Zeuge **) sagt, sie sey die Tochter von Johann Touchet, der den Titel Herr von Beauvais und du Quillart führte, gewesen, und königlicher Rath und Amtsverweser des Amts- und Obergerichts von Orleans war. Sie war sehr schön, und die Dichter ihrer Zeit bemühten sich um die Wette ihr Lob zu verherrlichen. Sie wurde mit Madri-

 galls,

*) *Papirius Masson*, in vita Caroli IX. — Intrigues Galantes de la Cour de France. Tom. I.

**) *Le Laboureur*, Addit. aux Mem. de Castelnau. Tom. II. p. 656.

galls, Sonetten und Anagrammen *) überhäuft, wodurch ihre Eitelkeit (denn eitel sagt man war sie nicht wenig,) einen grossen Triumph erhielt.

Unter ihren Anbetern, welche ihrenthalben die Laier stimmten, befand sich ein iunger Dichter, dessen Namen man nicht weiß, welcher das Glück hatte ihr zu gefallen, und man glaubt, sie würde seine Zärtlichkeit mit ihrer schönen Hand belohnt haben, hätte nicht ein sonderbarer Zufall ihren zärtlichen Gesinnungen eine andere Richtung gegeben.

König

*) Nach Art der damaligen Zeiten, welche nach und nach sich auch in unser Vaterland einschlich, wurde der schönen Maria Name auf verschiedene Art torquirt, um ein schönes Anagramma herzugeben, und man hat deren verschiedene, welche durch den leidigen Buchstabenwechsel herausgefoltert wurden. Das beste, welches auch zugleich das richtigste gewesen seyn soll, ist dieses: Marie Touchet: — je charme tout.

König **Karl IX.** von Frankreich, war, wie bekannt ist, ein sehr grosser Freund von der Jagd, reiste um zu iagen, in seinem ganzen Reiche herum, und schlug seinen Jagdschirm bald da bald dort auf. So kam er auch nach **Orleans**, besuchte einiger Angelegenheiten halber seinen Amtsverweser, und sah bei dieser Gelegenheit seine Tochter die schöne **Maria.**

Der Eindruck, welchen diese Schöne auf das königliche Herz machte, war sehr entscheidend. Den folgenden Morgen schon erhielt sie vom König einen zärtlichen Brief, (woran seine Begleiter vielleicht nicht wenig Antheil hatten,) welcher nach dem im Familienarchive des Hauses **Entragues** aufbewahrten Originale also lautet:

Schönste Göttin meines liebekranken Herzens!

Als Ixion, wie die Poeten der Heiden berichten, die schöne Königin der Götter, die

Juno mit den grossen Augen sah, entbrannte er plözlich, und wünschte die Liebe dieser Göttin zu geniessen. Ach! wenn Sie mich lieben könnte! seufzte er heimlich, da ich sie so sehr liebe, und nur allein durch den Besitz ihrer Liebe glücklich seyn kann. Nun wechselt, schöne Maria, die Personen, denkt Euch als Juno, mich als Ixion, so habt Ihr das aufrichtigste Geständniß seines Herzens von Euerm

zärtlichen Anbeter
Karl.

Der Ueberbringer dieses Briefs sagte ihr, der König werde Ihre Antwort selbst abholen.

Kaum hatte sie Zeit ihre Kleider zu wechseln, so schnell war der verliebte Ixion bei ihr. Er nahm sie zärtlich bei der Hand und sagte mit einem etwas ungewissen Blick:

"Habt ihr meinen Brief gelesen?"

Sie. Ja, Sire.

Er. Und mich verstanden?

Sie. Ich weiß nicht ob ich meinen Augen trauen darf. — Sire, Ihr liebtet mich?

Er. Unaussprechlich!

Sie. Ihr saht mich ia kaum.

Er. Ist denn Liebe nicht das Werk eines Augenblickes? Wer kann ihrer Zaubermacht widerstehen? — o! **Maria!** wenn ich hoffen dürfte —

Sie. Sire —

Er. Wenn Ihr nicht grausam seyn wolltet?

Sie. Wenn ich glauben dürfte — — ach! Ihr seyd so ein grosser Monarch! —

Er. Gab die Natur nicht auch Königen ein Herz? Und mir wurde ein Herz gegeben, das Euch liebt. Jezt bin ich Euer König nicht, ich liebe Euch, und flehe um Eure Gegenliebe. Könnt Ihr mich lieben, schöne **Maria**?

Sie.

Sie. Wenn ich Euch sagen könnte, und wenn ichs wagen dürfte, es Euch zu sagen, was dieses Herz empfand, als ich Euch sah! Nein, so sehr kann ich mich nicht vergessen, daß ich glauben könnte, ein König liebe mich, und ich sey seiner werth.

Er. Du bist es — und ich liebe dich!

Zärtlich drückte er den ersten Kuß auf ihre Rosenlippen und röthete ihre iungfräulichen Wangen. Nach einem schwachen Widerstande, sagt man, war er glücklich. Er überhäufte ihren Vater mit Geschenken, versicherte ihn seine unbegränzte Gnade, und nahm seine Tochter mit sich, welcher sich iezt eine Gegend voller neuer Szenen öffnete.

Sie kam an Hof, wo ein Blick, ein Wink von ihr tausend Hände, tausend Füsse in Bewegung sezte, und die Herzen aller Männer seufzten nach ihr.

Der König kam beinahe nicht von ihr weg, und als sie Mutter wurde, war

seine

seine Freude unbeschreiblich. — Der ganze Hof feierte dies Fest, und der König gieng nicht von der Wiege seines Erstgebohrnen. Seine Liebe zu Marien schien mit iedem Tage stärker zu werden, und doch war diese nicht ganz ruhig. Sie wollte Karls Herz allein ungetheilt besitzen, und doch erforderte das Staatsinteresse, daß er sich vermählen muste.

Seine Mutter hatte ihm seine Braut bereits bestimmt, und ie näher der Tag kam, welcher zu des Königs Vermählung anberaumt war, ie unruhiger wurde Maria. Sie vermied alle Gespräche, welche Bezug auf des Königs Vermählung haben konnten, und er kränkte ihr Herz auch nicht durch die entfernteste Erinnerung daran.

Vergebens suchte sie sich selbst zu beruhigen, ihr Herz wurde durch iede Vorstellung, welche sie demselben machte, nur unruhiger und zulezt verrieth sie den Zustand desselben selbst.

Einst

Einst besuchte sie der Liebling des Königs, und das Gespräch kam auf die königliche Braut, welche nun bald ankommen muste. **Maria** wollte ihre Neugier vor ihrer Ankunft befriedigen, und bat den Marquis, ihr doch das Bild derselben sehen zu lassen. Der **König** war auf der Jagd, und der Marquis konnte ihre Bitte leicht erfüllen. Er brachte es, und gab es Ihr.

"Dies ist, sagte er, **Elisabeth von Oesterreich**, die Braut, und nun bald die Gemahlin unsers Königs."

Maria nahm das Porträt mit zitternden Händen aus den seinigen, schaute es erst nur ganz furchtsam an, heftete aber dann ihre Blicke ganz darauf, gab es dem Marquis zurück, lächelte und sagte:

"Ich fürchte mich vor dieser Teutschen nicht!" *)

Der

*) Inspecta — pictura, risisse dicitur, addito verbo: *nihil me terret Germana*! erzählt Papyrius **Masson**.

Der Marquis sagte ihr einige Schmeicheleien, und nahm das Bild wieder mit sich.

Elisabeth kam bald darauf nach Frankreich, ihre Vermählung wurde feierlich mit dem Könige vollzogen, und **Maria** wohnte dem glänzenden Feste mit anscheinender Gleichgültigkeit bei.

Der **König** entzog ihr seine Liebe nicht, und **Maria** wurde zum zweitenmale Mutter.

Gift, wie einige wollen, andre sagen zärtliche Besuche, bei seiner geliebten **Maria**, ungeachtet er mit einer schweren Krankheit kämpfte, endeten des Königs Leben sehr frühzeitig,*) und machten **Marien** einige Zeit beinahe untröstlich. Sie wär gewiß in ein Kloster gegangen, hätten nicht so viele Anbeter iezt zu ihren Füssen geseufzt, welche ihr

*) Der König starb, noch nicht 25. Jahr alt, 1574.

ihr Herz und Hand boten, und um ihre Liebe baten.

Wir können **Marien** noch nicht verlaßen, sondern werden, um sie gehörig zu karakterisiren, einige Züge in den Jahren ihres Ehestandes mittheilen.

Einer der feurigsten und dringendsten Anbeter der liebenswürdigen **Maria** war der Statthalter in ihrer Vaterstadt **Orleans**, **Balzac**, **Herr von Entragues** und **Marcousses**, zwar ein Wittwer, aber doch verschiedener Ursachen halber der, den sie mit ihrer Hand beglükte. Sie wurde seine Gemahlin, und man sagt, sie sey ihm sehr getreu gewesen. Sie zeugte zwei Töchter, welche aber beide eben so zärtlich als ihre Mutter waren.

Die Frau von **Entragues** war nicht mehr die vom **Karl** geliebte **Maria Touchet**, vergas ihre eigenen Fehler, und war in Absicht der Ehre ihrer Töchter weit empfindlicher, als der ihrigen ehemals selbst.

Sie

Sie überraschte eines Tags die eine ihrer Töchter mit einem Pagen ihres Gemahls in einer Laube, welche sich daselbst so viel Schönes sagten, als nimmer ehemals der vielgeliebte Karl und die zärtliche Maria sich manchmal zu sagen haben mochten, und gerieth darüber in solche Wuth, daß sie uneingedenk ihrer eigenen Jugendvergehungen den Pagen auf der Stelle erstach. Das Fräulein war iene **Maria von Entragues**, welche **Heinrich** IV. ihre Jungferschaft, ungeachtet des Abentheuers mit dem Pagen, so theuer verkaufte. Dieser wankelmüthige König liebte das zärtliche Fräulein eine Zeitlang so innig, daß sie Mutter wurde, welches ihre Frau Mama so übel aufnahm, daß sie dieselbe zum Hause hinauswarf, aber endlich doch wieder hineinlies, als sie ihr die ihr vom König gegebene Eheversprechung zeigte, welche aber, beiläufig gesagt, dem ehrlichen **Sully** so widerrechtlich vorkam, daß er sie zerriß, wie die Geschichte Heinrichs IV. sagt.

Die Frau von Entragues erinnerte sich nicht gern an ihre ehemaligen Zärtlichkeiten, hielt ihre Töchter sehr streng und eingezogen, konnte aber deshalb doch nicht hindern, daß die eine nicht die Geliebte des Königs, und die andre die Liebhaberin des Marschall von Bassompierre wurde.

III.

Isabella von Limeuil.

Isabella de la Tour von Turenne, Fräulein von Limeuil, war Hof- und Staats-Fräulein der verwittweten Königin von Frankreich, **Katharina von Medicis.**

Es ist allgemein bekannt, daß dieser Dame, wenn es auf Erreichung ihrer Absichten ankam, iedes Mittel ziemlich gleich war, es mochte nun mit den Gesetzen der Moral bestehen können oder nicht. Sie war den Hugenotten so feind als dem Teufel, und suchte ihre Parthie durch allerlei Mittel zu schwächen. — Jezt richtete sie ihr Augenmerk auf den Prinz von **Conde,** welcher eine starke Säule der Hugenottischen Parthie war, und nahm sich vor, ihn abzuhalten, daß er den Eingebungen seiner Gemahlin, welche eine der eifrigsten Hugenottinnen

tinnen war,*) nicht mehr Gehör geben möchte. Sie versuchte alles, um zwischen dem Prinzen und dem Admiral **Chattillon** eine Uneinigkeit zu stiften, aber troz der königlichen Bemühungen, sie zu entzweien, blieben beide die besten Freunde.

Die Königin schlug also einen andern Weg ein. Sie wuste, daß der Prinz sehr verliebt war; da sie nun an ihrem Hofe beständig Fräuleins und Damen zu solchen Abentheuern hielt, und durch die Liebreize ihrer Sirenen schon manchen ehrlichen Mann dahin gebracht hatte, wohin sie ihn haben wollte, so konnte es ihr nicht fehlen, in eben diesen Schlingen den **Prinz von Conde** zu fangen.

Die Dame, welche sie zu diesem wichtigen Unternehmen erkieste, war die schönste unter

*) Sie hies Elenore von Roy, und war eine Dame, welcher, in Absicht ihrer Tugend, selbst der Neid nichts nachsagen konnte.

unter ihren Hoffräuleins, **Isabella Limes nil.** Eine iunge Rose, welche eben aufgebrochen war, und iezt die mütterliche Sonne zum erstenmal grüste; das heißt, in unsrer teutschen sprüchwörtlichen Sprache: ein liebes, gutes, schönes, gefühlvolles **Mädchen, welche vom hellen lichten Tage nichts wuste.** Hätte sich die wohlerfahrne Königin nicht die Mühe genommen, sie gehörig zu unterrichten, wie sie sich bei Bestehung des Abentheuers zu verhalten habe, sie wär vielleicht dem kühnen Prinzen, welcher in Antichambern, Zimmern und auf weichen Polstern eben so vortheilhaft zu fechten wuste, als auf dem Schlachtfeld, und in unvermutheten Angriffen besonders berühmt war, sogleich und ohne Widerstand in die Arme gelaufen. Doch iezt mit Verhaltungsregeln von der Königin versehen, gerüstet mit den Waffen erlernter weiblicher Minauderie, ging sie ihrem Feinde unerschrocken entgegen.

Die Königin machte den Prinz bei einem Kourtage auf **Isabellen** aufmerksam.

"Seht doch, sagte sie zu ihm, mein neues Hoffräulein scheint mitten unter den artigen Herren um die Wahl eines Liebhabers verlegen zu seyn."

"C'est bien drole!" lachte der Prinz heraus.

"Sie ist noch sehr für das Sentimentalische, fuhr die Königin fort, wie die unerfahrnen Dingerchen mehrentheils!"

Sie wendete sich hierauf von dem Prinz weg und gab **Isabellen** ein Zeichen, welches diese verstund. Sie gieng zur Thür hinaus, und der Prinz, welcher glaubte, die Königin beobachte ihn nicht, schlüpfte ihr eilig nach. Er folgte ihr immer von weitem nach, und sah, daß sie in den Garten gieng. Auch dahin folgte er ihr, und gieng eine andre Allee hinauf, um ihr oben entgegen zu kommen.

"Ei! schönes Fräulein! rufte er ihr, als er sie traf, entgegen; warum so allein? Sie haben keinen Begleiter?"

Sie. Ich bin noch unbekannt hier.

Er. Ein grosses Glück für mich, wenn ich mich einer so reizenden Bekanntschaft freuen dürfte.

Er gieng mit ihr, und sagte ihr tausend schöne Sachen vor. Wär das Fräulein nicht so gründlich unterrichtet gewesen, sie hätte sich sogleich ergeben. Aber die Verhaltungsregeln der Königin schwebten ihr nur allzugut im Gedächtniß — und sie machte diesmal ihrer Lehrerin viel Ehre.

Der Prinz nahm sich fest vor, die schöne Isabella zu besiegen, und kam daher beständig an den Hof der Königin, welches diese ungemein gern sah. Isabella muste ihr nach ieder Unterhaltung Rechenschaft ablegen, und bekam iedesmal neue Ordre wegen ihres fernern Verhaltens.

Die Königin, welche sah, welchen glücklichen Erfolg Sie sich von ihrer kühnen Entreprise zu versprechen hatte, wenn der Anschein nicht trog, ließ iezt dem Prinz das Patent der Statthalterschaft über die Pikkardie aus **Isabellens** Händen nehmen; dies war die erste Ursach seines Mißvergnügens gewesen. An Lustbarkeiten ließ es die Königin auch nicht fehlen, den Prinz in ihrem politischen Garne zu erhalten.

Obgleich die Reize der schönen **Isabella** sich tief in des Prinzen Herz eingegraben hatten, und er ihr mit iedem Tage neue Beweise seiner Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit gab; so unterließ er doch nicht zugleich die Früchte der süssen Minne bei der schönen **Marschallin von St. Andre** einzuerndten. Diese gute Dame liebte ihn recht herzlich, und schenkte ihrem Geliebten, was sie nur zu verschenken hatte. In einer solchen Anwandlung von Grosmuth schenkte sie ihm das Gut Valerai,

rai, welches derselbe auch mit dem innigsten Danke annahm.

Isabella, welche für ihr Alter und ihre zärtlichen Empfindungen eine überhaupt gefährliche Rolle spielte, empfand nach und nach bei ihrem Spiele, was sie nicht hätte empfinden sollen, **wirkliche** Liebe zu dem Manne, welcher es ihr zuweilen zu nahe legte. Durch die dritte Hand erfuhr sie wie freigebig die **Marschallin von St. Andre** sich gegen den Prinzen erzeigte, und daß sie ihm mehr als eine glückliche Nacht geschenkt hatte. Die Eifersucht bemeisterte sich ihres Herzens, welches tausend Entwürfe brütete, die Liebe des Prinzen ihrer furchtbaren Nebenbuhlerin zu entreissen.

Der **Marschallin** blieb es gleichfalls nicht unbekannt, daß **Isabella** der Magnet war, welcher ihren Geliebten an den Hof der Königin zog. Sie beschloß sich zu rächen, und ließ allenthalben das Gerücht verbreiten, das Fräulein von **Limeuil** lebe sehr

vertraut

vertraut mit einem gewißen spanischen Grafen, welcher sich damals unterm Hofstaate der Königin als Kammerherr befand.

Als der Prinz dies erfuhr, machte er bei der nächsten Zusammenkunft **Isabellen** kleine Vorwürfe, welche diese erst gelassen erwiederte, zulezt aber so hitzig wurde, daß sie alles herausstieß, was ihr die Eifersucht eingab. Der Prinz merkte, daß er sich in einem übeln Handel befand, und wollte sich artig aus der Affäre ziehen. **Isabella** erklärte ihm aber sehr leidenschaftlich: daß er sie nicht wieder allein sehen würde, wenn er ferner mit der **Marschallin** einigen Umgang pflegen werde. — Der Prinz war so gefällig, ihr dies zu versprechen, und opferte wirklich seine freigebige Liebhaberin der fernern Bekanntschaft mit dem zärtlichen Fräulein auf.

Die **Marschallin** bemerkte nur allzubald was geschehen seyn mochte, beschloß ihre Reize geltend zu machen, und brachte

es durch ihre bezaubernden Gefälligkeiten dahin, daß der Prinz kaum einige Wochen sein dem Fräulein gegebenes Versprechen hielt, und sich mit dem grösten Entzücken wieder in die Arme seiner freigebigen Geliebten warf.

Isabella wurde beinahe ohnmächtig, als sie den Bruch der Treue erfuhr, und schwur den Ungetreuen zu vergessen; einen Schwur, den sie aber nicht halten konnte. — Sie begegnete ihm ziemlich kaltsinnig, nachdem sie ihm seine Untreue lebhaft vorgehalten hatte.

Er. Und diesmal? —

Sie. Werden Sie mich nicht wieder gut machen.

Er. Und Sie wollten? —

Sie. Sie künftig gleichgültiger ansehen, als ich leider! sonst that. Oder glauben Sie, es würde, es könnte mir ie an Anbetern mangeln?

Er. Nie! Und ich werde jederzeit mich unter der Anzahl derselben befinden.

Sie. So brechen Sie Ihre Treue, und das ist nicht fein. Sie sind eine wahre männliche Kokette! liebäugeln mit jedem artigen Weibe, und möchten gern, daß sie selbst allgemein angebetet würden, damit Sie zur Veränderung bald diese bald jene mit ihrer Liebe beglücken könnten.

Er. Sie thun mir Unrecht. — Ich kannte die Marschallin, ehe ich das Glück hatte, Sie kennen zu lernen.

Sie. Aber, als Sie mich kennen lernten, sprachen Sie von Liebe mit mir. Das hätten Sie nicht thun sollen, da die Marschallin ältere Rechte auf ihr Herz hatte. Und ich verlange kein getheiltes Herz. Wer mich liebt, muß mich allein lieben. — Sie versprachen mir die Marschallin nicht mehr zu sehen, und ich vergab Ihnen so gefällig Ihre erste Untreue. Aber daß Sie

Ihre

Ihre Schwüre brachen — Ihr Versprechen vergeßen konnten, oder **wollten**, daß ich immer getäuscht bleiben sollte — dies kann ich Ihnen nicht vergeben.

Der Prinz gab ihr zu verstehen, daß ihm die **Marschallin** weit mehr Freiheiten verstattete, als sie, und daß er, wenn er hoffen dürfte von ihr ganz beglückt zu werden, er iene Liebhaberin sogleich ihr aufzuopfern bereit sey.

Isabellens Herz, ihre Leidenschaft war in dem Spiele. Um ihren Liebhaber zu fesseln, ihre Nebenbuhlerin zu demüthigen, überließ sie sich ganz ihren Empfindungen, und ihre mittelmäsige Tugend konnte sie nicht vor dem Falle schützen. Der Prinz war so glücklich, ganze Nächte hindurch Beweise ihrer überschwenglichen Zärtlichkeit zu erhalten, welche er so wohl benuzte, daß das Fräulein bald die Folgen davon gewahr wurde. Sie getraute sich nicht der Königin ihre Verlegenheit bekannt zu machen,

weil

weil es durchaus nicht im Plan derselben lag, dem Prinz einen so entscheidenden Sieg zu überlassen, da dieselbe durch eine Vermählung des Fräuleins noch einen andern Mann zugleich in ihr Interesse mit der Zeit zu verflechten hoffte.

Isabella verbarg ihren Zustand so gut sie konnte bis auf den lezten Augenblick, und kam zum allgemeinen Aergerniß öffentlich im Palais der Königin mit einem Sohne nieder. *)

Die

*) Dies geschah im Jahr 1564. — *Le Laboureur* führt in Addit. aux Memoires de Castelnau T. II. p. 369. ein Stück einer alten Satire in lateinischen Knittelversen an, welche diesen Unfall der schönen Isabella betreffen. Wir wollen für unsre Leser einige Zeilen dieses poetisch-prosaischen Fragmentes anführen:

Puella illa nobilis,
Quae erat tam amabilis,
Commisit adulterium

Et

Die Königin verlor über dies öffentlich gegebene Aergerniß alle Neigung, welche sie sonst gegen das Fräulein gehabt hatte, und ob gleich alles gleichsam ihr eigenes **Werk** war, so ließ sie doch, um der Welt zu zeigen, daß sie einen solchen unerwarteten Fehltritt zu bestrafen wisse, die unglückliche **Isabella** aus ihrem Schlosse schaffen, und sie in ein Kloster stecken, wo sie Muse genug hatte, ihre

Et nuper fecit filium.
Sed dicunt matrem Reginam
Ille fuiſſe Lucinam.
Etquod haec patiebatur
Ut Principem lucraretur.
At multi dicunt quod pater
Non eſt Princeps, ſed eſt alter,
Qui Regi eſt a ſecretis
Omnibus eſt notus ſatis.

Contra hanc tamen Regina
Se oſtendit tantum plena
Cholera, ac ſi neſciſſet
Hoc quod Puella feciſſet,
Et dedit illi cuſtodes
Superbos nimis et rudes,

ihre unvorsichtige Zärtlichkeit zu bereuen, und ihre Schuld dem Himmel abzubitten.

Die Königin, sagt man, habe sich über diese Geschichte sehr geärgert, und dem guten Fräulein tausend Vorwürfe gemacht, welche diese nur mit Seufzern und Thränen beantworten konnte.

Sie war offenbar auf einen für ihre Unerfahrenheit gefährlichen Posten gestellt worden;

Mittens in Monasterium
Quaerere refrigerium.
Sed certe pro tam leui re
Sic non debebat tractare,
At excusare modicum,
Tempus, personam, et locum
Aliis non fit taliter
Quae faciunt similiter. etc.

Der Mann, welcher diese poetische Prosa schrieb, mag eben das: Est Deus in nobis! nicht berechtigt gewesen seyn auszurufen, wenn er dichtete, inzwischen sind doch sein guter Wille, und seine Reflexionen nicht zu verachten.

worden; es wurde ihr zugetraut, eine Rolle zu spielen, der sie nicht gewachsen war, da sie weder Erfahrung, noch guten Willen genug hatte, auf Gefahr ihrer eigenen Empfindung, andern Empfindungen einzuflößen, welche nie befriedigt werden sollten.

In ihrer engen Zelle machte die unglückliche Isabella den Mond zu dem Vertrauten ihrer Klagen, gieng weinend zu Bette, und sah der Morgenröthe mit thränenschweren Augen entgegen. Die grosse Abwechslung vom Hof- zum Klosterleben machte sie unbeschreiblich traurig, und mehr als einmal wünschte sie sich voller Verzweiflung den Tod, welcher aber auf das Geschrei der Unglücklichen und Verliebten nicht zu hören pflegt.

Nach einiger Zeit erinnerte sich die Königin der schmachtenden Isabella, erwog einige Umstände recht genau, und beredete einen italienischen Avanturieur, (deren

ren zu ihrer Zeit viele nach Frankreich kamen, und ihrer hohen Protektion gewürdiget wurden,) den sogenannten Ritter **Szipio Sardini**, daß er das zärtliche Fräulein heurathete. Sie war schön, bekam eine reiche Aussteuer, und der Ritter besann sich nicht lange, ihr seine Hand zu reichen. Die Königin sorgte für ihr Etablissement, machte den Ritter zum **Baron von Chaumont**, und gab dem Ehepaare ihren Seegen.

IV. Diana

IV.

Diana von Poitiers.

Unter den Mitschuldigen der Rebellion des Connestables **Karl von Bourbon** befand sich auch der **Graf Johann Poitiers von St. Vallier**, welcher durch einen Urtelsspruch den Kopf auf dem Blutgerüst verlieren sollte. Man stelle sich bei einem solchen Vorfall die Leiden einer Tochter vor, welche ihren Vater zärtlich liebt, und ihn auf eine so grausame Art verlieren soll!

Diana, welche ihren Vater retten wollte, wagte das Aeusserste, warf sich voller Verzweiflung zu Königs **Franz I.** Füssen, und bat weinend um ihres Vaters Leben. Sie war iung, schön, und lag iezt thränend zu den Füssen eines Monarchen, welcher gegen weibliche Schönheiten nie unempfindlich war. Er sah sie weinen, — und wenn haben Thränen, aus schönen Augen rollend, wohl den Weg zu den Herzen der Männer verfehlt? Gerührt von ihrem Zustand, be-

wegt von ihrem Flehen, und entzückt von ihrer Schönheit, hob **Franz** die vor ihm liegende Schöne auf, — und ihr Vater behielt seinen Kopf. *) Doch vermuthet man nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß der König für diese ihrem Vater erzeigte Gnade sich bei ihr auf andre Art schadlos gehalten habe. **)

Dem ungeachtet wurde sie darauf mit dem Grosseneschall der Normandie, **Ludwig von Breze** vermählt, mit welchem sie zwei Töchter zeugte, welche beide in der Folge vortheilhaft verheurathet wurden. ***)

Diana

*) Im Jahr 1524.

**) *Mezerai* Abreyé Chronolog. T. IV. p. 520.

***) Die eine Tochter, Franziska von Breze, hat sich 1538. mit Robert IV. de la Mark Herzog von Bouillon, und suverainen Prinz von Sedan, vermählt. Luise, die zweite Tochter der Grosseneschallin, wurde mit dem Herzog von Aumale, Klaudius von Lothringen, vermählt. Dies geschah im Jahr 1546.

Diana stund am Hofe in grossem Ansehen, dessen sie sich aber nicht immer zu den erlaubtesten Absichten bedient haben soll.

Was ihre Lebensgeschichte am meisten merkwürdig macht, ist, daß sie, nach **Franz I.** Tode, als **Heinrich II.** (1547.) den Thron bestieg, in einem Alter von mehr als dreissig Jahren, den König durch ihre Schönheit so sehr zu fesseln wuste, daß dieser die ehemalige Geliebte seines Vaters noch weit anhaltender und zärtlicher als iener liebte. Sie wurde die unumschränkte Beherrscherin des Lebens dieses Königs, welches der gröste Haufe auf keine andre Art zu erklären wuste, als daß man **Dianen** beschuldigte, sie habe dem König einen Liebestrank beigebracht.

Die Besetzungen der Aemter, alle Gnadenertheilungen und Geschäfte giengen durch ihre Hände, und sie bediente sich der günstigen Gelegenheiten gar sehr, sich ein Vermögen zu erwerben, welches sie vor einigen Unannehmlichkeiten bei vielleicht eintrettenden Fällen sichern könnte.

Heinrich war nicht weniger freigebig, als zärtlich gegen sie, und schenkte ihr das Herzogthum **Valentinois**, wovon sie in der Folge den Namen führte.

Sie bezeigte sich bei dem Tode des Königs sehr standhaft. — Kaum wurde der König gefährlich krank, als eine heftige Kabale gegen sie ausbrach. Es wurde ihr befohlen, weil der König iezt an etwas anders, als an sie zu denken hätte, sich unverzüglich aus dem Pallaste, und nach Paris in ihr Palais zu begeben. Dies that sie. Man forderte ihr darauf einige Ringe und Edelsteine ab, welche zur Krone gehörten. Sie fragte den Abgeordneten:

"Ist der König tod?"

"Noch nicht, antwortete dieser, aber es wird nicht lange mehr dauern. Sein Ende ist sehr nah."

"So lange er nur noch einen Finger breit zu leben hat, sagte sie entschlossen, sollen meine Feinde wissen, daß ich sie nicht im geringsten fürchte. Und so lange der König

lebet, respektire ich keinen Befehl, als den seinigen. Stirbt er, so werde ich ihn nicht überleben.

Der König starb, aber die Herzogin zog doch das Leben dem Tode vor. Sie muste darauf die Kleinodien und den Schlüssel zu des Königs Kabinet abgeben, und begab sich auf ihre Güter, doch muste sie vorher der verwittweten Königin (**Katharina von Medicis**,) ihr prächtiges Haus, Chenonceaux an der Cher, abtreten.

Durch Vermittelung ihres Schwiegersohns, des **Herzogs von Aumale**, behielt sie ihre Güter, welche man ihr entreissen zu können sich sehr bemühte.

Sie war eine sehr eifrige Katholikin, und ob sie gleich auf 20 Jahr mit dem Könige in einem strafbaren Umgange lebte, und ihr Gewissen ihr deswegen keine Vorwürfe machte, so war es doch ganz ausserordentlich zart, wenn sie nur mit einem Ketzer reden sollte.

Von ihrer seltenen Schönheit ist allgemein die Rede gewesen, und es ist daher

wohl

wohl möglich, daß sie sehr schön gewesen ist. Sollte aber Brantome *) nicht die Sache ein wenig übertreiben, wenn er sagt:

"Ich habe die Herzogin von Valentinois in ihrem siebenzigsten Jahre eben so schön, so frisch und liebenswürdig, als in einem dreissigiährigen Alter gesehen. — Noch ein halb Jahr zuvor ehe sie starb, sah ich sie noch so schön, daß ihre Schönheit auch so gar das unempfindlichste Herz gerührt haben würde; und sie sas, unerachtet sie kurz vorher den Schenkel bei einem Sturz vom Pferde gebrochen hatte, iezt doch noch so gerade und edel zu Rosse, als ie. Sie war vollkommen schön, besonders hatte sie eine blendende Lilienweisse, und nie hat sie sich geschminkt. Ist es nicht schade, daß solch einen Körper die Erde bedeckt?"

*) Memoires des Dames galantes. Tom. II. p. 228.

V.

Leonore Tellez von Menesses.

Der wegen seiner Liebe zur schönen Ignez de Castro (welche beinahe allen Nationen Stoff zu einem Schauspiele geliehen hat,) bekannte Infant, **Don Pedro**, nachheriger König von Portugall,*) hinterließ, als er starb, seinem Sohne **Ferdinand**, welchen er mit seiner ersten rechtmäsigen Gemahlin zeugte, die Krone des Reichs. **Ferdinand** war von Natur sehr schläferig, liebte die Gemächlichkeit und überlies die Reichsgeschäfte seinem Liebling, **Don Juan Alfonso Tellez, Graf von Barcellos**, welcher nicht ermangelte, sich seines Ansehens

und

*) Nach den mit seinem Vater wegen des Tods seiner geliebten Ignez geführten blutigen Kriegen kam er im Jahr 1357 nach seines Vaters Tode zur Regierung, und starb 1367.

und seiner Gewalt zum besten seiner Familie, so gut es möglich war, zu bedienen. Er hatte seine Enkel, **Don Lorenz Vasco d'Acugna**, an **Donna Maria**, und **Don Alvarez Diaz von Sousa**, an **Donna Leonore Tellez von Menesses** vermählt, und sich also dadurch mit dem mächtigsten Hause im Königreich Portugall verbunden. Die beiden genannten Damen wurden einstimmig für die grösten Schönheiten des ganzen Königreichs gehalten, hatten aber ganz verschiedene Neigungen und Temperamente.

Donna Maria war sanft, liebte ihren Gemahl herzlich, begnügte sich an dem stillen Leben ehelicher Glückseeligkeit, und hatte keinen Wunsch, als den, ihrem Manne zu gefallen.

Donna Leonore wurde herzlich von ihrem Gemahle geliebt, allein ein stilles, häusliches Glück war nicht der Wunsch dieser Dame, Sie war stolz, ehrgeizig, und

wünschte

wünschte lieber das Herz eines Königs, wenn auch nur zur Hälfte, als das ganze Herz ihres Gemahls, voll Liebe für sie, zu besitzen.

Maria war nur ein Jahr vermählt, als ihr Gemahl starb; dieser Todesfall versezte sie, als eine siebenzehniährige Wittwe, in die äusserste Betrübniß. Sie wurde allgemein bedauert, und selbst der König besuchte sie mit seinen Halbbrüdern, welche sein Vater **Don Pedro** mit der **Ignez de Castro** und **Therese von Galegna** gezeugt hatte. — **Donna Leonore** befand sich bei ihrer Schwester, als der König zu ihr kam. Da sie fest entschlossen war, einen König zu fesseln, so nahm sie iezt ihre Maasregeln so gut, daß es ihr gelingen muste.

Ferdinand unterhielt sich beinahe ganz allein mit ihr, fand sie schön, reizend, und sagte ihr viel Schönes, welches **Leonore** mit aller Bescheidenheit annahm, und den König durch keine Miene des Mißfallens in Verlegenheit sezte. Sie hatte ihre grossen,

feurigen Augen so vollkommen in ihrer Gewalt, daß der König vor Liebe und Entzücken beinahe in Ekstase gerieth.

Indeß unterhielt sich **Don Juan** (der älteste Sohn der unglücklichen **Ignez**,) mit gleichem Entzücken mit der schönen **Maria**, welcher die Trauer und die halbverweinten Augen iene Reize liehen, welche so fähig sind, die Männer um Herz und Verstand zu bringen, wie allgemein bemerkt wird, und die Erfahrung täglich lehrt.

Ungern trennte sich der zärtliche Prinz von **Marien**, und der König eilte mit dem festen Vorsatze aus dem Hause, **Leonorens** Liebe zu gewinnen, welche mit einem Blicke von ihm Abschied nahm, welcher sein Herz in die hellsten Flammen sezte.

Der König besuchte gleich den folgenden Tag den Gemahl der schönen **Leonore**, welcher über diese hohe Gnade vor Freuden beinahe ausser sich kam. **Leonore** wendete alles an, was ihr nur möglich war, den

König

König dringend zu machen, und dies war kein kleines Unternehmen; denn Se. Maj. waren, wie schon gesagt, ziemlich phlegmatischer Komplexion. Sie fieng an, als sie den König beinahe auf das Aeusserste gebracht hatte, eine Gleichgültigkeit zu affektiren, welche ihn beinahe um alle Gedult gebracht hätte. Als sie dies merkte, nahm sie sich vor, ihm den süssen Sold der Minne theuer erkaufen zu lassen, welchen sie ihm doch nie zu versagen gedachte, um ihn desto fester in ihre Schlingen zu verwickeln, und zu ihrem völligen Sklaven, wie ihren liebevollen Herrn Gemahl, zu machen, welcher sich alles gefallen ließ und alles gutwillig erdultete, wenn ihn nur zuweilen für seine Leiden ein sanftes Lächeln seiner Gebieterin beglückte.

Don Juan, welcher den König immer begleitete, wenn er zur schönen **Leonore** gieng, folgte ihm nur allzugern, weil er nicht selten das Glück hatte, dort die liebreizende **Maria** zu sprechen, welcher tausend

Seufzer den Zustand seines Herzens verrathen musten. **Leonore** merkte dies bald, aber nicht ganz ungern, denn **Don Juan** war ein schönerer Mann als der König, und sie war nicht abgeneigt, beide Brüder zugleich vor ihren Siegeswagen zu spannen.

Der bedaurungswürdige **Don Lorenz**, welcher die Gnade des königlichen Zuspruchs iezt beinahe alle Tage hatte, ahndete sein Unglück, und bat seine Gemahlin flehend, sich seines Zustandes zu erbarmen.

"Verbietet, sagte sie, dem Könige das Haus, wenn Ihr es wagen könnt. Ich bin dazu nicht kühn genug."

"Man veriagt, antwortete **Don Lorenz**, die Könige nicht so ungestraft von seinem Eigenthume als die Mücken. Aber es giebt einen Mittelweg."

"Und der wär?"

"Wir wollen **Lissabon** verlassen."

"Sezt Ihr ein so grosses Mißtrauen in meine Tugend?"

"Könige

"Könige sind gefährliche Nebenbuhler und Liebhaber. Gesezt, Ihr gebt seinen Anträgen kein Gehör, dann haben wir beide die Rache des erzürnten Königs zu fürchten. — Ach! warum liebe ich Euch so sehr! warum seyd Ihr so liebenswürdig! muß das, was mein Glück beneidungswerth machte, iezt die Quelle meines Unglücks werden!

"Um Eure Eifersucht zu befriedigen, soll ich mich vielleicht mit Euch ganz allein auf dem Lande zwischen die Mauern einer alten Burg begraben! Ihr seyd ein gefälliger Ehemann! Mir so etwas zumuthen, heißt meinen Tod wünschen."

"Wie heftig antwortet Ihr mir auf meine zärtlichen Vorstellungen!"

"Da ist etwas zärtliches daran!"

"Ihr wißt, wie heftig ich Euch liebe."

"So heftig, daß Ihr mich mit Eurer unzeitigen Eifersucht noch zu tode quälen werdet; damit mich ia niemand mehr zu sehen bekömmt!"

 "Wenn

"Wenn Ihr auch aus **Liebe** mir nicht den Gefallen erzeigen wollt, so thut es wenigstens des Wohlstandes, Eurer eigenen Ehre wegen. — Und glaubt ihr mir, der ich Euch so herzlich liebe, gar nichts schuldig zu seyn?"

"Gedult mit Eurer Schwachheit zu haben, bin ich Euch schuldig; und daß ich diese meine Schuldigkeit so eben erfülle, seht Ihr. Ihr seyd aber auch meiner Gedult etwas schuldig, welche Ihr so sehr auf die Probe zu setzen beliebt, ich wünsche also, daß es die Gewährung meiner Bitte seyn möge: Euch nach einem Mittel für Eure schlimme Krankheit, die Eifersucht, umzusehen, welche mir das Leben bei Euch so verdrüßlich macht."

Sprachs, verlies das Zimmer, sprach mit ihrer Vertrauten **Ignez Botello** über ihren vorhabenden Operationsplan, und lies ihren Gemahl halb trostlos allein.

Ferdinand hatte sich vorgenommen **Leonoren** so zu lieben, wie er schon ei-

nige andre Damen geliebt hatte, das heißt: mit aller Bequemlichkeit und zum Zeitvertreibe, aber dies gelang ihm nicht. Er verlor seine Ruh, brachte **Leonoren** nicht aus dem Kopfe, und fieng in ganz erbärmlicher Gestalt an, den verliebten Seladon ganz regelmäsig zu spielen. Er seufzte, flehte, hatte keine ruhige Nacht mehr, und verlor seinen sonst sehr guten Appetit.

Und dies alles vermochte die Liebe zu einem Weibe! — Weiber! was seyd ihr vor allgewaltige Zauberinnen! Wer vermag Eurer Zauberkraft zu widerstehen!

Maria fieng nach und nach an Wohlgefallen an den fleissigen Besuchen des edeln **Don Juan** zu finden. Sein trübes Auge, sein schmachtender Blick, der verliebte Trübsinn des zärtlichen Liebhabers und sein ehrfurchtsvolles, doch empfindungsvolles Betragen, wenn er bei ihr war, rührten ihr Herz mehr, als die feurigsten Liebeserklärungen gethan haben würden.

Sie brachte ihre Tage mehrentheils in einem am Tago von ihrem Gemahle erbauten Landhause zu, welches in einem schönen Garten lag, in welchem sie eben eines Tags mit ihrer iüngern Schwester **Juanna** spazieren gieng, als sie ein prächtiges Schiffchen den Fluß herauf kommen sah. Es lag in der Gegend des Gartens still, und über die Brücke, welche aus demselben ans Ufer geworfen wurde, kamen der **König**, **Don Juan**, **Donna Leonore** und noch einige Damen und Hofkavaliers nach ihrem Garten zu. Erschrocken öffnete sie die Thür, denn sie hätte sich diese Visite nicht geträumt, und wuste nicht, was sie sagen sollte, als der König ihr entgegen rufte:

"Nicht wahr, das heißt überrascht? — darauf war's abgesehen! — dürfen wir es ungestraft gewagt haben, die Burg der schönen Zauberin so zu überrumpeln?"

Maria machte dem Könige ein artiges Gegenkompliment, und die Gesellschaft kam näher.

 "Der

"Der König hat mir nicht erlaubt, sagte Donna Leonore zu ihrer Schwester, dich von diesem Ueberfalle zu benachrichtigen, ich denke aber, er wird es bereuen."

"Der gute Wille, antwortete Maria, wird die anständige Bewirtung diesmal ersetzen müßen."

"Wenn Ihr uns nur gern seht, sagte der König, so sind all unsre Erwartungen erfüllt."

Die Gesellschaft gieng dem Hause zu, wo ihr die junge Juanna entgegen kam, welche sich eben mit einigen Blumenkränzen beschäftigte.

Donna Leonore nahm einen von diesen Kränzen, überreichte ihn dem Könige, und sagte:

"Wären wir im Besitz der Schätze des Orients, wir reichten Euch eine Perlenkrone. Diese Blumen sind keine Perlen, wir hoffen aber, daß Ihr die Kinder der Natur nicht verschmähen werdet. Laßt es

Euch gefallen, Euch mit diesem Kranze krönen zu lassen."

"Wenn die Schätze des Orients mein wären, so gehörten Sie Euch, sagte der König, als er den Kranz aus **Leonorens** schönen Händen nahm. — Und für diese Blumenkrone, sezte er leise hinzu, kann ich Euch nur die Krone von Portugall und ein Herz voll Liebe schenken, wenn Ihr dies armseelige Geschenk nicht verschmähen wollt."

"Bin ich wohl würdig, dies Geschenk zu erhalten?"

"Ist es nicht für eine solche Schönheit zu gering?"

Ignez Botello näherte sich **Leonoren**, und raunte ihr ins Ohr: "Bemeistert Euch heute des Herzens des Königs ganz, oder gebt Euer Unternehmen auf."

Nach einiger Zeit zerstreute sich die Gesellschaft im Garten, und bald wandelte jedes Paar allein.

Don Juan gieng mit Marien in einem Irrgarten von Zypressen umher. Sie sprachen beide lange Zeit nichts, und nur einzelne Seufzer des Prinzen unterbrachen zuweilen die Stille. Er wollte reden, und konnte nicht. — Endlich überwand die Empfindung seine Blödigkeit, er drükte der holden Maria zärtlich die Hand, und sagte:

"Darf ich es wagen, Euch etwas zu sagen, welches mir zu verschweigen länger unmöglich ist? — Wenn Euer Herz das Klopfen des meinigen verstünd, wär ich dieses Geständnisses überhoben, aber so — darf ich reden?"

Maria. Wenn ich es hören darf!

Juan. Ich habe lange im Stillen gelitten. Jezt ist es mir unmöglich meine Leiden länger zu ertragen. Ich muß diesem gepreßten Herzen Luft machen. — Maria — ich liebe Euch.

Maria. Prinz — dies Geständniß glaubte ich nicht zu hören.

Juan. Ich konnte Euch kein anderes thun. Ich wiederhole es noch einmal: ich liebe Euch, und bin unglücklich, wenn Ihr mich nicht wieder lieben wollt.

Maria. Sollte ich dies wohl anhö-ren? — Der Unterschied, welchen Rang und Stand zwischen uns macht —

Juan. Kümmert kein liebendes Herz. — Ich liebe Euch, und ohne mich wieder geliebt zu wißen, werde ich nie glücklich seyn. Wollt Ihr mich unglücklich sehen?

Maria. Ist es möglich? o! Prinz, spielt nicht Versprechungen, und heuchelt diesem Herzen keine Liebe, welches, wenn es einmal liebt, es nicht ertragen kann, sich getäuscht zu wissen.

Der Prinz wollte antworten, als **Ignez Botello** zu ganz ungelegener Zeit dem liebenden Paare entgegen kam. — In Gesellschaft derselben trafen sie bald auf die andern, welche nach und nach zusammen kamen, und ein allgemeines Gespräch

lies

lies keinen Heimlichkeiten Platz. — Die Gesellschaft war sehr munter, und der König bat die schäkernde **Ignez** etwas zu singen. Sie lies sich nicht lange darum bitten, bat um eine Laute, und als sie dieselbe bekam, spielte und sang sie einige Lieder, welche vom Glück der Liebe handelten.

So wurden die Stunden hingebracht, und die ganze Gesellschaft verlies der schönen **Maria** Landhaus vergnügt.

Der **Graf von Barcellos** hatte schon längst Bedacht darauf genommen, den König mit einer Prinzessin von Kastilien zu vermählen, welches die Politik damals so sehr erforderte. Dem König, welcher, als die Unterhandlungen angefangen wurden, noch nicht verliebt war, war an einer Verbindung mit einer Kastilianischen Prinzessin selbst viel gelegen, aber iezt vernahm er den glücklichen Gang dieser proiektirten Heurath ganz gleichgültig.

Donna Leonore, welche erfuhr, wie die Sachen stunden, säumte nun nicht länger, das Recht geltend zu machen, welches der König ihr über sein Herz eingeräumt hatte; und da sie iezt fürchten konnte, eine längere Zurückhaltung könnte den König zulezt gleichgültig gegen ihre Reize machen, um empfindungsvoller für seine Braut zu seyn, so nahm sie sich vor, unter gewißen Bedingungen, ihn nicht länger schmachten zu laßen.

Mariens Landhaus wurde von ihr zum Orte der Ausführung dieses Plans bestimmt. Sie fuhr eines Tages mit dem Könige ganz allein, blos von Don Juan begleitet, nach demselben. Dieser zärtliche Liebhaber führte seine Geliebte unvermerkt nach dem Irrgange von Zypressen, und Leonore schlug mit dem Könige einen andern Weg, nach einer Jesminen-Laube ein, in welcher sie sich niederliessen.

Der König küste Leonorens Hand mit einigem Gefühl, schlang dann seinen Arm

Arm um ihren Schwannennacken, spielte schüchtern mit ihren Locken, welche ringelnd auf den vollen Busen herabfielen, und wagte es endlich einige feurige Küsse auf ihre Lippen zu drücken.

"Werdet Ihr ewig grausam gegen mich seyn?" fragte er mit zitternder Stimme.

Leonore. Grausam? — Was versteht Ihr unter Grausamkeit?

Ferdinand. Werdet Ihr mich nie lieben?

Leonore. Lieben? Und warum lieben? — Liebe heischt Gegenliebe.

Ferdinand. Liebe ich Euch etwa nicht?

Leonore. Es kann seyn, daß Ihr vielleicht etwas für mich empfunden habt, das Liebe ähnlich war — allein — diese Empfindung wird nur allzubald vorüber gehen.

Ferdinand. Nie!

Leonore. Ich würde noch lieben, wenn Ihr an keine Liebe mehr denken möchtet,

und unglücklich seyn. Macht dies Herz nicht unglücklich. Ich bin ein Weib — und wenn man mir die Liebe nimmt, was habe ich noch?

Ferdinand. Ewig werde ich Euch lieben.

Leonore. Mein Herz leidet keine Nebenbuhlerin, kann kein getheiltes Herz lieben. Wenn ich nicht **allein** geliebt werde, so mag ich nie mich geliebt wißen.

Ferdinand. **Allein** werd ich nur Leonoren lieben!

Leonore. Und Eure Braut? — ach! Ferdinand! wenn Ihr kein König wärt, wie sehr könnt' ich Euch lieben! Doch Eure **königliche Braut**? — Nein! nein! Ihr könnt nicht Liebe von mir fordern, da Ihr Euch bald vermählen werdet.

Ferdinand. Schwört nur, daß Ihr mich lieben wollt, und ich reiche meine Hand, bei Gott und allen Heiligen, keiner als Euch, der dieses Herz schon längst gehört.

Leonore. Ist es wahr? dies dürfte ich von Eurer Liebe hoffen?

Ferdinand. Ich will es Euch beweisen. Sogleich sollen die Vermählungs-Unterhandlungen mit dem Hofe zu Kastilien unterbrochen werden — und wollt Ihr mich nicht länger schmachten lassen, mir völlige Beweise Eurer Liebe geben, so reiche ich mit dieser Hand die königliche Krone Euch. — Nun? was verlangt Ihr noch?

Leonore. So glücklich Euch machen zu können, als Ihr es zu werden wünschen könnt!

Der **König** sank an ihren Busen, drückte sie zärtlich an sein klopfendes Herz, und küßte sie feurig. **Leonore** setzte seinem freiern Verlangen nichts, als liebevolle Zärtlichkeit entgegen. Ihr Widerstand war ihr Zuvorkommen, und **Ferdinand** genoß der Liebe seeligstes Entzücken.

Noch diesen Abend befahl der **König** dem **Grafen von Barcellos** die Unter-

handlung wegen seiner Vermählung mit Kastilien abzubrechen, und suchte einen Vorwand, **Leonoren** von ihrem Gemahl zu trennen, der sich bald fand. **Don Lorenz** war mit **Leonoren** verwandt, doch war der Grad der Verwandschaft nicht so nahe, daß er eine **gültige** Trennungsursache ihrer Ehe abgeben konnte. Demungeachtet wurden Abgesandte nach Rom geschickt, welche die Sache so wohl zu betreiben wusten, daß der heilige Vater die Ehe trennte, weil dem Angeben nach **Don Lorenz** zu nahe mit **Leonoren** befreundet war, um sie länger zur Frau behalten zu können.

Don Lorenz wollte über dieses Unglück verzweifeln. — So bald die Scheidung öffentlich bekannt gemacht worden war, und **Leonore** die ihr im Pallast des Königs bestimmten Zimmer bezog, verlies der unglückliche Gemahl das schönste ungetreuste Weib im ganzen Königreich, gieng nach Kastilien, und brachte sein Leben klagend in

den

den wildesten Einöden zu, und hat, wie die Geschichte meldet, ob seines Unglücks auf seinem Hute beständig **silberne Hörner** *) getragen.

Der König wollte nun sogleich **Leonoren** seine Hand reichen, aber einige Grosse des Reichs stellten ihm vor, daß **Leonore**, die geschiedene Frau eines blossen Edelmanns, nicht Königin von Portugall seyn könnte. Sie baten den König das herannahende Ungewitter, wegen der abgebrochenen Unterhandlungen mit Kastilien zu bedenken, und lieber der Prinzessin von Arragonien seine Hand zu reichen, wenn ihm die Kastilianerin nicht gefiel.

Ferdinand war von **Leonoren** so bezaubert, daß er keine Vorstellungen achtete,

*) Vielleicht nahm er auch diese Hauptzierde in sein Wappen, oder als Helmkleinod auf seinen Helm, wie es mehrere betrogene Männer seines Standes zuweilen thaten.

und als er sah, daß man seiner öffentlichen Heurath viele Hindernisse in den Weg legen würde, so lies er sich, blos im Beiseyn des **Grafen von Barzellos** und seiner Halbbrüder im Kloster **Leza** bei **Porto** mit seiner Geliebten heimlich trauen.

Einige Zeit darauf schenkte er ihr viele Städte, erklärte sie darnach öffentlich zu seiner Gemahlin und Königin von Portugall. Ihre Anverwandten wurden erhoben, und theilten sich in die wichtigsten Chargen des Hofs. Viele Grosse des Reichs eilten mißvergnügt auf ihre Güter, und verliessen den Hof.

Don Juan war indeß mit seiner geliebten **Maria** so weit gekommen, daß sie sich zu einer heimlichen Heurath mit ihm verstund, welche nicht eher entdeckt werden sollte, wenn es kein besonderer Umstand erforderte, als nach einigen Jahren, weil **Maria** dies dem Andenken ihres ersten Gemahls schuldig zu seyn glaubte. **Don Juan**

war

war im Besitz eines Glücks nach dieser Vermählung, welches **Leonore** nicht wähnte, welche den Gedanken nie hätte ertragen können, ihre Schwester wohl gar zulezt noch als regierende Königin zu sehen, wenn **Ferdinand** sterben und sie keine Kinder mit ihm zeugen sollte. **Don Juan** bezeigte sich ganz gefällig gegen die Königin, so aber nicht **Don Dionys** sein Bruder, der zweyte Sohn der schönen **Ignez de Castro.** Er sties vielmehr oft sonderbare Reden über des Königs Vermählung mit **Leonoren** aus, und begegnete ihr einst so verächtlich, daß es ihm das Leben gekostet haben würde, wenn er nicht eilig entflohen wäre. Er gieng an den Hof zu Kastilien, wo man ihn aus Rache gegen **Ferdinand** mit offenen Armen aufnahm und ihm allen Schutz versprach.

Am Hofe zu **Lissabon** suchte **Don Fernando d'Anduro**, ein Ritter aus Gallizien, Dienste. Er war schön, kühn, beherzt und galant; Eigenschaften, welche

Leonoren sowohl an ihm gefielen, daß sein Gesuch nicht vergebens war. — Er huldigte der Königin in aller Demuth, und führte doch dabei eine so zärtliche und galante Sprache, daß sie ihm von Tag zu Tage günstiger wurde. In kurzer Zeit erhielt er eine ansehnliche Charge, und der König machte ihn auf Antrieb seiner Gemahlin zum **Grafen von Oran.**

In seiner neuen Dignität verlangte einst die Königin seinen Arm, als sie sich nach der Abendtafel zu ihrem Gemahl begab, welcher eben wegen einer kleinen Unpäslichkeit zu Bette lag. — Nach einigen Aufenthalt bei dem Könige reichte sie im Vorzimmer dem Grafen ihren Arm wieder, und lies sich von ihm durch einige verborgene Thüren, welche sie hinter sich verschloß, und durch welche der König zu ihr zu kommen pflegte, auf ihr Zimmer führen.

"Ich schmeichle mir, sagte Sie, daß Ihr bemerkt habt, durch welche Verwendung Ihr

Graf

Graf geworden seyd, und Eure gegenwärtige Charge erhalten habt."

Graf. Dürfte ich mir zu sagen getrauen, daß es durch die Verm[illegible]ung der schönsten Dame, welche ie eine [illegible]e trug, geschehen ist, so wär ich sehr glücklich.

Leonore. Bin ich wirklich nicht häßlich?

Graf. So liebenswürdig, so vollkommen schön, daß ich ewig bedauern werde, daß Ihr Königin seyd.

Leonore. Was wollt Ihr damit sagen?

Graf. Die Ehrfurcht, welche ich meiner Monarchin schuldig bin, erlaubt mir nicht weiter zu reden.

Leonore. Was hat die Ehrfurcht iezt bei uns zu schaffen, da wir allein sind.

Der Graf warf sich ihr zu Füßen, und Leonore warf sich auf ein Kanapee. Der Graf folgte ihr dahin, und die ganze Nacht, sagt die Geschichte, sey das Wort Ehrfurcht nicht wieder über seine Lippen gekommen.

Sehr zufrieden mit den thätigsten Beweisen seiner Zärtlichkeit, entlies ihn die Königin gegen Morgen in Gnaden, und wünschte ihm wohl zu ruhen.

Zu grosser Freude des Königs wurde die Königin schwanger, und machte ihn endlich zum Vater einer Tochter, welche **Beatrix** genannt wurde.

Man lispelte sich mancherlei wegen des Grafen und der Königin zu, man sprach zulezt beinahe öffentlich über die Vertraulichkeit beider, und stellte sonderbare Glossen darüber an, welche dem Könige wenig Ehre machten; aber seine Liebe und sein Zutrauen zu seiner Gemahlin waren so stark, daß er seine Ehre darüber ganz zu vergessen schien.

Don Johann,*) der Grosmeister des Ordens von Avis, (der Sohn des Königs **Don Pedro** und schönen **Therese von** Gale-

*) Eigentlich Juan, zum Unterschied von dem andern Prinzen, nenne ich ihn mit dem deutschen Namen: Johann.

Galegna,) berichtete seinem Halbbruder Don Dionys in Kastilien alles, was zu Lissabon vorfiel, und beide nahmen sich vor, des **Grafen von Oran** Plane zu verderben, aber sie musten sehr behutsam zu Werke gehen, und musten ihre Rache lange verschieben.

Es vergiengen drei Jahre, und alles blieb im vorigen Zustand. — **Don Juan** und **Maria**, welche seit dieser Zeit das Glück ihrer Verbindung in ganzer Fülle genossen, beschlossen endlich ihre Heurath nicht mehr geheim zu halten; doch wollte **Maria** sich einige Zeit, bis nach der erklärten Verheurathung, nach **Koimbra** begeben. **Don Juan** begleitete sie dahin. — Er konnte sich beinahe gar nicht von ihr trennen. Dreimal gieng er, und dreimal kam er wieder, ihr noch einmal ein zärtliches Lebewohl zu sagen. Endlich reiste er fort, und kam mit schwerem Herzen, ohne daß er selbst wuste warum, nach **Lissabon**.

Hier machte er seine Vermählung öffentlich bekannt. Der König hatte nichts dagegen, wie man leicht denken kann; aber die Königin blieb bei dieser Nachricht nicht so gleichgültig wie ihr Gemahl. Ein Prinz, welchen sie unter der Zeit geboren hatte, und eine Prinzessin waren nach der Geburt wieder verstorben, und der König war sehr schwächlich. Nach seinem Tode die Krone auf dem Haupte ihrer Schwester, sie als regierende Königin zu sehen, — diesen Gedanken konnte sie nicht ertragen.

Don Juan erhielt vom Könige Erlaubniß seine Gemahlin an den Hof zu bringen, aber die Königin mochte sie nicht daselbst sehen.

Sie entdeckte sich dem **Graf von Oran**, und ihrem Bruder, welche, einer so schlecht denkend als der andre, zu verhindern suchten, daß **Maria** ihr Glück ferner genöß, und sollten sie auch diese Verhinderung mit dem Blute derselben erkaufen.

sen. So schwuren diese Verbündeten der unschuldigen **Maria** den Tod, welche ihr trauriges Schicksal nicht wähnte, blos einer Königin zu gefallen, welche den Gedanken nicht ertragen konnte, ihre Schwester vielleicht auf dem Throne zu sehen, auf welchen sie sich durch eine unregelmäsige Leidenschaft geschwungen hatte.

Man brachte **Don Juan** Verdacht gegen die Treue seiner Gemahlin bei, und gab ihr ein geheimes Liebesverständniß mit dem Grosmeister des Ordens von Avis schuld, welchen man in einer Angelegenheit des Hofs sogleich nach **Estremadura** zu schicken wuste.

"Wo ist er?" schrie **Don Juan**.

"Wo? antwortete der **Graf**. — Fragt Ihr noch? **wo** wird er wohl seyn? Er wäre sehr zu verdenken, wenn er in **Lissabon** blieb, indeß seine Geliebte zu **Koimbra allein** ist!"

Don Juan konnte seine Wuth nicht verbergen und eilte nach **Koimbra**. —

Die

Die Schatten der Nacht vermehrten seine Angst, und erfüllten sein Herz mit grausamen Gedanken.

Er kam nach Koimbra. Die Thüren seines Palais waren fest verschlossen. Er lies sie aufsprengen. Marien riß das Geräusch vom Lager. Sie hörte, es sey ihr Gemahl, welcher käme, sie eilte ihm mit offenen Armen entgegen, und stürzte von seiner Hand durchbohrt zu seinen Füssen. Er lies sie liegen, und eilte seinen vermeinten Nebenbuhler zu suchen, suchte alle Winkel durch, und fand ihn nicht.

Man hatte Marien auf ihr Zimmer gebracht. Er kam hinein. Mit gebrochenen Augen reichte sie ihm die Hand, vor welcher er zurückbebte, und sagte:

"Was hab ich Euch gethan?" —

Sie starb, ohne seine Antwort zu vernehmen, und lies ihn in banger Verzweiflung zurück. Jezt bemächtigte sich seiner Seele die Reue, er dachte an seine Mutter,

die

die unglückliche Ignez, welche auf dem nemlichen Schlosse ermordet wurde, und kalter Todesschweiß ronn über seine Stirn. — Er kam zu sich, verfluchte seine rasche That, die Anstifter derselben, sich selbst, und fiel in eine Art von Raserei, welche etliche Tage dauerte.

Als die Nachricht von dieser schändlichen That nach **Lissabon** kam, warf sich die Königin, erzwungene Thränen in den Augen, ihrem Gemahle zu Füssen, und flehte laut um Rache, gegen den Mörder ihrer geliebten Schwester; welche ihr der schwache König nicht versagte.

Jedermann wuste beinahe, daß die Königin bei dieser Geschichte die Hand im Spiele gehabt hatte, und die Grossen des Reichs, zu deren Anführer sich der **Herzog von Villareal** aufwarf, gaben ihr Mißvergnügen öffentlich zu erkennen.

Johann erfuhr, als er zurück kam, daß man auf seine Kosten gespielt hatte. Er

schwur der Königin und ihren Anhängern den tödlichsten Haß, suchte aber vergebens den unglücklichen **Don Juan** zu trösten, welcher sich in eine fürchterliche Einöde verbarg, seine That, sein Unglück, sein Leben, und den Tod seiner unschuldigen Gemahlin, des Opfers seiner blinden Wuth, zu beweinen.

Johann verband sich sogleich mit den Mißzufriedenen, und man erfuhr, daß er Drohungen ausgestossen hatte, deren Erfüllung man fürchtete. — Der **Graf von Oran** lies sich seiner und seines Freundes **Don Gonzalez Arebido** Person bemächtigen, und beide gefänglich nach **Ruora** bringen.

Hier blieb er bis zu **Ferdinands** Tode,*) nach welchem die edeln Portugiesen seine Loslassung verlangten. Die Königin hielt es nicht vor rathsam denselben ihr Verlangen abzuschlagen, und er wurde frei gelassen.

Johann

*) Er starb: 1383.

Johann suchte sogleich den Grafen von Oran auf, hörte, er sey bei der Königin, drang in ihr Zimmer und erstach ihn, als er eben sich aus Leonorens liebevoller Umarmung wand, zu sehen, was vor ein Gepolter im Vorzimmer sey. Er sank bei dem Bette nieder, auf welchem die Königin noch halb in wollustvoller Trunkenheit, ohne Bewustseyn lag. — Sie sah den Grafen blutend zu Boden stürzen, sah den wüthenden Don Johann mit gezücktem blutigen Dolche vor dem röchelnden Liebhaber stehen, welcher sich in seinem Blute wimmernd auf der Erde herumwälzte, und schrie ängstlich um Hülfe — aber umsonst. Ihre Leibwache schrie: " es lebe Don Johann!"

Die Tochter der Königin, die Infantin Beatrix, welche bei ihres Vaters Lebzeiten fünfmal versprochen worden war, hatte endlich Don Juan, den König in Kastilien geheurathet. Dieser suchte iezt das Recht seiner Gemahlin auf die portugiesische Krone geltend zu machen, und fiel in Portugall ein,

wurde

wurde aber von den Portugiesen mit grossem Verluste einigemal herzhaft zurückgeschlagen. Diese Siege verdankten die Portugiesen dem tapfern **Don Alvaro Pereira**, aus dem Hause **Braganza**, welcher sie mit vieler Klugheit und grossem Muthe gegen die Kastilianer anführte. Zur Dankbarkeit erwählten sie ihn, nach **Don Johanns** Tode, zu ihrem Könige, und setzten ihm die Krone ihres Reichs, seines Vaterlands, auf.

Leonore begab sich zu ihrer Tochter. Hier fieng sie aber an, sich in die Regierungsgeschäfte mischen zu wollen, und wurde durch ihr Betragen so verdächtig, daß sie der König von Kastilien zu lebenslänglicher, ihrem Stande gemässer Gefangenschaft auf dem Schlosse **Tordesillas** verurtheilte, wo sie ihr mit vielen Abscheulichkeiten durchflochtenes Leben endlich beschloß.

VI. Agnes

VI.

Agnes Soreau.

König Karl VII. in Frankreich wurde allzufrüh mit Maria von Anjou, König Ludwigs in Sicilien Tochter, vermählt, daher nur allzubald gegen ihre Reize gleichgültig, und sah sich nach Damen um, welche der Reiz der Neuheit ihm bemerkungswerth machte.

Er war erst 21 Jahr alt, als er zur Regierung kam; *) und war doch schon ein alter Ehemann. Die Königin war eine liebenswürdige Dame, welche ihrem Gemahle seine Ausschweifungen nicht empfinden lies. Sie übersah seine Fehler, und erwarb sich durch ihr edles Betragen ein allgemeines Lob, und die Achtung des Volks und des Hofs.

*) Im Jahr 1422.

Als die Engländer **Paris** einnahmen, hielt sich der König beinahe beständig zu **Chinon** einer Stadt in Touraine auf, wo er sein Leben in abwechselnden Lustbarkeiten und Vergnügungen zubrachte. An seinem Hofe befanden sich viele grosse Herren, und viele schöne Damen, wie sie nicht leicht nach der Zeit hier wieder beisammen zu sehen waren und vermehrten die Pracht desselben.

Unter diesen Sternen des Hofs erhob ihr glänzendes Haupt über all die andern die schöne **Agnes Soreau**, *) welche Vater und Mutter frühzeitig verloren hatte, Erbin der Herrschaft Fromonteau war, und von ihrer Tante, der Frau von **Mignelais**, bei welcher sie sich aufhielt, mit aller Sorgfalt in Gesellschaft ihrer Tochter **Antoinette** erzogen wurde.

Antoinette war zwar schön, schöner aber war **Agnes**, welches wohl ienem Fräulein ihr Spiegel nicht zuzugeben schien, welches

*) Auch Sorel genannt.

ches aber doch allgemein behauptet wurde. Antoniette mochte wohl einige Aeusserungen dieser Art gehört haben, denn sie fieng an ihre Freundin heimlich zu beneiden, wo nicht gar zu hassen.

Agnes wurde bemerkt, doch wichen ihre Anbeter Sr. Maj. dem Könige, welcher sie auch zu bemerken anfieng, und zulezt sich ganz unsterblich in sie verliebte. Er suchte sie verschiedenemale vergeblich allein zu sprechen, fest entschlossen, ihr seine Liebe zu entdecken. Da er nicht zu seinem Zwecke gelangen konnte, schickte er ihr einst etliche Ketten und einen schönen Ring zu, und bat sie in einem beiliegenden Briefchen, denselben zu tragen.

Das erstemal als Agnes wieder am Hofe erschien fand sie Gelegenheit, ihn ziemlich unbemerkt allein zu sprechen.

"Sire, sagte sie, ich habe unverdient einige Geschenke von Euch erhalten, welche ich Zeitlebens als ein schätzbares Anden-

ken verehren werde. Unter denselben fand ich aber auch diesen Ring, den ich zurückgeben muß."

König. Warum?

Agnes. Ein Ring von Euch gehört nur Eurer Gemahlin.

König. Nicht auch der, die ich liebe?

Agnes. Die Ihr liebt?

König. Ja! reizende Agnes, ich muß es bekennen — ich liebe Euch.

Agnes. Das ist zu viel für mich, zu wenig für Euch. Ihr seyd ein König, und ich bin nur Agnes Soreau.

König. Die schönste ihres Geschlechts, der das neidische Glück den Purpur entriß, um ihr nicht die Herrschaft über die ganze Welt selbst zugestehen zu müssen.

Agnes. Nehmt diesen Ring zurück. Wollt Ihr die Liebe erkaufen? Glaubt Ihr, gleich jeder feilen Waare, auch sie erhandeln zu können? Feilscht ihr auf Krämerart um Liebe?

König.

König. Könnte wohl der Werth der ganzen Welt das Glück bezahlen, von Agnes geliebt zu seyn? — Behaltet diesen Ring — und stürzt mich nicht in Verzweiflung. Laßt die Grausamkeit nicht Eurer Schönheit den Rang abstreiten. Ich bin ein König —

Agnes. Doch? Indeß die Engländer sich in Euer Reich theilen, doch ein König noch, wie Eure grossen Vorfahren?

König Ich fühle, was Ihr sagen wollt. Doch schwör' ich Euch, daß ich, wenn ich auch könnte, mein Reich nicht wieder erobern mag, wenn ich es nicht mit Eurer Liebe zugleich besitzen soll.

Agnes. Kommt siegreich zurück — und Agnes wird Euch lieben.

König. Wird Sie? Und Ihr behaltet diesen Ring?

Agnes. Zum Unterpfande Euers Versprechens.

König. Jezt will ich fechten, mehr um den Besitz Eurer Liebe, als um mein mir entrissenes Reich.

Der König lieferte den Engländern eine Schlacht, wurde aber geschlagen. Es gieng seinen Generalen nicht besser, und **Agnes** nahm vielen Antheil an dem Unglück des Königs.

"Bin ich nicht zu bedauern, sagte er einstmals zu ihr, daß ich so unglücklich bin? Und wie gern wollte ich mein ganzes Reich verlieren, hätte ich nur das Glück Euch zu gefallen."

Agnes bezeigte ihm ihr Mitleid und konnte die geheimen Empfindungen ihres Herzens nicht verbergen. Der **König** bemerkte, daß er nicht ungern gesehen wurde, dies gab ihm Muth. Er verfolgte die Geliebte allenthalben mit seinen Erklärungen, und endlich, sagt man, war er so glücklich, von ihr erhört zu werden, und zwar am Abend des Hochzeittags der neidischen Antoinette,

toinette, welche sich mit des Königs Liebling und Hauptmann seiner Leibgarde dem Marquis Villequier vermählte. Der König folgte der schönen Agnes unvermerkt in ein Zimmer, wohin sie sich begab, von den Erhitzungen des Balls zu sich zu kommen. Er traf sie nachlässig auf ein Soffa geworfen an, fiel ihr zu Füssen, und schwur nicht eher aufzustehen, bis sie ihm erlauben würde, das Geständniß der Liebe auf ihren Lippen zu lesen.

Agnes konnte vor Bestürzung kein Wort sagen, der König erklärte diese stumme Antwort zu seinem Vortheil, und kehrte nach einiger Zeit siegreicher aus Agnes Armen auf den Ballsaal, als ehemals aus dem Schlachtfeld zurück.

Unter der Zeit erschien die bekannte Jeanne d'Arc, die von Voltair so rühmlich besungene Pucelle d'Orleans, auf dem Schauplatze. Ihre Thaten sind zu bekannt, um sie hier zu wiederholen. Sie wurde vom

Könige sehr wohl empfangen, und ihr Heldenmuth erregte allgemeine Bewunderung. Der König wagte sich wieder ins Schlachtfeld, Johanna war allenthalben siegreich. Endlich wurde sie gefangen, und von den Engländern als eine Hexe, wie allgemein bekannt ist, verbrannt.

Karl belagerte die Engländer in Paris, und war endlich so glücklich die Hauptstadt seines Reichs wieder zu erobern, auf welche glückliche Begebenheit viele Feste folgten, an deren Festlichkeit die schöne Agnes Theil nahm.

Je höher die Vertraulichkeit des Königs und seiner geliebten Agnes stieg, ie mehr wurde sie der Grund des Neides verschiedener Herren und Damen, besonders des Dauphins, nachherigen Königs Ludwig XI. in Frankreich. Dieser hatte sich mit einigen Mißvergnügten gegen seinen Vater verbunden, der aber den Verschwornen herzhaft zu Leibe gieng, welche dadurch ge-

zwungen wurden, um Gnade zu bitten und ihm den Dauphin zu überliefern, welchen sein Vater bei sich behielt und genau beobachten lies.

Die Frau **von Villequier**, welche sehr freigebig mit ihren Gunstbezeugungen war, erlebte den Verdruß, daß sie, wie sie es auch anfangen mochte, den König nicht gegen ihre Reize empfindlich machen konnte. Dies vermehrte ihren Haß gegen die unschuldige **Agnes**, welche sie, wie sie sich vornahm, um die Liebe des Königs zu bringen beschloß, es möchte auch kosten, was es wolle. Ihr erklärter Liebhaber, ein gewisser Hofjunker, Namens **Biron** muste das Gerücht verbreiten, **Agnes** liebe neben dem König auch den **Graf Dunois**, und beide machten sich über den erlauchten Geliebten in seiner Abwesenheit herzlich lustig. — Zugleich versuchte die Frau **von Villequiers** nicht ohne glücklichen Erfolg die Aufmerksamkeit des Sohnes zu erregen, da sie die Aufmerksamkeit des Vaters nicht erregen konnte. Der

Dau-

Dauphin war auch wirklich nicht unempfindlich gegen ihre Reize, ia er lies so gar dem ganzen Hofe seine Neigung willig merken, und nennte Antoinetten öffentlich seine Geliebte, auf welchen Titel sie sich viel zu gute that. Sie wendete alles an, den Dauphin noch aufgebrachter gegen Agnes zu machen, als er es schon wirklich war, und es wurden die schändlichsten Verleumdungen gegen sie ausgestreut.

Zum grösten Verdruß der Aliirten, hatte der König so ein unerschütterliches Zutrauen auf die Treue seiner Geliebten, daß er nichts von alle dem glaubte, was ihm hinterbracht wurde; daß er endlich verbot, nur eine solche üble Mutmasung nachzureden, und den nachdrücklich zu strafen drohte, der es nur wagen würde, der schönen Agnes Namen ohne Hochachtung und Ehrerbietigkeit zu nennen.

Dies brachte die Frau von Villequier ausser sich, und sie ruhte nicht eher, bis ihr

der Dauphin versprach, die ihr verhaßte Agnes öffentlich zu beschimpfen.

Dieser unartige Prinz, welcher sich gleichsam bemühte, seinem Vater zum Trotze zu leben, *) erfüllte sein Versprechen, und gab einst, ohne den geringsten Vorwand, indem

*) Er bemühte sich nicht nur bei seines Vaters Lebzeiten sein unartiges Gemüth zu erkennen zu geben, sondern er sezte die Aufführung auch nach dem Tode desselben noch fort. Denn kaum erhielt er die Nachricht vom Tode seines Vaters, so wurde er ganz vergnügt, und belohnte den Ueberbringer derselben reichlich. Die Trauer trug er nicht länger als einen Vormittag; den Nachmittag erschien er in bunten Kleidern, und zwang die Hofleute gleiches zu thun. Varillas, Hist. de Louis XI. liv. X. p. 344. 345. Alle getreue Diener seines Vaters dankte er sogleich ab. Matthieu. Hist. de Louis XI. L. II. cap. 4. Ja, er strafte so gar

indem er sich der schönen Agnes mit einer tiefen Verbeugung näherte, im Angesicht des ganzen Hofs, eine derbe Ohrfeige.*)

Der beleidigten Agnes fiel diese Ungezogenheit so schwer zu ertragen, daß sie sogleich den Hof verlies, noch diesen Tag abreiste, und sich auf eins ihrer Schlösser in der Normandie begab.

Der König wollte über ihre Abreise verzweifeln. Er schickte ihr die zärtlichsten Briefe nach, und versprach ihr iede Genugthuung zu geben, welche sie nur fordern mögte, aber alles war umsonst, Agnes schrieb ihm:

"Ich

gar seines Vaters Leibarzt, weil er sich bemüht hatte, den verstorbenen König, wie es seine Pflicht war, beim Leben zu erhalten. La Mothe le Vayer, Instruct. de Dauphin. T. I. p. 43. 44.

*) S. Matthieu, Hist. de Louis XI. L. I. chap. 20.

"Ich will hier in der Einsamkeit ruhig leben, und die verlornen Stunden beweinen, die ich am Hofe zubrachte. Hier lebt kein König, der mich liebt, hier werde ich nicht beneidet, hier werde ich glücklich seyn. Nie werde ich es bereuen, daß ich **Karln** liebte, aber bereuen werde ich, daß ich einen **König** geliebt habe, der mir nun nicht folgen und Freuden und Liebe mit mir theilen kann."

Der König verfiel in eine Krankheit, und verbannte den **Dauphin** wegen dieser Verwegenheit und andrer Kränkungen, welche er ihm täglich verursachte, nach Dauphiné. — Ueber diese Verbannung und Beraubung ihres Liebhabers wurde die Frau **von Villequier** so wüthend, daß sie der unglücklichen **Agnes**, welche sie für die Urheberin desselben ansah, Gift beibringen lies.

Agnes starb mit grosser Gelassenheit. Ihr Tod wurde allgemein, selbst von der

guten Königin bedauert, und die Frau **von Villequier** suchte nach demselben den Hof glaubend zu machen, der König habe sie zur Nachfolgerin der Verstorbenen erkohren; welches aber der König, welcher über den Tod seiner Geliebten beinahe untröstlich war, und ihr manche stille Thräne weihte, nicht that.

VII. Eleo-

VII.

Eleonore von Guienne.

Eleonore war die Tochter und einzige Erbin Herzogs Wilhelm IX. von Guienne, eine Dame, welche eben so schön als reich an Ländern war; daher war es eine sehr wichtige Parthie, welche König Ludwig VII. in Frankreich that, als er die Hand dieser reizenden und reichen Prinzessin erhielt. *)

König Ludwig VII. war ein ganz guter Mann, nur eben keiner für Eleonoren, welche ihn beständig den Mönch nannte, und seiner Gutheit spottete. Sie war eine von denen Weibern, welche Männer verlangen, die ihr Recht über sie zu gebrauchen wissen, und wenn sie sehen, daß es nicht von denselben gebraucht wird, der Sanftheit derselben spotten, die ohnehin weiten Zügel zerreissen, und sich allen Ausschwei-

*) Dies geschah im Jahr 1137.

fungen, zu denen sie ihr Hang treibt, nach Belieben überlassen.

Eleonore war verliebt, und suchte ihre Neigung zu befriedigen. Ihre Pagen und Hofiunker waren von der Zärtlichkeit ihres liebeklopfenden Herzens überzeugt, und der **König** wagte es nicht, ihr einen Verweis über ihre beinahe öffentliche verliebte Freiheiten zu geben. **Eleonore** wurde von Tage zu Tage zärtlicher, und die Damen des Hofs folgten dem Beispiele ihrer Gebieterin nach.

Indeß König **Ludwig** sein gefälliges Ohr den Kreuzpredigten des H. Bernhards lieh, schenkte die Königin, seine Gemahlin irgend einem guten Freunde den süssen Sold der Minne, und indeß der König in seinem Herzen den heiligen Kreuzzug zu thun beschloß, um den verheissenen Ablaß davon zu tragen, beschloß die Königin einigen Liebhabern die Heftigkeit ihrer Liebe zu erkennen zu geben, um Beweise der ihrigen zu erhalten.

Der

Der König versammelte die Grafen und Herren, und that ihnen kund, daß er sich mit dem heiligen Kreuze habe bezeichnen lassen, und gesonnen sey, zur Ehre Gottes, einen Zug in das gelobte Land zu thun. Jeder wollte mit ziehen, und ieder verlangte das Kreuz, um für die Ehre Gottes zu fechten. Des war der Kreuzprediger herzlich froh und heftete allen das Kreuz auf die Schulter, welche sie ihm willig darboten.

Als die Königin dies vernahm, sprach sie zu den Damen:

"Mesdames! unsre Männer ziehen ins heilige Land!"

"Eh bien!" schrieen die Damen, so haben wir ein paar Jahr völlige Freiheit thun zu können, was wir wollen, können uns ohne Hinderniß ganz der Liebe und ihren Freuden weihen."

"Aber, fuhr die Königin fort, bedenken Sie doch Mesdames, daß unsre Liebhaber auch mit ziehen müssen."

 "Ah

"Ah ciel! das ist erschrecklich!"

"Wie wär's, wenn wir es dahin zu bringen suchten, daß man uns mitnähme. Orient soll einen wahren Ueberfluß von schönen Männern haben, und ich denke, ein wenig Veränderung kann nicht schaden, man hat ohnehin hier bald keine Wahl mehr, und muß befürchten, daß das ewige Einerlei zulezt uns alle Lust zu lieben raubt."

Die Damen verbanden sich zusammen ihr Möglichstes zu thun, um mit ins heilige Land wallen zu dürfen. — Sie stellten ihren Männern vor, daß sie insgesammt grosse Sünderinnen wären, und gern Theil an dem versprochenen Ablaß des heiligen Vaters nehmen mögten, daß sie, indeß die Männer fechten, an den heiligen Oertern für sie beten, und ihnen Sieg vom Himmel erflehen wollten, und was dergleichen Vorstellungen mehr waren. Genug, es gelang! — Da der König seine Gemahlin mit nach Asien führte, als wenn Europa kein rühmlicher Schauplatz zu ihren Liebes-

hän-

händeln gewesen wär, so konnten es die andern edlen Grafen und Herren ihren vielgeliebten Ehegattinnen gleichfalls nicht abschlagen, und da die Königin ohnehin weibliche Gesellschaft haben muste, so zogen alle ihre Freundinen und Schwägerinen mit dem kreuzfahrenden Heere ins heilige Land.

Was **Brantome** *) von diesen Kreuzfahrerinnen sagt, ist das, was man allgemein von denselben gesagt hat.

*) Memoires des Dames galantes, T. II. p. 312. sagt er, ein wenig ungezogen: "Die Königin Eleonore war nicht die einzige, welche den König, ihren Gemahl in diesem Krieg begleitete, sondern es haben sich vor, nach und mit ihr viele grosse Prinzessinnen und Damen mit ihren Ehemännern gekreuzt, aber nicht ihre Schenkel, welche sie gutwillig öffneten, so daß einige daselbst blieben, andre als vollkommene Bulerinnen zurückzogen: sie gaben vor, das heilige Grab zu besuchen, und gaben ihren Liebhabern Bewei-

Wie sich **Eleonore** während des Zuges die Zeit vertrieben hat, sagen die Geschichtschreiber eben nicht ausdrücklich; doch es läßt sich vermuthen, daß sie unter den Gezelten eben so feurig als in ihrem Pallaste geliebt hat.

Antiochien, wo ihr Oheim der Herzog Haynauld Statthalter war, ist der Schauplatz, auf welchem sie die Geschichtschreiber wieder in ihrem völligen Glanze darstellen.

Ein vornehmer Türke, Namens **Saladin**, (einige geben vor, es sey der berühmte **Sultan Saladin** *) gewesen, und ihr Gemahl hat dies selbst geglaubt,) **) hatte

unter

Beweise ihrer Zärtlichkeit, mitten unter den Waffen; abermals ein Beweis, daß Krieg und Liebe sich gar gut mit einander vertragen."

*) Annales Galantes. I. Part. ed. 1677. p. 31.

**) Wie er in dem Berichte zu erkennen gab, welchen er der Kirchenversammlung von Baugency, wegen seiner Ehescheidung vorlegen lies.

unter andern der Königin zärtliches Herz gerührt; er schlich sich oft verkleidet nach Antiochien, wo er glückliche Nächte in den Armen der verliebten Königin durchwachte. Ihr Oheim wuste um diese Begebenheit, und that allen Vorschub zu des Muselmanns beneidungswerthem Glück.

Der König kam hinter diese Zusammenkünfte; und weil er Verrätherei befürchtete, begab er sich eilends zu Schiffe, und nahm **Eleonoren**, zu ihrem grösten Leidwesen, mit sich fort.

So bald er nach Frankreich kam, lies er sich, ob er gleich zwei Prinzessinnen von seiner Gemahlin für seine Töchter erkennen muste, von **Eleonoren** scheiden, und gab ihr alle ihre eingebrachten Besitzungen zurück. *)

*) Heretiere de Guienne p. 59. heist es: "Eleonore war verliebt, ehe sie noch verstossen wurde, und diese Leidenschaft vermochte sie, selbst auf die Trennung der Ehe

Kaum war sie von ihrem Gemahle geschieden, als sie sich mit dem lebhaftesten Feuer in die Arme des rothköpfigten Herzogs von der Normandie, nachmaligen Königs **Heinrich II.** in England warf. *)

Eleo=

Ehe zu dringen." Dies war ein Beweis, daß sie mit ihrem Gemahl nicht zufrieden war.

*) Mezerai, (Abrege Chronol. T. II. p. 566.) sagt ausdrücklich: "dieses sey der Mann gewesen, welcher ihre Begierden habe befriedigen können." Daß Heinrich die Königin, welche wegen ihrer Liebeshändel so allgemein berüchtiget war, zu seiner Gemahlin nahm, war freilich ein coup de merveille; allein sie hatte einen schönen Brautschatz, und ein Herzogthum, welches ihre Fehler verdeckte, zu verschenken, und so geschah es denn, daß Eleonore auch einen König zum Gemahl bekam, welche, wie Ludwig glaubte, "kein schlechter Edelmann in sein Haus einführen würde." Mezerai, Hist. de France, Vol. II. p. 103.

Eleonore wurde aber in dieser zweiten Ehe für ihre Vergehungen in der ersten ziemlich gestraft, und sie, die dem guten Könige Ludwig die Galle so manchmal bewegt hatte, wurde nun selbst oft von der heftigsten Eifersucht gegen ihren Gemahl geplagt; denn Heinrich II. war wegen seiner Galanterie gegen die Damen ziemlich verschrieen. *) So wurde Eleonore damit gestraft, womit sie andre vorher gequält hatte.

Noch dazu war Heinrich kein Ludwig, kein Mönch, wie ihn Eleonore nennte, welcher nur zu bitten pflegte; sondern ein Mann, der befahl, und wenn man seinen Befehlen nicht gehorchte, auffallend zu straffen wuste.

Die Geschichte meldet, welche Unruhen damals Frankreich und England zerrütteten.

Richard,

*) Eine von des Königs Geliebten war die so oft besungene und allgemein bekannte schöne Rosemunde, welche die Königin auch ihrer Eifersucht aufopferte.

Richard, Heinrichs Sohn, empörte sich gegen seinen Vater, und **Eleonore**, von Liebe und Rachsucht getrieben, wuste seine jüngern Brüder in die Rebellion zu verwickeln, und war selbst die stärkste Anhängerin dieser Parthey. Dies alles geschah, als König Heinrich sich in Irrland befand.

So bald er nach England zurückkam, lies er **Eleonoren** in ein enges Gefängniß setzen, in welchem sie bis nach dem Tode desselben bleiben, und das Vergnügen ziemlich theuer bezahlen muste, welches sie in einer Rache suchte, welche weder Achtung für die Rechte des Throns, noch der ehelichen Pflichten hatte.

Nach des Königs Tode,*) sezte **Richard** sein dritter Sohn, welcher ihm in der Regierung folgte, **Eleonoren** sogleich in Freiheit, nachdem sie 16 lange Jahre in ihrem Gefängniß geschmachtet und keinen Liebhaber gehabt hatte. Er machte sie zur Regentin,

*) Er starb im Jahr 1188.

gentin, und reiste ins gelobte Land, wo sie auch ehemals gewesen war. Sie führte ihm die Prinzessin von Navarra zu, mit welcher **Richard** das Beilager in Sicilien vollzog, ehe er nach dem gelobten Lande reiste.

Als **Richard** 1199 starb, suchte sie die Krone auf ihren iüngsten Sohn **Johann**, (**ohne Land**, wie er in der Geschichte genannt wird,) zu bringen, mit Ausschliessung ihres Enkels **Artus**. Die Königin reiste, ungeachtet ihres hohen Alters, selbst nach Spanien, und holte von Toledo die Braut ihres Sohns, die Infantin von Kastilien ab.

Ihre Belagerung zu Mirabeau, und **Artus** Tod gehört in die Geschichte von England und Frankreich.

Nach vielen Thaten, Lastern und Liebesfehden starb **Eleonore** endlich im Jahr 1204, 80 Jahr alt, und wurde im Kloster Fontevraux begraben. — Da sie diesem Kloster viel Gutes gethan hat, so ist sie, ungeachtet

achtet ihrer allbekannten Ausschweifungen und begangenen schändlichen Thaten, von den Mönchen in dem Todenregister als die tugendhafteste Prinzessin von der Welt gelobt worden. So gewiß ist es, daß man bei der schändlichsten Aufführung, welche auch die schmeichelhaftesten Geschichtschreiber nicht beschönigen können, doch an diesen geistlichen Historiographen das Zeugniß des tugendhaftesten Lebens erhalten kann, wenn man nicht vergißt, sie zu beschenken. Wie dies allgemein bekannt ist.

Man hat **Eleonoren**, wegen einiger an Päpste und große Herren geschriebenen schönen Briefe (welche sie vielleicht nicht selbst gemacht hat,) die Ehre erzeigt, sie unter die **gelehrten Frauenzimmer** zu setzen, da sie doch nur verdient, unter die **galanten Damen**, mehr als eine andre, gezählt zu werden.

VIII. Jo-

VIII.

Johanna Shore.

Der eigentliche Familienname dieser Dame war **Wainstead.** So hies ihr Vater, ein Seidenhändler, dessen einziges Kind **Johanna** war. Er war ein sehr bemittelter Mann, der seine Tochter in allem unterrichten lies, worinne man damals Frauenzimmer zu unterrichten pflegte, welche man, nach dem heutiges Tags gewöhnlichen Ausdruck, auf **galanten Fus** auferziehen läßt.

Je grösser sie wurde, je mehr entwickelten sich ihre herrlichen Talente; die Natur hatte ihr besonders eine starke Phantasie, und ihre Lektüre einen gewissen romantischen Schwung verliehen, welcher ihren Handlungen einen bezaubernden Anstrich von Anmuth gab. Ausser diesen Talenten besas sie noch das, welches auf den sichersten Interessen liegt, ich meine, das große, wu-

chernde Kapital der Schönheit. Wer sie sah, wurde von ihren Manieren entzückt, von ihren Reizen geblendet. Mit diesen Eigenschaften versehen, trat sie auf den Schauplatz, in die bunten Zirkel der Welt, und zog aller Männer Herzen an sich.

Verschiedene große Herren vermehrten die Zahl ihrer Anbeter, welches der Vater ungern bemerkte, und seine Tochter, um sie der drohenden Gefahr zu entreissen, aufs Land zu seiner Schwester schickte.

Hier irrte sie am rieselnden Quell, durch bunte Blumenmatten, und nährte ihre Seele mit mancherlei süserträumten Seeligkeiten der Ideenwelt. — Nach einem Jahre kehrte sie zurück, zu ihrem Vater. Kaum war sie in der Stadt angekommen, als der Troß ihrer Anbeter wieder täglich sie und ihr Haus umschwärmte.

Besonders wurde der **Lord Hastings** so von ihrer Schönheit hingerißen, daß er, da er alle seine Bemühungen vergebens sah,

sich der Liebe des reizenden Gegenstandes zu versichern, sie zu entführen beschloß. — Er bestach, um ihm dazu behülflich zu seyn, Herrn **Wainsteads** Magd, welche aber so gewissenhaft war, und ihrem Herrn alles entdeckte, welcher des Lords Plänchen vereitelte.

Der Vater sah, was iedermann gesehen haben würde, daß es nemlich sehr rathsam sey, das kostbare Gut, auf welches so viele Diebe Jagd machten, in eine sichrere Verwahrung zu bringen. Er verheurathete seine Tochter also an einen reichen Goldarbeiter, **Matthias Shore**, einen Mann, dessen gute Arbeit eben so bekannt und berühmt war, als seine Rechtschaffenheit.

Der Lord **Hastings** hörte nicht auf, ungeachtet des veränderten Standes, die schöne **Johanna** zu bewundern. Er machte Bekanntschaft mit ihrem Manne, kaufte ihm vielerlei ab, machte Bestellungen, kam zu sehen, ob die Arbeit bald fertig wär, zuweilen war ihm dies und ienes noch eingefallen,

und was er für Vorwand brauchte, um beinahe täglich in das Haus zu kommen, wo der Gegenstand seiner Wünsche weilte.

Einst traf er die schöne **Johanna** allein an, that ihr so feurige Liebeserklärungen, wollte sie davon überzeugen, und wurde so dringend, daß die erschrockene Madame **Shore** um Hülfe schrie. So eben kam ihr Mann nach Hause, hörte den Lärm, kam ins Zimmer, merkte was vorgieng und verbat sich ganz höflich, in Zukunft, die Besuche Sr. Herrlichkeit.

Der Lord gieng, und beschloß sich an dem unhöflichen Manne empfindlich zu rächen, denn mit der Frau hätte er sich schon getraut noch fertig zu werden, ob sie gleich schrie; denn, nach dem weisen Ausspruche des Marchese Marinelli, hören die Frauenzimmer alle auf zu schreien, wenn sie nicht mehr können.

Lord **Hastings** war Kammerherr des Königs **Eduard IV.** und stund sehr bei ihm

in

in Gnaden. Die Streitigkeiten dieses Monarchen mit dem Hause Lankaster waren eben geendigt, und er hatte Muse, sich um andre Angelegenheiten zu bekümmern. Er war noch dazu iezt um eine Geliebte verlegen, als ihm der Lord die gute Nachricht brachte, er kenne eine Frau, deren Schönheit all die Reize andrer Weiber der Stadt weit überträf.

Der König war neugierig sie zu sehen. Er warf sich in simple Kleider, und gieng in Begleitung eines einzigen Dieners, in dessen Kleidern ein Kammerherr steckte, als ein Kaufmann zu Herrn **Shore**, und kaufte ihm mancherlei ab.

Herr **Shore**, welcher nicht das geringste argwohnte, bat den Fremden auf ein Glas Wein in sein Zimmer. Hier sprach und sah der verkleidete König die schöne **Johanna**, und wurde von ihren Reizen sowohl, als von dem Geist, welcher aus ihrem Gespräch hervorblickte, ganz entzückt. —

Wonnetrunken eilte er hinweg und lies sein Herz zurück. — Lord Hastings wurde zum König geruffen, er erzählte ihm alles, und bat ihn dringend, ein Mittel auszusinnen, die reizende Gebieterin seines Herzens ganz sein eigen nennen zu dürfen.

Herrn Shore gegenüber wohnte ein Hofposamentirer, welcher mit seinem Nachbar gute Nachbarschaft hielt. Dessen Frau, Madam Blague, war Johannens vertrauteste Freundin. Mit ihr gieng sie aus, mit ihr verplauderte sie die langen Mittage und Abende. Diese gute Frau war mit Sr. Herrlichkeit, dem Lord Hastings, bekannt; weil dieser wuste, daß ihr Herz gegen das Geld nicht unempfindlich war, so that er bei Ueberreichung einer ziemlich wichtigen Börse ihr mancherlei Anträge, und unterrichtete sie endlich von der Liebe Sr. Maj. zur Madam Shore.

Die gutwillige Frau Nachbarin unsrer liebenswürdigen Johanna versprach dem

Lord, ihm und dem Könige treulich zu dienen.

Lord. Morgen ist Maskerade bei Hof. Hier sind 2 Billets. Sage Sie, ein guter Freund habe Ihr dieselbe geschenkt, und Herr Shore wird gewiß nicht so unhöflich seyn, seiner Frau zu verbieten, von dem einen Billet Gebrauch zu machen. Vorher lasse Sie mir Ihre, und die Maske der Madame Shore wissen, weil ich es dem Könige anzeigen muß. Der König wird in griechischer Tracht als Prinz Paris erscheinen. Er ist äusserst ungeduldig, der Madame Shore Bekanntschaft zu machen, und wenn Sie etwas zu der Erfüllung seiner Wünsche beiträgt, so wird er nicht unerkenntlich seyn.

Mad. Blague. God save the King! den allerliebsten Herrn, unsern gnädigsten Landesvater! Mit Leib und Leben stehe ich ihm zu Diensten, das können Ew. Herrlichkeit ihm unterthänigst versichern.

Lord. Mache Sie Ihre Sache klug, und spiele Sie Ihre Rolle gut.

Mad. Blague. Davor laßen Ew. Herrlichkeit mich nur sorgen. Ich denke, Sie sollen gewiß mit mir zufrieden seyn. —

Herr **Shore** erlaubte seiner Frau das Billet anzunehmen, welches ihr die Frau Nachbarin offerirte. — **Johanna** kleidete sich sehr prächtig, und eilte mit ihrer Freundin zu dem Maskenball.

Nicht lange waren sie hier, als ein Gelispel durch die Reihen rann: der König! der König!

Dieser kam, begleitet von **Hastings**, suchte die Maske in der beschriebenen Tracht, fand sie, und zog sie zum Tanz auf. Als er mit ihr getanzt hatte, drückte er ihr ein Briefchen in die Hand, welches sie, sobald sie zu Hause war, öffnete.

Dies Briefchen sagte ihr, daß jener Kaufmann der König gewesen sey, daß er sie

herzlich liebe und keinen sehnlichern Wunsch habe, als wiedergeliebt zu werden.

Ihre Frau Nachbarin, welcher sie den Brief lesen lies, hatte kaum Athem und Worte genug, ihr die Grösse ihres Glücks zu schildern, stürmte mit einer so allgewaltigen Beredsamkeit auf sie hinein, und machte ihr Herz so weich, daß sie wirklich viel Schmeichelhaftes in dem Gedanken fand, die Geliebte des Königs zu seyn. — Ohne sie zur Ueberlegung kommen zu lassen, schafte sie einen Wagen herbei, in der Ueberredung mit ihr spazieren zu fahren, und lieferte sie in die Hände des schmachtenden Königs.

Der Mann unsrer **Johanna** wartete die ganze Nacht ängstlich auf seine liebe Frau, und sie kam nicht. Er lief den andern Morgen zu ihren Eltern, ihren Freundinnen, niemand hatte sie gesehen, niemand wuste, wo sie war. — Endlich erfuhr er, wo sie war, getraute sich nicht, sie von dort abzu-

abzuholen, wurde ganz schwermüthig, und reiste in fremde Länder,*) um sein Unglück zu vergessen.

Johanna durchlebte nun glückliche Tage, taumelte von Lustbarkeit zu Lustbarkeit, von Entzücken zu Entzücken, wurde von einem König geliebt, und von seinem Hofe vergöttert. Schlangenartig wanden sich die Höflinge um ihre Knie, und suchten allen ihren Launen zuvor zu kommen. — Wer beim Könige etwas zu suchen hatte, wendete sich an sie; und nahm sie sich der Sache an, so war die Erfüllung des Gesuchs gewiß.

Der **König** liebte sie so sehr, als nur je, seit Davids Zeiten, und noch eher, ein König

*) Er durchreiste die halbe Welt, sezte sein ganzes Vermögen zu, wurde halbwahnsinnig, kehrte doch wieder nach London zurück, wo er, wie man sagt, unter der Regierung Königs Heinrich VII. in größter Armuth und im äussersten Elend starb.

König das einem andern unglücklichen Manne geraubte Weib lieben kann, und überlies sich ihr ganz. In der That zeigte auch **Johanna**, daß die natürliche Anlage zum Herrschen einem Weibe von ihrem Stande so wenig, als einer gebornen Regententochter mangle; und da sie diese Anlage gehörig kultivirte, so konnte es nicht fehlen, der Effekt muste sich so deutlich zeigen, als sie es nur verlangte.

Aber leider dauerte der schöne Traum ihres königlichen Lebens nicht lange.

Ein einziger Tag brachte ihren Liebhaber, den König, um Krone und Leben, *) und **Johanna** beweinte den Liebhaber mit dem erblichenen Glanz ihrer Herrlichkeit zugleich.

Ihr

*) Er starb im Jahr 1483. Sein Nachfolger und Sohn, **Eduard V.** wurde nebst seinem Bruder von **Richard** den bucklichten oder dritten ermordet.

Ihr ehemaliger Liebhaber, Lord Hastings, bot der verwaisten Halbkönigin liebevoll die Hand, und sie warf sich mit aller weiblichen Zärtlichkeit in seine offenen Arme. Der Lord wurde iezt für alle seine Seufzer, welche er ehemals vergeblich nach ihrem Besitz verlor, reichlich belohnt, und **Johanna** versüßte ihm mit dankbarer Zärtlichkeit seine vormaligen Leiden. Aber die süssen Stunden, welche dies liebevolle Paar iezo verlebte, dauerten leider auch nicht lange, und das neidische Schicksal entriß den unglücklichen Liebhaber den Küssen seiner Geliebten nur allzubald.

Richard III. welcher auf den Bühnen seiner Nation so gut, als auf den unsrigen, seine Person, so oft es dem Publiko gefällig ist, repräsentiren lassen muß, schwang sich nach der Ermordung seiner Brudersſöhne, nach König **Eduards** Tode, auf den Thron, und lies dessen ehemaligen Günstling, den geliebten Lord unsrer **Johanna** hinrichten.

Nach

Nach Hastings Tode schwang das unglückliche Schicksal seine Rabenflügel über **Johanna.** Der König klagte diese Schöne öffentlich der Unzucht, Hurerei und anderer Verbrechen an, und lies sie dem geistlichen Tribunal des Bischoffs überliefern. Hier wurde sie zu **öffentlicher Kirchenbuse** in der Kathedral-Kirche zu London verdammt.

Man stelle sich vor, was **Johanna** bei diesem Urtheile empfand! Sie fiel in Ohnmacht, und man fürchtete für ihr Leben.

Als sie aber durch Hülfe der Aerzte wieder zu sich gebracht wurde, muste sie sich an einem Sonntage der Erfüllung des Urtheils unterziehen, welches man über sie gesprochen hatte.

Ganz weiß gekleidet, eine Kerze in der Hand, wurde **Johanna,** an deren Lippen ehemals Tod und Leben eines ieden Unterthanen ihres königlichen Liebhabers hieng, in Prozession mit vorgetragenem Kreuze, durch das Gedränge des gaffenden Volks,

nach

nach der Kirche gebracht. Laut iauchzten ihre Feinde, und kränkten sie durch Spott und Verhöhnung, und ihre wenigen Freunde wagten es nicht sie zu bedauern. Die Frau, deren Winken ehemals iedermann unterthänig seyn muste, wurde iezt in armseeliger Gestalt durch die Schaaren des zusammengelaufenen Pöbels geführt, welcher seinen Wiz nicht über diese Metamorphose zurück halten konnte, und unbändig ihr seine Aufmerksamkeit kund machte. Sie schlug ihre weinenden Augen nieder und wankte fast ausser sich mit dem Zuge nach der Kirche, welche vielleicht seit ihrer Erbauung noch nie so voll gewesen war, als heute. Jedermann wollte die Geliebte des vorigen Königs in der Kleidung einer solchen Person sehen, in deren Tracht sie iezt die Hauptrolle des Kirchenschauspiels vorstellen muste.

Vor einem Prediger mußte sie nach einem aufgesezten Formular sich öffentlich ihrer Sünden schuldig geben, und in sehr ausgesuch-

gesuchten Ausdrücken sich wegen solcher Vergehungen strafwürdig erkennen, wegen welcher die liederlichsten Weiber kaum angeklagt werden.

Nach diesem schrecklichen Vorgange machte König Richard öffentlich bekannt, und lies bei Lebensstrafe und Verlust seines Vermögens iedermann verbieten, der unglücklichen Johanna Lebensmittel zu reichen, sie zu beherbergen, oder derselben ihr Leben auf irgend eine Art zu erleichtern.

Man sagt, ein Becker, welcher aus Erbarmen und aus Dankbarkeit, weil sie ihn vom Tode errettet hatte, als ihm unter König Eduards Regierung wegen einer Frevelthat das Leben abgesprochen wurde, als sie vor seine Thür kam, ihr ein Stück Brod gegeben habe, sey gehenkt worden.

Man stelle sich die schreckliche Lage der Unglücklichen vor, welche, ob sie gleich eine Brittin war, nicht Muth genug hatte, ihr elendes Leben nur durch einen Sprung in die Themse zu enden.

Auf

Auf den Feldern, ausserhalb der Stadt, wankte sie jammernd umher, und suchte auf den Strasen von weggeworfenen, verdorbenen Eswaaren ihr Leben zu erhalten. — Welch eine schreckliche Verwandelung der bunten Szene des menschlichen Lebens! In der Stadt, wo Tausende ihr Leben und Glück zu verdanken hatten, durfte es nicht eine einzige mitleidige Seele wagen, der Unglücklichen ein Stück Brod zu reichen!

Vater und Mutter tödtete der Gram, und ihre Anverwandten mußten die klagende **Johanna** von ihren Thüren weisen.

Nirgends fand sich eine Seele, welche es wagen konnte, gegen das Gesetz des grausamen Königs zu handeln.

Als **Hastings** sein Todesurtheil empfieng, hatte **Johanna** ihren Schmuck und ihre Kostbarkeiten zu ihrer Freundin, der bekannten Madam **Blague** gebracht. Jezt, als sie dieselben zurückforderte, läugnete diese undankbare Kreatur, welche **Johanna**, als

sie

sie des Königs Geliebte war, mit Wohlthaten überhäufte, daß sie ihr diese Sachen aufzuheben gegeben hätte, schalt sie eine Betrügerin, belegte sie mit den niederträchtigsten Namen, und warf sie ohne Erbarmen zum Hause hinaus.

Wo wollte sich Johanna beklagen? Bei welchem Tribunal konnte sie Gerechtigkeit zu finden hoffen?

Elend, verlassen, im bedaurungswürdigsten Zustand, kaum Lumpen genug ihre Blöße zu bedecken, eilte die ehemals angebetete Geliebte eines Königs, von einer Thür vergebens zur andern. Für sie waren die Thüren verschlossen, und ihrer klagenden Bitte lieh keine menschliche Seele das Ohr.

Wer kann es wagen, das Leiden dieser Unglücklichen zu schildern?

In der grösten Armuth lebte sie, unter König Richards, ihres Verfolgers Regierung, zwei Jahr. Vier und zwanzig Jahr, un-

ter König Heinrichs VII. und achtzehn Jahr unter König Heinrichs VIII. Regierung.

Halbnackend starb **Johanna**, welche sonst auf dem Gipfel des Ueberflusses, der Ehre und Hoheit stolz um sich herum schaute, im 96sten Jahre ihres Alters, Hungers, in einem Graben der nördlichen Vorstadt von London, welcher zum Andenken dieser Unglücklichen noch bis auf diesen Tag der **Shore-Graben** genennet wird.

Könnte ich es wagen, nach dieser Erzählung nur noch ein Wort hinzuzusetzen, um den Lesern **eigene** Betrachtungen zu ersparen!

IX.

Arabella Korbet.

Als **Elisabet** England beherrschte, war der Graf **von Linkoln** der Liebling der schönen Welt und der Damen. Sein Stand, sein Vermögen, und seine angenehme Gestalt berechtigten ihn zu mancher Eroberung unter den Weibern, und er lies, sagt man, nie eine gute Gelegenheit bei denselben ungenützt vorüber streichen. Die Damen beeiferten sich um die Wette dem iungen Grafen zu gefallen, und wohin er sein feuriges Auge nur wendete, folgte seinem Blicke Sieg und Niederlage. Mitten in seinem glorreichen Siegsverfolge taumelte dieser weibliche Alexander in die Schlingen der schönen **Elise**, der reizenden Tochter des Grafen von Nottingham, welche gezwungen einem alten siebenzigiährigen Barone, welcher sehr reich war, die Hand gereicht hatte.

Sobald der **Graf Linkoln** durch **Elisens** Augensprache von dem Zustand ihres Her-

Herzens unterrichtet wurde, beschloß er sie für den Zwang, welcher sie dem alten Baron in die Arme geworfen hatte, schadlos zu halten. Sie wurden bald über die Art der Schadloshaltung einig, und der Graf fand sich fleissig bei der liebenswürdigen Baronin ein.

Seine Führerin bei den häufigen nächtlichen Besuchen war der Baronin Kammermädchen, die schöne **Arabella Korbet**, eine feurige siebenzehniährige Brunette, voll und rund, und sehr zärtlich. Der Graf, welcher überhaupt ein Freund der Abwechslung war, stellte bald Vergleichungen zwischen der Fille de chambre und ihrer gnädigen Frau an, und fand, wie denn das gar oft der Fall ist, daß **Arabella** weit schöner und reizender war, als ihre gnädige Frau.

Als sie einst den Grafen in der Nacht über einen finstern Saal führte, drückte er ihr zärtlich die weiche kleine runde Hand, und als er fühlte, daß sie von ihr wieder

gedrückt

gedrückt wurde, raubte er ihr, troz der Dunkelheit, einen Kuß. Dies war das Signal zum Stillstand. Der Graf nahm sie in seine Arme und küßte sie so lange, bis Arabella ihn ganz unvermerkt, statt zu der gnädigen Frau zu führen, auf ihr eigenes Zimmer brachte. Hier überliessen sie sich dem stärksten Ausbruche ihrer Zärtlichkeit so empfindungsvoll, daß der Graf diese Nacht gar nicht zu der harrenden Baronin kam, und sich deswegen den folgenden Tag durch eine sinnreiche Erdichtung schriftlich entschuldigte.

Nun wechselte der Graf ganz artig mit der gnädigen Frau und dem Kammermädchen, doch hatte leztere das Glück, seine Gegenwart weit öfter, als die erstere zu geniesen.

Die Frau Baronin liebte den treulosen Grafen so zärtlich, als ein Weib einen Mann nur lieben kann, und ahndete im geringsten nichts von dem, was geschah. Der

Graf besuchte sie iezt äusserst selten, und sein Aussenbleiben sezte sie in grosse Verlegenheit. Die Eifersucht mischte sich nach und nach ins Spiel, und brachte ihre Unruh auf den höchsten Gipfel. Sie wurde traurig und durchwachte, von tausend unglücklichen Gedanken gefoltert, ganze Nächte schlaflos.

Einst konnte sie nicht schlafen. Aengstlich sprang sie schon, als kaum der Himmel graute, aus dem Bette und lief auf dem Saale auf und ab, als sie auf einmal das Rauschen menschlicher Fußtritte vernahm. Sie versteckte sich hinter einen Kaminschirm, um zu sehen, wer so früh schon aufgestanden sey, und sah den Grafen, welcher zögernden Schritts, von Arabellen über den Saal geführt wurde. Kaum hatten sie einige Schritte gethan, als sie sich küssend wieder in den Armen lagen, und ihre Trennung verzögern zu wollen schienen.

Man stelle sich der Baronin Lage vor! Wuth und Eifersucht bemächtigte sich ganz

ihrer Seele, sie wollte hervorspringen und das zärtliche Paar auseinander reißen, dies wär aber ohne Lärm nicht angegangen, und die Vorsicht hielt sie zurück.

Da flüsterte Arabella:

"Leb wohl, du Trauter!"

Da flüsterte der Graf:

"Ist es doch, als wenn ich mich nicht von dir trennen könnte! — Liebe, süsse Bella! wie glücklich machst du mich!"

"Aber liebst du mich auch wirklich?"

"Kannst du noch zweifeln?"

"Liebst du mich auch ganz allein?"

"Dich ganz allein! — Bin ich nicht fast alle Nächte bei dir? — Es ist mir ja nirgends so wohl, als bei dir! Es küßt mich ja keine so zärtlich, als meine Bella! — der Tag bricht an; der Himmel wird heller — Leb wohl! Leb wohl!"

"Und morgen kömmst du wieder?"

"Ja! morgen komm ich wieder! Ach! ich kann ia nicht mehr leben ohne dich!"

"Vergiß nicht zu kommen! Leb wohl!"

"Leb wohl!"

Man denke sich, was die Baronin, welche den Grafen so zärtlich liebte, bei diesem Gespräch empfand, welches sie mit anhören muste. — So bald das liebende Paar über den Saal war, wankte Elise in ihr Zimmer, und warf sich auf das Bett. Die Thränen stürzten aus ihren Augen, und sie seufzte:

"Der Treulose liebt mich nicht! — Er hat das Mädchen verführt! — Er hat mich vergessen — beleidigt — verschmäht dieses Herz — überläst mich den Flammen hoffnungsloser Liebe — o! ich will, ich muß mich an ihm rächen!"

Halbwüthend sprang sie auf, gieng heftig im Zimmer auf und ab, eine Qual zu erdenken, das verrätherische Herz ihres treulosen Geliebten zu bestrafen. In diesem Augenblick hätte sie gewiß es selbst ihm aus

dem

dem Busen gerissen. Sie sprach mit sich selbst, und warf sich endlich verzweiflungsvoll wieder auf das Bette, von welchem sie nicht wieder aufstund.

Sie wurde krank. — Ein heftiges Gallenfieber benahm den Aerzten Muth und Hoffnung, sie wieder aufzubringen; obgleich ihr Gemahl, der alte Baron, ihnen Geld genug bot, sein liebes Weib zu retten.

Wenn der gute Mann die Ursach dieser Krankheit gewust hätte, was gilt's, er würde nicht so ängstlich um **Elisens** Erhaltung, zum besten seines wachsenden Hauptschmucks, besorgt gewesen seyn!

Als die Baronin sah, daß sie schwerlich wieder aufkommen würde, lies sie den Grafen bitten, zu ihr zu kommen.

Dieser, welcher so wenig als ihr Mann die Ursach der Krankheit ahndete, nicht wuste, daß sie sein zärtliches Abschiedsgespräch mit **Arabellen** angehört hatte, kam. **Elise** sprach in **Arabellens** Gegenwart sehr

zärtlich mit ihm, und küßte seine Hand so oft, daß dieser von der klopfenden Brust das florne Busentuch immer sichtbarlicher gehoben wurde. Elise schien sich an der Verlegenheit ihrer Nebenbuhlerin zu laben. Sie suchte alles hervor, was sie nur meinte, das ihr Herz martern und mit Eifersucht erfüllen könnte. Und endlich als sie sah, daß in den Augen des armen iungen Mädchens Thränen zitterten, deren Ausbruch sie sich nicht erwehren konnte, zog sie den Grafen traulich dem Bette näher, ergriff ein kleines Messer, welches sie im Bette bei sich hatte, und sties es ihm zweimal in den Leib. Sie hatte ihn so fest gepackt, und hielt ihn mit solcher Wuth fest, daß er Müh hatte, sich los zu machen. — Die Stiche waren nicht gefährlich, und Arabella schafte ihn fort, ehe es iemand gewahr wurde.

Einige Tage darauf fragte Elise, ob der Graf gestorben sey? und als ihr Arabella sagte, seine Wunden wären ganz unbedeutend, schrie sie:

"So muß ich allein sterben! — Mich tödet die Liebe, und diesem Treulosen kann kein Eisen schaden!"

Dies waren ihre lezten Worte. Sie fieng an Blut zu speien, und gab ihren Geist auf.

Kaum war sie tod, als der Graf Arabellen zu sich nahm, und ihr einen jährlichen Gehalt von 500 Pfund aussezte.

So flatterhaft und unbeständig der Graf sonst gewesen war, so getreu blieb er Arabellen, welche ihn ganz bezaubert hatte. Er glaubte ohne sie nicht mehr leben zu können, und überlies sich ihr ganz.

Arabella spürte bald die Folgen ihrer Zärtlichkeit. Der Graf lies sie auf eins seiner Güter bringen, wo sie bald mit einer Tochter niederkam, welche aber einige Tage nach der Geburt wieder starb.

Der Graf konnte kaum ihre Zurückkunft erwarten. — Als er endlich vernahm, daß sie kommen würde, eilte er ihr entgegen und führte sie, wie im Triumphe, in die Stadt zurück.

Kaum

Kaum waren sie auf dem Zimmer, so fiel ihr der Graf um den Hals und küßte sie unter neuen Versicherungen seiner grenzenlosen Liebe wohl tausendmal.

Er. Ich liebe dich! — Ich küsse dich so zärtlich, und du weinst? Laß mich diese Thränen aus deinen schönen Augen küssen! — Ach! meine Bella! — Und warum Thränen in deinen Augen?

Sie. Wirst du auch immer so sprechen, wie jezt?

Er. Immer!

Sie. Wirst mich beständig so zärtlich lieben!

Er. Kannst du zweifeln? Ach! du kennst die Heftigkeit meiner Liebe nicht!

Sie. Wenn du mich liebst, wenn du nie deine Schwüre brichst, wie glücklich werde ich seyn! Aber Wankelmut — überlebe ich nicht. — Gewiß, mein Herz sagt es mir, es wird eine Zeit kommen, wo du mich vergessen wirst. Und welchen Vorzug verlange ich

ich auch, hast du nicht schon mehrere vergessen, die dich auch so zärtlich liebten?

Er. Unter diesen allen war keine Bella. — Liebste Bella, mache mich nicht traurig! Ich habe dich wieder, und möchte gern fröhlich seyn.

Sie. Bedenke nur das Einzige, daß ich mit dem Tage, an welchem deine Liebe für mich erkaltet, mein Leben ende, so gewiß, als ich dich so zärtlich liebe, wie du mich nie lieben kannst.

Der **Graf** schwur ihr von neuem ewige Liebe, und **Arabella** gab und nahm, was zärtliche Liebe den Liebebeglükten Schönes geben und nehmen kann.

Zwei lange Jahre hielt der **Graf** Wort, und liebte **Arabellen** mit immer gleicher Zärtlichkeit, wirklich ganz allein; aber seine Familie drang auf seine Vermählung, und bestimmte ihm eine Braut, deren ausserordentliche Schönheit **Arabellen** bald aus seinem Herzen riß.

Der Graf reiste zu seiner Braut aufs Land, schrieb **Arabellen:** seine Verheurathung erfordere allen Umgang mit ihr abzubrechen, und war so undankbar, ihr das bestimmte Jahrgeld nicht einmal mehr auszahlen zu lassen.

Arabella verlies des Grafen Haus voller Verzweiflung. — Ihr Vater wollte nichts von ihr wissen, ihr Liebhaber hatte sie verlassen, dies brachte sie, ohne auf ein andres Glück zu warten, auf den verzweifelten Entschluß, sich das Leben zu nehmen. Sie führte den Vorsatz aus, schlich sich in das Haus des **Grafen**, welcher mit seiner Gemahlin iezt in die Stadt zurückgekommen war, und erhenkte sich, nicht weit von seinem Zimmer, wo sie der Graf des Morgens, als er von seiner Gemahlin kam, mit Entsetzen tod erblickte.

X.

Luise Querovaille, Herzogin von Portsmouth.

Diese Dame hätte zu nichts weniger, als einem Ideal eines Malers oder Dichters sitzen können, und fand dennoch ihren Liebhaber, welcher — vermuthlich weder Dichter noch Maler war. So viel ist aber gewiß, daß er sich, ich und er, wir wißen beide nicht, warum? **Graf** schrieb, vermuthlich, weil sich — sein Vater auch so schrieb. Dieser Graf (seinen Namen weiß ich nicht,) unterhielt eine gewisse Madame **Sedieres**, welche seine erklärte Maitresse war, und demungeachtet fand er **Luisen** auch noch schön und liebenswürdig.

Hier ist ihr Porträt:

Luise war kurz und dick, doch hatte sie lange Arme und ein wenig breite Füsse; (daher sie ein Dichter mit einer Artischoke verglich.) Ihr Gesicht war so braun, daß

eine ziemliche Quantität weisse Schminke dazu gehört hätte, wenn sie auf einem Theater eine bleiche, liebekränkelnde Schöne hätte repräsentiren sollen; sie blieb aber ihrer natürlichen Farbe getreu, und tünchte sich nicht weiß, wohl aber ihre Wangen gern etwas roth. Sie hatte schwarzes Haar, dichte, schwarze, junonische, oder vielmehr zevsische Augenbraunen. — Doch hatte sie leider! einen grossen Stern in dem rechten ihrer schwarzen, feuerstralenden Augen. *) Der Umfang ihres Busens wird nicht genau bestimmt, doch soll er ziemlich gros gewesen seyn. Hieraus ist zu ersehen, daß ihre Figur gar sehr von der sogenannten französischen Nationaldamengestalt abwich.

Vielleicht bestimmte diese Abweichung den Grafen, ihre Person andern gewöhnlichen Gestalten in Paris vorzuziehen, und schön und reizend zu finden. Genug, der Graf

hatte

*) Man nannte sie auch daher (Squintabella) die schöne Schielende.

hatte nicht die geringste Ursach, über Grausamkeit von ihrer Seite zu klagen.

Diese ihre gutwillige Gefälligkeit behagte, so sehr sie auch dem Grafen behagen mochte, seiner deklarirten Geliebten, der Madame **Sedieres**, nicht im geringsten. Ihres Geliebten zunehmende Gleichgültigkeit war ein Dolch für ihr liebevolles Herz, welcher es zu durchboren drohte. Sie machte dem Grafen Vorwürfe — welche nichts ausrichteten, als daß er anfieng sie seltener als sonst zu besuchen. — Sie zog ihren Spiegel zu Rathe, und fand, daß sie in Vergleichung mit **Luisen** die Aufopferung nicht verdiente, welche ihr drohte. Sie stellte Vergleichungen an, und so gelinde sie dieselben auch einrichtete, so verlor ihre Nebenbulerin doch bei einer ieden augenscheinlich. — Aber was half dieses alles? Ihre Resultate mochten noch so richtig seyn, der Graf liebte **Luisen** doch mehr als sie. — Zulezt wurde ihr um ihr Jahrgeld bange;

dies war der mächtigste Sporn, das Verständniß zu vernichten. Sie machte sich auf, und stattete ihrer Nebenbulerin eine Visite ab.

Mad. Sedieres. Sie wißen wohl nicht, wer ich bin? — Ich bin die unterhaltene Geliebte Ihres Anbeters, des Grafen. — Ich kann mich nicht genug wundern, wie Sie alle Gewohnheiten und Gebräuche so kühn übertretten können? Wenn der Graf ein **Weib** wär, so könnte ihm leicht verziehen werden, wenn er **zwei Liebhaber** hätte; aber da er nur **ein Mann** ist, so ist es sehr grausam, daß sie ihn seiner Geliebten entreissen. Wie würde es Ihnen gefallen, wenn eine **dritte** Liebhaberin das Herz des Grafen eben so leichtsinnig in Beschlag nähm, als sie es iezt **mir** zum Nachtheil thun? — Oder, glauben Sie, daß ich mich nicht rächen werde? Ich glaube, daß Sie es in **meiner** Lage selbst thun würden; wenigstens läßt es sich vermuthen. Wollen

Sie

Sie mir versprechen, dem Grafen selbst das Unanständige seines Betragens zu Gemüthe zu führen? ihm nicht mehr Gehör zu geben?

Luise. Sie verlangen in der That sehr viel von mir, Madam, und ich darf wohl hinzusetzen, daß ich nicht weiß, mit welchem Rechte.

Mad. Sedieres. Mit welchem Rechte? — Ich bin, wie ich Ihnen schon gesagt habe, die deklarirte unterhaltene Geliebte des Grafen.

Luise. Was hat diese Deklaration, dieser Ihr Unterhalt, mit **meiner** Liebe zu thun?

Mad. Sedieres. Sie verstehen sich also zu keinem gütlichen Vertrag?

Luise. Zu keinem, so lange ich Macht habe, zu thun und zu lassen, was ich will. — Suchen Sie den Grafen auf die Heerstraße zurück zu führen, wenn Sie glauben, er sey auf einen Abweg gerathen, aber muthen

Sie mir nicht zu, ihn selbst auf dieselbe zurück zu bringen. — Er liegt süßträumend unter dem Schatten eines Baums, und wenn es nun auf der gemeinen Landstrasse keine Bäume giebt, so denke ich, es ist besser, wir lassen ihn fortträumen, und ruhen — bis er von selbst erwacht.

Mad. Sedieres. Sie sprechen in Metaphern, wie ein prosaisches Gedicht!

Luise. Es bleibt Ihnen überlassen, da Sie iezt so viel Muse haben, und ohne interessantere Beschäftigung sind, das prosaische Gedicht in Reime zu bringen. Sie können doch so etwas zusammen reimen?

Mad. Sedieres. Nein!

Luise. Jammerschade! — So wirds wohl poetische Prosa bleiben.

Mad. Sedieres. Fürchten Sie keinen Kritiker?

Luise. Nein! die Wunden, welche diese Herren schlagen, bluten nicht.

Mad.

Mad. Sedieres. Es sind keine Aderlässe!

Luise. Und doch wohl nicht vielmehr.

Mad. Sedieres. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —

Luise. Sie sind ja kein Kavalier.

Mad. Sedieres. Das was Sie sind, bin ich — ein **Weib.** Und ich werde mich rächen.

Luise. Auf welche Art?

Mad. Sedieres. Das werden Sie zeitig genug erfahren.

Luise. Sie führen doch keine Dolche bei sich?

"Sie haben es geahndet!" schrie Madam Sedieres, zog in der äussersten Wuth einen Dolch und gieng auf **Luisen** los. Diese schrie um Hülfe, riß, zu entfliehen, die Thür des Zimmers auf, und — fiel dem hereinkommenden Grafen in die Arme.

Madam **Sedieres** tobte, einer gewißen Theater-Medea gleich, herum, und der Graf gerieth in die sichtbarlichste Verlegenheit. — Er begleitete die rasende Geliebte nach Hause, und als er des andern Tags wieder zu **Luisen** gehen wollte, traf er sie nicht mehr an. — Sie hatte sogleich nach iener tragischen Szene eingepackt, und eine schon längst proiektirte Reise nach England angetretten, weil sie viel von der Freigebigkeit der Lords gehört hatte, welche dem Beispiele ihres damaligen Königs folgten, folglich sehr freigebig, und noch stärker verliebt waren.

Ob sie bei ihrer Figur mit Recht Anspruch auf diese Liebe und Freigebigkeit machen konnte; oder ob sie nicht vielmehr der wetterlaunichten Donna Fortuna den guten Ausgang ihres Proiekts zuzuschreiben hatte, ist noch bis iezt unentschieden geblieben; vermuthlich — aus nachsichtsvoller Ehrerbietung gegen ihr Geschlecht.

Kurz, mit ihrem Stern im Auge, mit ihrem vollen Busen, und ich weiß nicht, womit noch sonst, machte sie eine gar stattliche Eroberung an einem Kammerherrn des Königs, welcher vermuthlich aus Liebe und Neigung zu den **ausländischen** Produkten sie um den süssen Sold der Minne bat, und — ihn sehr leicht und reichlich erhielt.

Der König, welcher, wie **Samuel Buttler** singt:

— war ein gar sehr
den Damen gewogener Herr,

hatte, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit **Luisen** gesehen, was noch mehr war, bemerkt, und wünschte auch von ihr geliebt zu seyn. Daß **Luise** diesen Wunsch nicht unerfüllt lies, kann man leicht vermuthen. Der König erwartete sie in einem Lusthause, wohin sie ihr Liebhaber, der Kammerherr führte. Als Sie eintrat, sprang er auf, und gieng ihr entgegen, der Kammerherr lies sie allein.

König. Wie bin ich so glücklich, Zytheren selbst zu sehen!

Luise. Sie liebt den Kriegsgott! sie wirft sich in die Arme eines Königs. —

König. Der sie lieben wird. — Mein Schatzmeister zahlt Ihnen wöchentlich ohne Ihr Erinnern 1000 Pfund aus.

Luise. Wieviel man auch in Frankreich von des Königs Gnade spricht, man hat aber doch noch vielzueingeschränkte Begriffe davon. — Ein Gott warf in den Schoos der Danae den güldenen Regen, — und wie soll ich dem König, der ihm gleicht, vor seine Huld würdig genug danken.

König. Ich fordre zum Zeugniß Ihres Danks, — Liebe.

Luise. Was könnte ich auch sonst geben?

König. Aber diese?

Luise. Dem König ganz allein!

Hierauf wurde weniger gesprochen. Der König war von **Luisens** Anmuth, von ihren Reizen entzückt, überhäufte sie mit Liebkosungen, und wurde von ihr damit überhäuft.

Hieher gehört, was **Buttler** in seinen hinterlassenen und nach seinem Tode herausgegebenen Schriften singt:

Du bist, o König, ganz gewiß
(Wer machte dir wohl streitig dies?)
Des Vaterlandes Vater!
Du bist ein mitleidsvoller Mann,
Nimmst dich der fremden Weiber an,
Bist Schützer und Berather.
Dukaten achtest du wie Heu,
Benimmst mit Gold so Scham als Scheu
Den Damen voller Liebe.
Das ist nun alles wohlbekannt,
Drum preiset dich das Vaterland
Mit dankbarlichem Triebe.
Ein Graf verlies sein Liebchen fein,
Und das quartirte sich gleich ein
In Englands milde Zonen,
Aus Frankreich kam es übers Meer,
Vermehrt nun Deiner Liebchen Heer,

Und

Und spielt mit deinen Kronen.
Ihr Antlitz war so Apfelrund,
Ihr Anzug ganz französisch bunt,
Stark waren ihre Lenden,
Ihr Auge blizte feuerreich,
Ihr Nacken war dem Marmor gleich,
Albaster glich den Händen!
Sie war ein allerliebster Schatz,
Ihr Busen war ein Tummelplatz,
Von tausend Liebesgöttern,
Zwar war sie etwas dick und klein,
Und nicht als wie die Püppchen fein,
Und ihre Stimm' gleich Wettern.
So eine Juno schickte sich
Für einen Zevs gar meisterlich,
Sie spielt mit seinen Blitzen,
Sie spielt mit seinem Donnerkeil
So gut, als wie vor langer Weil,
Mit Bändern und mit Spitzen.
Kömmt sie nach Frankreich einst zurück,
Wie wird, berauscht von ihrem Glück,
Sie deine Grosmuth loben;
Denn ihre Art und Freundlichkeit
Verschaft Bekanntschaft weit und breit,
Hier unten und dort oben.

Luise.

Luise hatte nicht lange dem Könige ihre Empfindungen geopfert, als sie schon **Gräfin von Farnham**, und **Herzogin von Portsmout** wurde, ein Beweis, daß ungeachtet ihr manches gebrach, um sich schön nennen zu können, ihr Umgang und ihr Betragen doch weit reizender als ihr Gesicht seyn mußte.

Sie zeugte mit dem Könige den **Herzog von Richmond**, und blieb bis zu des Königs Tode *) in London. Nach demselben gieng sie aus mancherlei Absichten nach Frankreich; als sie aber sah, daß ihre Besorgnisse ungegründet waren, eilte sie wieder zu der grosmüthigen Nazion zurück, welche ihre wuchernden Talente so vollwichtig erkannte, und ihr so gute Gelegenheit darbot, sie zu benutzen, und starb in England. Ein Englischer Epigrammatist sezte

ihr,

*) Er starb im Jahr 1685.

ihr, (wiewohl nur auf Papier,) folgende Grabschrift:

Hier ruht in Gott Luise Querovaille,
Der einst verdarb ein König ihre Taille,
Und schenkt' avec permission
Ihr einen lieben, iungen Sohn,
Sie hat ihr Tagewerk auf dieser Welt
mit Lust und Liebe stets gethan,
Und fieng, ich weiß nicht wo, es gern
von vorne wieder an.

XI. Char=

XI.

Charlotte Davis.

Charlotte Davis war die Frau eines rechtschaffenen Mannes, welcher zu York wohnte und seiner Profession ein Goldschmied war. Sie war so artig und schön, daß viele ihren Mann um den Besitz des liebenswürdigen Weibchens beneideten. Und, wie es denn gewöhnlich geht, daß ein Weib nie mehr Anbeter hat, als wenn sie die Frau eines andern ist, so konnte es auch der Madam Davis an solchen Adorateurs nicht fehlen.

Besonders zeichnete sich aber unter dem liebelustigen Chor ein junger artiger Kavallier aus, welcher ihr schriftlich und mündlich die feurigsten Liebeserklärungen that. Zwar wurden sie gelesen und angehört; aber nie so günstig, wie er wünschte, beantwortet. In dieser peinvollen Lage sah er nun schon den dritten Monat verstreichen. Umsonst

sonst war es, daß eine alte Gelegenheitsmacherin die Müh über sich nahm und der Geliebten die Grösse seiner Empfindungen, Qualen und Leidenschaften vorstellte; die Grausame blieb kälter, als Anaxarette bei den Liebeserklärungen des schönen Iphis; doch wie dieser, hatte unser Held nicht Lust, sich aus Verzweiflung die Kehle zu zu schnüren, sondern er wollte eben beinahe ganz weislich seinen Operationsplan aufgeben, als der Zufall ihn eines Glücks theilhaftig machte, welches er mit aller Mühe umsonst und vergebens zu erringen gesucht hatte.

Der Goldschmied **Sir Davis**, der Gemahl der schönen **Charlotte**, war, wie gesagt, ein rechtschaffener Mann, aber er war auch ein **Ehemann**, und hatte folglich seine sonderbaren Launen, ad modum der Ehemänner, seit Erschaffung der Welt, besonders wenn es auf den Putz und Staat einer Frau ankam, welches doch nie seyn sollte, weil mancher Mann durch Verweigerung

etlicher

etlicher Ellen Band zuweilen seine Frau zwingt, Mittel zu ergreifen, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, welche sonst nie ergriffen worden wären.

Madam **Davis** sah ein neues Kleid an ihrer Nachbarin, in welchem sie, ihr zum Aerger, fast immer unter die Augen trat, mit dem Zusatz, es sey nach der neusten Mode in London. — Einigemal hörte dies Madam **Davis** ganz gelassen an, aber endlich konnte sie es unmöglich länger anhören, und bat ihren Mann recht zärtlich, ihr auch so ein Kleid machen zu lassen.

"Du bist eine Närrin!" sagte Herr **Davis**, und arbeitete ganz ruhig an einem Brautringe fort, mit welchem er eben beschäftiget war.

"Nicht wahr, — fuhr seine Frau sanftbittend fort, und streichelte ihm die Wange; nicht wahr, du kaufst mir es?"

"Nein!"

"Ach! ja!"

 "Nein!

"Nein! nein! — Es ist gar nicht nöthig. Du hast Kleider genug!"

"Aber kein solches. — Und es ist die neuste Mode in London, lieber Mann!"

"Wir wohnen in York."

"Drüben, die Barbiers Frau hat auch eins."

"Wer weis, wo es die herbekommen hat! Ihr Mann schaft ihr solchen Plunder nicht, das weis ich ganz gewiß!"

"Wo soll sie es aber herbekommen haben?"

"Vermuthlich von ihrem Galan. — Ehrliche Weiber müssen auf solchen Lumpenstaat Verzicht thun. Tugend und ehliche Treue sind ihr schönstes Gewand, und sie brauchen keinen solchen Hurenstaat. Wenn sie ihrem Manne gefallen, so ists gut, du darfst niemand gefallen, als mir — ich seh dich in deinen alten Kleidern gern — folglich, brauchst du kein neues Narrengewand. So lange ich dein Mann bin,

bin, passirt kein neues Kleid; deine Kleider, die du schon hast, sind hinreichend genug, dich ehrbar, so lange du lebst, zu bedecken.

Madam **Davis** konnte vor Jammer kein Wort reden. Sie trat weinend ans Fenster. Ihr Mann arbeitete gelassen fort und sang sein: God save the King, etc. ohne sich nach ihr umzusehen.

Als sie nun am Fenster stund, gieng ihr Liebhaber vorbei und grüßte sie zärtlich. Unwillkührlich dankte sie ihm sehr verbindlich. Wie ein Blitzstrahl fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, ihren Mann für seine Grobheit zu bestrafen.

"Ich wüste nicht, sprach sie bei sich selbst, als sie in der Küche beim Heerde stund, warum ich dem Barbaren treu bleiben sollte, da er mich so schändlich traktirt! Was habe ich denn davon? Für alle meine Treue, sagt er mir nicht einmal Dank, macht ein muß daraus, und schlägt mir das neue Kleid ab! Ich soll gewiß an gar nichts meine

Freude haben, als an dem Brumbär? — Nein! ich werde mir schon ein Kleid ohne ihn zu verschaffen wißen."

Die alte Kupplerin kam eben zu gelegener Zeit. Sie fand die Madam ganz verändert.

"Was ist Ihnen denn, Madamchen? Sie sehen ia so trübe aus!"

"Stell Sie sich nur einmal vor, ich bat meinen Mann, den ich, Sie weis es, wie treu und zärtlich liebe —

"Ja wohl, leider! 's wird in ganz York, ia in ganz England, nicht leicht eine Frau zu finden seyn, die ihren Mann so treu liebt, wie Sie den ihrigen lieben, liebstes Madamchen. Sie sind ein wahrer Phönix der Treue, ein Juwel, ein Kleinod, das ihr Mann gar nicht zu schätzen weis!"

"Was hilft es mir?"

"Ach! ia wohl! die Männer sind eine undankbare Nation, sie denken, das muß so seyn, daß man ihnen treu ist! —

"Just so denkt mein Mann!"

"Ja! Prosit die Mahlzeit! Ich wüßte nicht, wo das geschrieben stünd. 's ist ein freier Wille, wenn man dem Mann treu bleiben will. Wir sind, dem Himmel sey Dank, und God save the great King! freie Brittinnen, die man nicht zwingt!"

"Das ist mein Trost!"

"Ja! meiner auch, liebstes Madamchen! Ich danke Gott und meinen Eltern, daß ich eine Engländerin bin!"

"Stell Sie sich nur vor, mein Mann, der —— war heute so grob gegen mich, daß er mir ein Kleid zu kaufen abschlug, und ich bat ihn doch recht zärtlich darum."

"Der Hottentotte!"

"Je zärtlicher ich bat, ie gröber wurde er."

"Der Heide! — 's ist gar keine Religion mehr unter dem Männervolke!"

 "So

"So lange ich seine Frau sey, sagte er, dürfe ich auf kein neues Kleid rechnen — "

"So?"

"Meine alten Kleider wären hinlänglich genug, mich bis an mein Ende zu bedecken — "

"Sieh doch!"

"Und ausser ihm brauchte ich keiner Seele zu gefallen — "

"Ein schönes Prinzipium!"

"Ihm gefiel ich in meinen **alten** Kleidern, folglich brauchte ich keine **neuen**!"

"Du wärst mir recht! — Ich wollte mich schon rächen, wenn ich an Ihrer Stelle wär, liebes Madamchen. So ein schönes, junges, allerliebstes Weibchen, soll sich nach den Kaprisen eines alten, **lahmen** Mannes bequemen? — Da müste der jüngste Tag nicht mehr weit seyn!"

"Ja wahrhaftig, mein Mann hinkt ein wenig."

"Ei freilich! — Nicht ein wenig, liebstes Madamchen, recht sehr, — recht sehr, hinkt er. Es bedauert Sie iedermann, daß Sie einen so garstigen Kerl am Halse haben." —

"Wenn er nur nicht so grob wär!"

"Das ists eben!"

"Laß Sie das ganze Kleid auch etwa auf 50 Guineen kommen, — was ist das?"

"Ja wohl! was ist das? Das gäb mancher für eine einzige glückliche Nacht, und der Heide rechnet nicht nach, daß er alle Nächte **umsonst** bei so einem scharmanten Weibchen schläft."

"Ach! und wenn er es noch so gering rechnen wollte, so wären die 50 Guineen schon längst verdient."

"Daß ich aber nicht eins ins andre rede. — Hier habe ich ein Briefchen an Sie. Sie wißen schon, wer es schrieb. Ach! lieber Gott! der arme Schelm giebt seinen Geist gewiß noch drüber auf. Sie wißen gar nicht, wie sehr er Sie liebt."

"Hör

"Hör Sie! ob er denn wohl 50 Guineen gäb? —"

"Herzlich gern! Leib und Seele noch obendrein, wenn Sie es verlangen!"

Und so wurde denn endlich ein Handel geschlossen, den sich der Herr Gemahl hätte ersparen können, wenn er freundlicher gegen sein Weibchen gewesen wär.

Der glückliche Liebhaber zahlte 50 Guineen für die Freuden einer halben Nacht ohne Anstand. Die liebe Madam **Davis** muste es aber ziemlich merklich gemacht haben, vermuthlich, weil's ihr Erstesmal war, denn der Herr Gemahl kam dazu, als die beiden Liebetrunkenen in den obern Sphären zu schwimmen glaubten, stöberte den Herrn Substituten zum Hause hinaus, lies seiner Frau ihr Brautkleid anziehen, und führte sie weinend und bittend zu ihren Eltern zurück. — Der Herr Vater ergriff das spanische Rohr, die Frau Mamma den Pantoffel, und so zerschlugen sie die arme **Charlotte** ganz entsezlich.

Manche

Manche andre Frau hat vielleicht alle Liebesfreuden ihres ganzen Lebens nicht so hart gebüßt, als Madam **Davis** den kurzen Spas, sich an ihrem Mann auf eine angenehme Art zu rächen, und zugleich die Erfüllung ihrer Wünsche, ein neues Kleid, zu erhalten.

Da es sich bei einem solchen Traktement nicht zum besten leben läßt, so nahm, nach ihrer Ehescheidung, die schöne, verabschiedete Seele die Flucht, und vertauschte das Haus ihrer unbarmherzigen Eltern mit der Stadt London.

Hier wurde sie Schauspielerin, und hatte die Gnade Sr. Maj. König **Karl II.** zu gefallen, dem alle artige Frauenzimmer gefielen. Es wurden ihr Anträge gethan, welche sie, weil sie allerdings vortheilhafter, als iene ihres ehemaligen Gemahls, waren, sogleich annahm, und der König fand sie so liebenswürdig, daß er sie sehr oft sprach, welches seine andern Geliebten, die

Herzo=

Herzogin von Portsmouth, *) die Herzogin von Cleaveland, **) Helena Gwin,

*) Ehemalige Luise Querovaille, welche die Leser schon kennen.

**) Diese Dame war vorher die Gemahlin des Grafen von Castelmain, welcher vor Verdruß über das Glück, welches seine Frau genoß, in den Armen des Königs zu liegen, in die neue Welt gieng, wo er starb. Sie war sehr schön, und zeugte drei Söhne mit dem Könige, verfiel aber auf tausend Ausschweifungen, und erlaubte andern Männern auch herzlichgern, was sie dem Könige erlaubte. Dieser traf sogar einmal einen Fähndrich im Bette bei ihr an. Der Schauspieler Goodmann wurde auch sehr zärtlich von ihr geliebt, und er war so dankbar dafür, daß er, und wenn gleich die Königin bereits im Schauspielhause war, doch nicht eher anfieng zu agiren, bis seine Geliebte kam. Zulezt trieb sie es noch weit ärger, mit allen, was nur männlich war. Nach dem Tode des Königlichen Beschirmers (Royal Cully, wie man

Gwin,*) und wie sie alle hiessen, sehr übel nahmen. — Der König schüzte sie aber, so

K. Karl II. nannte,) verliebte sich der schöne Fielding in sie, oder vielmehr in ihr Geld, (denn sie war schon 60. Jahr alt,) und brachte es so weit, daß sie ihn heurathete. Als sie seine Frau war, behandelte er sie sehr hart, und wenn sie zu seinen Ausschweifungen nur das geringste sagte, gleich sperrte er sie ein, mit der Bedrohung sie verhungern zu lassen, bis sie wieder ruhig war. Sie verklagte ihn, und er muste Besserung versprechen. — Endlich erfuhr sie, daß ihr Mann noch eine Frau, (Maria Wadsworth) ausser ihr hatte, verklagte ihn der Bigamie halber, und er wurde verdammt, auf die Hand gebrandmarkt zu werden; wurde aber von der Königin Anna pardonirt. Sie wurden geschieden, er starb bald darauf, und die Herzogin von Cleaveland folgte ihm im J. 1710. im 70sten Jahre ihres Alters, nach.

*) Diese Dame war vorher eine Pomeranzenhändlerin, und trieb das Geschäft eines

so viel ihm möglich war, vor dem Zorne seiner andern Geliebten, und lies ihr nichts zu leide thun.

Der

nes gutwilligen Sträusermädchens. Ein Kaufmann machte sie darauf zu seiner Maitresse, und dann gieng sie aufs Theater; von welchem König Karl II. sie herab in seine Arme zog. Sie war die muthwilligste aller Maitressen dieses Königs, und kam einmal mit der Luise Querovaille so hart zusammen, daß sie ihr in die Haare fiel. Diese wehrte sich so gut sie konnte, muste aber endlich doch unterliegen. Die auf ihr liegende siegreiche Helene hob iener die Kleider auf, ergriff ein Licht, und versengte ihrer Nebenbuhlerin etwas. Der König nahm dies sehr übel, als er dazu kam, und sezte sie zur Rede. Sie entschuldigte sich damit: "Ew. Maj. wissen, daß eine Parlements-Verordnung da ist, welche gebietet, alle verbotene französische Waare, (Commodities, dies Wort ist zweideutig,

und

Der König liebte sie auch wegen ihrer Herzhaftigkeit; denn als ein Obrister verächtlich von ihr gesprochen hatte, warf sie sich in Manneskleider, forderte ihn unter fremdem Namen, und verwundete ihn durch einen Pistolen Schuß. Sobald die Geschichte laut wurde, war der

Obriste

und bedeutet sonst noch etwas,) zu verbrennen, und weil ich eben so etwas fand, so hielt ich mich verbunden, dies Gesez sogleich zu befolgen." Der König mußte lachen, und vergab ihr, was sie gethan hatte. — Sie brachte die Madam Davis in Ungnade; denn als sie erfuhr, daß der König dieselbe eines Abends besuchen würde, lies sie ihr eine gewisse Arzenei im Gebackenen beibringen, welche eben in der zärtlichsten Umarmung würkte. Diese Begebenheit wurde am Hofe bekannt, und der König muste die Mad. Davis fortschicken, um sie dem allgemeinen Ge-

 lächter

Obriste das Gespräch und Gelächter der ganzen Stadt, weswegen er seinen Dienst quittirte, und London voller Beschämung verlies.

So sehr sie auch der König vor öffentlichen Kränkungen schüzte, so wenig konnte er sie vor den listigen, heimlichen

lächter zu entziehen, und sich selbst der Persiflage zu entwinden. Ich mag Buttlers Verse über diese und die vorige Begebenheit nicht übersetzen, weil ich nicht Herz genug habe, alles so deutlich zu schreiben, wie ich denn thun müßte, weil er's gethan hat. Ich werde ohnehin diese mitgetheilten Anekdoten theuer büssen müssen, da man erst kürzlich einen Schriftsteller Verweise gegeben hat, daß er der Johanna von Neapel Leben so erzählte, wie er's erzählen muste, um seinem Originale, und ihrer Lebensgeschichte getreu zu bleiben. Als wenn der Schriftsteller etwas

lichen Verfolgungen, besonders der Helene Gwin, sichern. Sie fiel in Ungnade, durch die Bemühungen ihrer Feindin; wie und auf welche Art, erzählt die Anmerkung.

Es wurde ihr eine jährliche Revenüe von 1000 Pfund ausgesezt und sie mußte

was dafür könnte, wenn seine Helden und Heldinnen nicht so keusch waren, als der Herr Kunstrichter, — vielleicht auch nur zu seyn affektirt! doch, vielleicht denken die Herren billiger als ich wähne — und da sie sogar den Ardinghello durchlaufen liessen, so werden sie auch die wahren Anekdoten pardoniren. — Helene Gwin lebte nach Kars II. Tode, (†. 1685.) nicht lange mehr, und wurde in der Kirche St. Martin in the Fields, herrlicher zu Erde bestattet, als wenn sie als Sträusermädchen, oder Pomeranzenhändlerin gestorben wär.

den Hof verlassen, worauf sie sich verheurathete, und durch eine untadelhafte, fernere Lebensart ihre vorhergehenden Ausschweifungen zu vertilgen suchte.

XII. Maro-

XII.

Marozia.

Marozia *) spielte zu ihrer Zeit auf dem galanten und politischen Schauplatze Roms eine sehr wichtige, für sie und die Welt vielleicht gleich interessante Rolle, wie wohl in sehr verschiedener Rücksicht, bei welcher immer iede Parthie ihr Ziel selbst zu stecken pflegt. Um das Gemälde ihres Lebens zu entwerfen, leihen dem Maler List, Verschlagenheit, Stolz, Wollust, Ehrgeiz und alle

 Laster,

*) Eigentlich Maria, Maroccia. Die lateinischen Schriftsteller schreiben sie Marotia, die französischen, Marozie, (S. Abregé chronologique de l'Histoire Generale d'Italie. T. II. p. 631. sqq.) Ich habe Marozia geschrieben, weil sie in Teutschland unter diesem Namen bekannter ist, ob ich gleich lieber Maroccia, nach der Schreibart ihres Vaterlandes, geschrieben hätte.

Laster die stärksten Farben, wenn er es wagen will und darf, sie aufzutragen. Sie glich, wie ein Dichter sagt, einem allgemeinen Gestirn, welches dem ganzen menschlichen Geschlechte leuchtete, und mit ihren Strahlen die Eier manches schädlichen Insekts ausbrütete.

Sie war die Tochter einer gewissen **Theodora**, welche dieselbe mit einem römischen Senator, Namens **Konstantin**, zeugte, ohne daß sie mit ihm, wie es sehr wahrscheinlich ist, ie rechtmäsiger Weise verheurathet war. Sie spielte zu ihrer Zeit gewissermassen eben die Rolle, welche nachher ihre Tochter übernahm. **Ariosto** hat in seiner fünften Satire Verse, bei welchen, als er sie schrieb, er an unsre Heldin und ihre Mutter gedacht zu haben scheint, wenigstens passen sie sehr gut hieher. Er sagt:

Di vacca nascer cerva non vedesti,
Ne mai colomba d'aquila: *nè figlia*
Di madre infame di costumi onesti.

Sehr

Sehr jung wurde **Marozia** an **Adelbert**,*) Markgraf von Tuszien, (oder Toskana,) welcher nach der Zeit das Glück hatte römischer Patrizier zu werden, verheurathet. **Adelbert** war ein Wittwer der **Bertha**, welche mit ihrem ersten Gemahle, dem Grafen **Theobald**, einen Sohn, **Hugo**, und mit **Adelbert**, einen Sohn, **Guido** genannt, gezeugt hatte.

Es ist allgemein bekannt, daß **Marozia** mit dem Papst **Sergius** III. einen allzuvertrauten Umgang hatte, und daß sie mit ihm einen Sohn zeugte, welcher unterm Namen **Johann** XI. in der Folge selbst die dreifache Krone bekam, welche sein Vater trug; nur ist man nicht einig, ob derselbe **vor** ihrer Verheurathung mit **Adelbert**, oder **während derselben** das Licht der Welt erblickte. **)

P 5 Durch

*) Nach andern hies er Albericus.

) Das erstere glaubt **Eckard, in Origg. Guelf. L. II. nach welchem le Bret im 40sten

Durch ihre freigebigen Gunstbezeigungen erkaufte **Marozia** ihrem Liebhaber Stimmen, und er wurde das Oberhaupt der Kirche.

Papst. Willkommen, theuerste Marozia!

Marozia. Guten Morgen, mir sehr theurer, heiliger Vater! — In der That hat

40sten B. der fortgesezten Allgemeinen Weltgeschichte, S. 363. die Stammtafel mittheilt. Andre glauben das leztere. Im angef. B. Abregé chronologique de l'Hist. d'Italie, T. II. p. 651. heist es: "Iean XI. *fil du Marquis Alberic*, et de la celébre Marozie, etc." Dies scheint zu sagen, er sey während der Ehe mit Adelbert gezeugt worden, denn daß er ein Sohn von Sergius III. war, sagen beinahe alle Schriftsteller, wenn man auch dem Luitprand nicht ganz trauen könnte; Auch Platina sagt es, und Muratori, ob er gleich daran zu zweifeln scheint, sagt doch endlich: può esser, ch'egli (Luitprand) dica il vero.

hat Eure Wahl mir nicht wenig Müh und Schweis gekostet! Es war keine kleine Kunst, die Parthie des **Formosus** zu unterdrücken, welche so stark war. Aber, herzlich freut es mich, daß ich die dummen Teufel so artig geködert habe. Die ausgelegten Summen —

Papst. Sollen aus meinem Schatze Dir dreifach ersezt werden.

Marozia. Womit aber meine verschwendeten Liebkosungen?

Papst. Dafür kann ich dir freilich nichts bieten, als meine ganze Zärtlichkeit.

Marozia. Dies Geschenk erhielt ich schon von **Diakonus Sergius**, und ich denke, ich bin ihm nichts schuldig geblieben. Nun, da der Liebhaber Besitzer des päpstlichen Diadems ist, muß seine Liebhaberin mit weit mehr, als seinen Küssen und seinen Umarmungen schalten können. Ihr habt iezt so artige Sachen, mit denen ich zu **spielen** wünsche, wenn Ihr, ermattet

von liebevollem Genuß, mir weiter nichts mehr reichen könnt. Bullen, Bannstrale, Interdikte, —

Papst. Alles liegt auf deiner Toilette, iebe Marozia.

Marozia. Nun, so wärs doch der Müh werth gewesen, Euch zum Schemel gedient zu haben, auf welchen ihr den grossen Schritt nach Euerm Throne thun konntet. Eure Wahl kostet mir viel! Bedenkt, daß ich mich sogar in des alten Klemens Arme werfen mußte, um **Formosus** Parthie, die stärkste Säule zu entreißen. — Noch bin ich zwei alten Narren, welche sich mit **Versprechungen** begnügten, glückliche Nächte schuldig, ich denke aber, **nun** werde ich wohl ihre **Schuldnerin** auf **immer** bleiben.

Papst. Dies ist es, was ich mir selbst von dir ausbitte, theuerste Marozia!

Marozia. Jezt, denke ich, sind Rom und die Römer, unsre — was wir wollen! —

wozu

wozu wollen wir sie denn machen? zu Narren! Sie vertreiben uns auf diese Art die Zeit am besten.

In der That regierte **Marozia** durch zwei Männer iezt Rom, und trieb ihre Ausschweifungen bis zum höchsten Grad. Sie befriedigte ihren Stolz, ihren Ehrgeiz, und ihre verliebten Neigungen, wie sie nur wollte.

Der Papst **Sergius III.** damit er doch auch etwas nüzliches thun möchte, betrieb die Ausbesserung der Laterankirche ernstlich, und lies sie mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten sehr herrlich auszieren. Auch führte er mancherlei gottesdienstliche Gebräuche ein, welche das Glück haben, noch bis auf den heutigen Tag — im Gange zu seyn. — Seine Erholungsstunden waren seiner Geliebten und seinem Sohne geweiht, welchen er mit vieler Sorgfalt erziehen lies. **Marozia** versicherte sich vieler geistlichen Pfründen, für den kleinen **Johannes**, und sah

ihn

ihn schon im Geiste dereinst auf dem goldenen Stuhle seines lieben Vaters sitzen, welcher leider! auch nicht gar zu lange auf demselben sas. *)

Nach seinem Tode regierten zwei seiner Nachfolger **) nicht lange, und **Theodora**, die Mutter unsrer **Marozia**, welche, wie ihre Tochter, noch immer liebte, und geliebt wurde, verhalf ihrem Geliebten, **Johannes** X. damaligen Bischof von Ravenna, zur päpstlichen Krone.

Marozia legte den zärtlichen Ansprüchen ihrer Mutter, sehr gewissenhaft, nichts in den Weg; aber sie hielt sich auf andre Art vollkommen schadlos, wie die Geschichtschreiber erzählen: und ie tiefer ihr Gemahl bei den damaligen kritischen Zeiten in Staatsgeschäfte verwickelt wurde; ie mehr hatte sie Muse,

*) Vom Jahr 904. bis 911.

**) Anastasius III. und Lando. Der erstere regierte nicht gar 2 Jahr, der lezzere 6 Monate und etliche Tage.

Muse, sich in Liebesgeschäfte, und schöne Männer in ihre ausgespannten Netze zu verwickeln.

Indeß starb **Adelbert**, ihr Gemahl, *) und sie reichte mit Genehmigung des sichtbaren Oberhaupts der Kirche, zum Aerger aller frommen Christenseelen, dem Sohne der Bertha und ihres verstorbenen Gemahls, **Guido**, ihre schöne Hand. Diese Verheurathung der **Marozia** an ihren Stiefsohn erregte sehr viel Aufsehen, und ihr Sohn **Alberich** **) verlies voll Verdruß über seiner Mutter Betragen das väterliche Haus.

Maro=

*) Im Jahr 925.

**) Ausser diesem Alberich hatte Marozia während ihrer ersten Ehe noch zwei Söhne gezeugt, Sergius, welcher nachher Bischof von Nepe wurde, und Constantin, welcher vir illustris genannt wird; Also, ihr Kind der Liebe gegen den Papst, mitgerechnet, vier Söhne, als sie zur zweiten Ehe schritt.

Marozia zeugte mit ihrem Stiefsohn und Gemahl eine Tochter, Bertha genannt, deren Schicksal unbestimmt ist; doch blieb sie, sagt die Geschichte, demselben so wenig getreu, als ihrem ersten Gemahl, und ihrem päpstlichen Liebhaber. Ihre Liebe war Mondenwechsel, ihre Leidenschaft Ebbe und Flut. Veränderung war ihre Tugend, und wechselnder Genuß ihr Verlangen. Um ihre Leidenschaften zu begnügen, achtete sie keines Gesetzes, und die Rechte der Blutsfreundschaft übertrat sie mit schwelgender Neugier des Entzückens. Jeden unerlaubten Winkel, vor welchem Anständigkeit den Schleier zieht, dem brennenden Blick der Liebe seine Geheimnisse zu verbergen, durchspähte sie mit innigem Entzücken, zerriß den heiligen Schleier, und sezte sich mit grenzenloser Wollust in den Besitz desselben.

Indem sie nun der Liebe tausendfach veränderte Opfer brachte, durchzog ihr Sohn Alberich mit glühendrother Wange, wenn

er

er den Namen seiner Mutter nennen hörte, beschämt und ergrimmt, wenn man von seiner Grosmutter, oder der Schwester seiner Mutter,*) sprach, halb Europa, und kam endlich zu der wirthlichen Burg seines Oheims, **Hugo**, des **Grafen von Arle**, eines Stiefbruders des mit der **Marozia** vermählten **Guido**, wie die Leser aus dem Vorhergesagten wissen.

Hugo war ein Wittwer und hatte eine einzige Tochter, **Alda**, ein Muster der Schönheit und Tugend. Er hatte eben ein kleines Turnier angestellt, in welchem die schöne **Alda** den Preis austheilen sollte. Mehr als 30 Ritter, und viele Damen waren zu diesem Lustgefecht gekommen.

Dies

*) Sie hies, wie ihre Mutter, Theodora, und war mit einem römischen Konsul, Grazian genannt, verheurathet. Sie soll eben so verliebt wie ihre Mutter und Schwester gewesen seyn.

Dies vernahm **Alberich** sehr gern, legte einen ganz weißen Harnisch an, und führte ein blankes Schild ohne Sinnbild, mit der Devise:

Ein Herz, wie dieses Schild.

d. i. frei und ledig. Weiß war sein Helmbusch, Decken, Bänder, Binden und Schärpe von eben dieser Farbe. Sogar die Scheide seines Schwerdes und Dolches war weiß, und weiß angestrichen seine Lanze. So ritt er, mit geschlossenem Helme vor die Schranken, und begehrte eingelassen zu werden. Man fragte nach seinem Namen, — und er gab Eid und Handschlag, nach gehaltenem Rennen ihn zu sagen, und zu zeigen, daß er edel und Turnierfähig sey. — Auf diese Versicherung lies man ihn ein.

Jezt gaben die schmetternden Trommeten das Zeichen, und die Ritter rüsteten sich zum Rennen. Viele Ritter versuchten die Stärke ihrer Lanzen vergeblich an dem edeln **Teobald von Ossano**, alle streckte er zu

Boden, leicht, wie der Schnitter die schwankenden Halmen. Schon eilf Ritter hatte er in eben so vielen Rånden abgeworfen, und noch war er auf der Stechbahn als Sieger. Da kam Alberich auf den Platz, grüßte die Damen auf dem schöngezierten Balkon, deren Augen alle auf den weißen Ritter gerichtet waren, mit vielem Anstand, grüßte die ehrwürdigen Kampfrichter, tummelte seinen Schimmel auf der Bahn muthig herum, nahm Feld ein, legte die Lanze ein, erwartete ungedultig das Kampfberechtigende Signal, und rennet, als es ertönte, mit solcher Gewalt auf den edeln Teobald, daß dieser sogleich die Erde mas, und etliche Schritte hinter seinem ledigen Hengste*) niederstürzte.

Da erhob sich ein Gemurmel unter den Damen und Zuschauern, wie das Rauschen

 der

*) Ein Ritter durfte auf keiner Stute reuten, sein Roß mußte ein Hengst seyn.

der fernen Meereswellen, welche sich am Ufer des felsichten Gestades brechen.

Teobald wurde weggebracht. Die andern Kämpfer rennten gegen Alberich, dessen Lanze sie alle zu Boden streckte, und so wurde ihm von den Kampfrichtern einmüthig der Preis zuerkannt.

Alle waren begierig das Gesicht des wackern Ritters zu sehen, und seinen Namen zu hören.

Er trat mit edelem Anstande in den Saal, wo die Ritter versammelt waren, geführt von zwei Marschällen, *) nahte sich dem Throne, auf welchem die schöne Alda sas,

*) In Frankreich, Italien und Spanien nur hiesen diejenigen Marschälle, welche bei uns in Teutschland, Grieswärtel genennt wurden; daher ist es ein Fehler, daß der Verfasser des beliebten Schauspiels: Agnes Bernauerin, bei einem Turnier, auf teutschem Grund und Boden, diese edeln Männer, Marschälle nennt.

saß, umgeben von vielen Damen, dem Sieger den Dank des Turniers zu reichen, nahm seinen Helm ab,*) kniete nieder, und sprach:

"Edles Fräulein, vor Euch kniet hier, Euer Vetter, **Alberich, Adelberts** Sohn, den Dank aus Euern schönen Händen zu empfangen."

*) Im Helme konnte kein erniedrigender Aktus geschehen, kein Ritter durfte mit demselben auf dem Haupte knieen, wie man auch auf Epithaphien sieht, und wer in Turnieren zu Büssung eines Vergehens, und zur Strafe auf die Schranken gesezt wurde, behielt zwar seine ganze Rüstung an, aber der Helm wurde ihm abgenommen. Kein Lehnsaktus sogar geschah im Helme. S. über diesen Gebrauch auch nach die Anmerk. zur 104. S. im 2. Bande des Ritterbuchs: *Gabrino*, Berlin 1786. in welchem hin und wieder verschiedene Gebräuche, das Ritterwesen betreffend, erklärt werden.

Alda reichte ihm ein goldenes Schwerd, und hieng eine goldene Kette mit ihrem Bildniß um seinen Hals. Er küste ihr ehrerbietig die Hand, und Hugo sprang herbei, umarmte ihn zärtlich, hies ihn willkommen, freute sich herzlich seiner Mannlichkeit, und küste ihn.

Alberich warf sich hierauf in ein leichtes seidenes Gewand; und als die Trometen zum Tanze ertönten, führte er die schöne Alda auf den Tanzplaz, daß er nach Rittersitte, ob des Danks, sie dankbarlich ehrte.

Endlich entstahl er sich dem muntern Gewühl, und gieng in der Gallerie auf und ab. Aldas Reize hatten tiefen Eindruck in sein Herz gemacht. Mit tausend Vorstellungen erfüllt, gieng er umher, und wuste nicht, daß er so oft vor der Thür der Geliebten vorüber gieng. Als er eben wieder einmal nahe dabei war, kam seine Heldin aus dem Zimmer.

Alda. Nun, lieber Vetter — Ihr geht ia so tiefsinnig umher, als wärt Ihr zwanzigmal abgeworfen worden, da wir Euch doch alle, als Sieger, ehren!

Alberich. Alle?

Alda. Warum nicht?

Alberich. Als **Sieger** — mich? alle? Und ich selbst, weis doch sowohl, daß ich der **Besiegte** bin.

Alda. Wie versteht ihr das?

Alberich. Soll — **darf** ich es **Euch** erklären?

Alda. Ich bitte Euch ia um Erklärung dieser geheimnißvollen Rede.

Alberich. Geheimnißvoll?

Alda. Wenigstens verstehe **ich** sie nicht.

Alberich. Vermuthet Ihr auch nichts?

Alda. Ihr werdet immer geheimnißvoller!

Alberich. So will ich es denn wagen —! — Alda! — Ihr — Ihr seyd meine Besiegerin.

Alda. Ich?

Alberich. Wenn das nicht Liebe ist, was dieses Herz iezt so unruhig macht, was es durch Euern Anblick empfand; so weiß ich nicht, wie ich die sonderbare Empfindung nennen soll, welche sich desselben bemeistert hat.

Alda. Kommt zum Tanz, man möchte uns vermissen!

Alberich. Und — darf ich hoffen? — Wird Alda dies Herz nicht verschmähen? wird sie mich wieder lieben?

Alda drückte ihm zärtlich die Hand, sagte kein Wort, und eilte in den Tanzsal. Alberich glaubte noch den sanften Druck von ihrer Hand zu spühren, deutete aus demselben ihre sanfte Zusage, und mischte sich eilig wieder unter die Tänzer.

Nach der durchschwärmten Nacht eilte iedermann zur Ruh, nur Alberichs Augen floh, troz seiner Tagearbeit, der sanfte Schlaf. Er warf sich unruhig auf dem weichen Lager

ger herum, und seufzte so stark, als die Nachbarin seines Zimmers, Irene, die schöne **Gräfin von Omade.** Das ungefällige Ahneninteresse, und Zwang ihrer Eltern hatte diese schöne Dame im Frühling ihrer Jahre mit einem alten eisgrauen Gemahl gepaart, welcher sehr reich, aber der unerträglichste, ungefälligste Geizhals, vielleicht in ganz Frankreich, war. Er war einer von den Kampfrichtern des Turniers gewesen, und schlief iezt von der Tagearbeit ermattet so fest, als iener Riese Polyphemus, wenn er Ziegen gemolken, und ein paar Menschen zum Nachtessen zu sich genommen hatte, nach Ulysses und Homers Bericht.

Irene konnte nicht schlafen, ihre rege Phantasie beschäftigte sich nur mit Alberich, dessen edle Gestalt den tiefsten Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. Noch kannte sie die Freuden der Ehe nicht, aber ihr Herz sagte ihr, daß dieselben doch wohl

in etwas mehr, als in dem kraftlosen Streicheln von ihres Mannes kalten Knochenhand bestehen möchten. — Sie hatte den ganzen Tag vergebens mit dem schönen Ritter allein zu sprechen gesucht, denn ihr Mann war sehr eifersüchtig, und beobachtete alle ihre Bewegungen genau. — Ihr Blut war vom Tanze in Wallung, etliche Becher Wein mehr, als sie gewöhnlich zu trinken pflegte, erhizten dasselbe noch mehr, ihr Herz klopfte stark, sie fühlte ein gewisses Sehnen, sie überlegte, daß morgen schon ihr Gemahl abreisen, daß sie den geliebten Ritter vielleicht nie wieder sehen würde, daß sie ihm nicht sagen könnte, was sie für ihn empfänd — und sprang schnell aus dem Bett, festen Vorsatzes, ihm iezt ihre glühende Leidenschaft zu entdecken. Sie sah, daß ihr Mann fest schlief, schlürfte den Ueberrest des Weins, welchen ein Page ihrem Gemahl in einem grossen Becher zum Schlaftrunk gereicht, und den dieser nicht ausgetrunken hatte, schnell hinein, nahm das

Licht, und wankte zu ihrem Zimmer hinaus, in Alberichs Schlafgemach.

In einem weissen Gewand, einen Schleier nachläßig über ihre braunen zerstreuten Locken geworfen, trat sie mit glühenden Wangen, zitternden Füssen und rollenden Feueraugen, vor Alberichs Bett.

Dieser richtete sich auf, und konnte keine Silbe hervorbringen. Irene stellte das Licht auf einen Tisch, ergriff seine Hand und drückte sie stillschweigend an ihr klopfendes Herz. Alberich wollte reden, und konnte nicht. Irene bog sich sanft über ihn hin, ihre glühende Wange berührte die seinige, und ihre Feuerlippen ruhten zitternd auf Alberichs Lippen. Unser Ritter war iung und feurig, er konnte dem liebevollen Weibe nicht widerstehen, er umfieng sie anfangs ganz verlegen, wurde endlich beherzter, und die Liebe feierte einen der vollkommensten ihrer Siege.

Indeß

Indeß träumte der alte Eheherr der schönen, iezt von Liebe und Entzücken berauschten Irene, von Dieben, welche daheim seine Kasten leerten. Er schrie ganz jämmerlich, erwachte, und war froh, daß es nur ein Traum war. Er sah kein Nachtlicht, rufte seinem Weibchen etlichemal sehr stark, vernahm aber keine Antwort. Aengstlich raffte er sich auf, tappte umher, fand ihr Bett, und fühlte, daß es leer war.

Einige Minuten traute er seinem Gefühl nicht, griff auch unter das Bett und rufte:

"Irenchen! Irenchen! wo bist du? Hast du ein Unglück genommen? ist dir nicht wohl?"

Irenchen war's, wie die Leser wissen, gar sehr wohl; so wohl, als es ihr vielleicht in ihrem Leben noch gar nicht gewesen war. Und indeß ihr begrauter Eheherr vor Angst vergehen wollte, glaubte sie, vor Entzücken vergehen zu müssen.

Wie Irenens Mann sie auch unterm Bett nicht fand und fühlte, fieng er einen entsezlichen Lärm an, und kroch seufzend und stöhnend in Wamms und Hosen. — Unsre Liebebeglückten hörten nichts!

Hugo erwachte über dem Geschrei, und hies einem Pagen zu sehen, was es gäb. — Hinter diesem Pagen stürzte der Alte in Hugos Zimmer, gebehrdete sich wie verrückt, und schrie:

"Ach! mein Irenchen ist weg! Ach! mein Irenchen ist weg!"

"Sie wird schon wieder kommen!" sagte Hugo ganz gelassen, welcher gleich muthmaßte, sie möchte vielleicht eine kleine Exkursion gemacht haben.

Diese kalte Antwort konnte den Grafen aber nicht beruhigen, er zündete eine Wachskerze an, lief die Gallerie hinab, hinauf, und schrie:

"Irenchen! Irenchen!"

Alle Schläfer erwachten über dem Lärm, aber Irenchen hörte nichts, und Alberich hörte nichts.

Endlich kam der Alte auch vor dem Zimmer vorbei, wo sein Weibchen sanft und kurzathmend in den Armen des Geliebten ruhte, und kreischte mit heischer Stimme:

"Irenchen! Irenchen!"

Da hörte sie die Stimme ihres Mannes, und Alberich hörte sie auch. Hurtig sprang der Ritter auf, schob den Riegel vor die Thür seines Zimmers und kehrte dann zu der Schönen zurück, welche bald gar nicht mehr an ihren Alten dachte, welcher das ganze Schloß durchlief, und endlich athemlos in sein Bett zurück kehrte, wo er jammernd den Morgen erwartete.

Indeß wand der freundliche Gott des Schlafs seinen Mohnenkranz um die Schläfe der Liebenden, und schon war die Sonne dem Meere entstiegen, als Irene erwachte und den geliebten Schlummerer mit einem

zärtlichen Kusse weckte. — Kaum konnte sie sich seinen Armen entwinden.

Irene. Ach! Alberich! — Werde ich dich auch nicht wieder sehen, so werde ich doch nie die Freuden dieser seeligen Nacht vergessen!

Alberich. Ich werde dich wieder sehen! Ehe ich von dannen ziehe, werde ich auf deiner Burg einsprechen.

Irene. Vergiß es nicht! — Und hier, den Abschiedskuß! — Und einen Kuß noch von dir, zum Unterpfande deines Versprechens.

Alberich. Leb wohl!

Irene. Ach! lieber Ritter! dürfte ich mich doch nie von dir trennen! Könnte ich doch immer in deinen Armen ruhen! — Bis wir uns wieder sehen, und wieder glücklich sind — Leb wohl, du Trauter! Leb wohl! Lieber Herzensiunge, Leb wohl!

Sie gieng — und als sie die Thür des Zimmers öffnete, trat Alda aus dem ihrigen, ihr entgegen. Sie warf den Schleier

übers

übers Gesicht und eilte in ihr Zimmer. Alda sah ihr nach, und wußte nicht, was sie denken sollte. Sie wußte, daß es Alberichs Zimmer war, aus dem sie kam; — sie fieng an, allerlei zu vermuthen, und gieng nachdenkend in ihr Zimmer zurück.

Irene trat leise in ihr Zimmer, und sah, daß ihr alter Eheherr schlief. Jammer, Mattigkeit und Angst hatten seine Augen geschlossen. Kaum hatte sie sich aber niedergelegt, als er erwachte. Er sah nach ihrem Bette, wischte sich einigemal die Augen — sah seine Frau darinne, und wußte nicht, wie ihm geschah. — Er verlies sein Lager, nahte sich ihrem Bette, ergriff sie bei der Hand, und Irene — erwachte.

Er. Wo warst du diese Nacht?

Sie. Warum fragst du so wunderlich?

Er. Du warst ja nicht im Bette.

Sie. Hahaha! Ueber deine Einfälle!

Er. Ich sage dir, du warst nicht im Bette!

Sie. Wo denn?

Er. Das weis ich eben nicht! Allenthalben bin ich herumgelaufen, und habe dich gesucht.

Sie. Vermuthlich im Traum.

Er. Nein! nein! ich will dir Zeugen bringen.

Sie. Du hast geträumt! — Bist du denn toll? wo soll ich denn gewesen seyn? Ich glaube gar, du gäbst mir, wenn's möglich wär, schuld, ich hätte eine nächtliche Visite abgelegt. Schlaf deinen Rausch aus! denn wenn dir's nicht geträumt hat, was du daher plapperst, so hast du deinen gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen.

Er. War ich denn berauscht?

Sie. Ein wenig stark!

Der Graf schüttelte den Kopf, gieng zu Hugo und erzählte ihm alles. Dieser merkte wohl, daß seine Frau sich einen kleinen Spas erlaubt haben mochte, und läugnete ihm rund ab, ihn in der Nacht in seinem

Zimmer gesehen zu haben, — und so glaubte er wirklich, daß er nur geträumt habe, bat seine Frau, welche sich sehr zornig zu stellen wußte, tausendmal um Verzeihung, und kehrte sehr vergnügt mit ihr auf seine Veste zurück.

Alda war nicht so vergnügt wie Irene. Sie liebte den Alberich wirklich, welcher gleich die erste Nacht nach seiner ihr gethanen Liebeserklärung, seine ihr dadurch versicherte Treue gebrochen hatte. Sie war äusserst mißvergnügt, und gieng, unter dem Vorwande einer Unpäslichkeit, den ganzen Tag nicht aus ihrem Zimmer, obgleich viele Herren und Damen noch da waren, welche mit Tanz und Tafel sich auch heute wieder die Zeit verkürzten.

Alberich fühlte das Unrecht, welches er der schönen Alda zugefügt hatte, lebhaft, und als er hörte, daß sie weder von ihrem Zimmer gehen, noch seinen Besuch annehmen wollte, fieng er an zu vermuthen, daß sie um die Begebenheiten dieser Nacht,

und um seine Vertraulichkeit mit Irenen, wissen müsse. Doch konnte er nicht begreifen, wie dies zugegangen sey. Um nicht länger in Ungewißheit zu bleiben, wendete er sich an ihre Kammerfrau, bekam aber keine befriedigende Antwort.

Gegen Abend brachte ihm ein Page ein gemaltes Schild, mit dem Vermelden, daß es ihm die Gräfin **Alda** schicke, welche es diesen Morgen habe malen lassen, weil sie gestern gesehen habe, daß er noch kein Sinnbild in seinem Schilde führe. — Der Page gieng. **Alberich** beschaute die wirklich ganz frische Malerei des Schildes, und traute kaum seinen Augen, als er sie sah.

Es ließ sich sehr viel über dieselbe schreiben, und es wär auch nicht die erste Abhandlung, welche über ein Schild und dessen Figuren, geschrieben worden wär, da wir schon mancherlei dieser Art über Achilles und Herkules Schild, in unsern Zeiten

haben lesen müssen; weil wir aber gern wieder zur Hauptperson dieser Erzählung, nach einer schon ziemlich langen Episode, zurück kehren möchten, so melden wir nur ganz kurz daß **Alda** eine, aus einem Zimmer kommende weiß gekleidete, verschleierte Dame darauf hatte mahlen laßen, mit der Ueberschrift:

Errungener Preis nächtlicher Liebe.

Jezt merkte **Alberich** gar wohl, daß **Alda** wirklich um sein nächtliches Abendtheuer wuste, machte sich, unterm Vorwande einer gelobten Ritterfahrt bald davon, nahm Abschied von seinem Oheim, zog weiter; und er soll, sagt man, wirklich bey **Irene** auf ihrer Veste eingesprochen haben.

Indessen war **Theodora**, die Mutter unsrer **Marozia**, mit Tode abgegangen. Die Angelegenheiten in Italien wurden immer verwirrter, und der Papst war in der grösten Verlegenheit. **Marozia** bemächtigte sich mit ausgesuchter List der Engelsburg, und ihre verliebte Freigebigkeit sicherte sie in dem Besitz derselben.

Unter

Unter der Zeit war Graf **Hugo** nach Italien berufen und zum König gekrönt worden. Der Papst reiste selbst zu ihm, ihm seine Freude über diese Erhebung zu erkennen zu geben. Kaum war derselbe aber wieder nach Rom zurück gekommen, als **Marozia** und ihr Gemahl ihm bewiesen, daß sein Bündniß mit **Hugo** ihnen schädlich seyn könne, Soldaten abschickten, welche in dem Lateranpallast eindrangen, seinen Vertrauten vor seinen Augen niederhieben, und ihn selbst in ein Gefängniß schleppten, wo er erstickt wurde.

Ihm folgten **Leo** VI. und **Stephanus** VII. welche beide aber kaum 2 Jahr regierten, und denen der Sohn der **Marozia** und des Papsts Sergius, unterm Namen **Johannes** XI. in der Regierung folgte, wiewohl er noch sehr iung war.

Hierauf starb **Guido**,*) und **Marozia** entwarf den nicht kleinen Plan, dem König

*) Im Jahr 931.

Hugo, dem Stiefbruder ihres Gemahls ihre Hand zu reichen. Hugo, welcher den Vortheil berechnete, welcher ihm aus dieser Heurath erwachsen könnte, huldigte sehr gern den alternden Reizen der Besitzerin der Engelsburg, der Papst ertheilte Dispensation, und Marozia wurde die Gemahlin des neuen Königs von Italien.

Das Fest der Vermählung wurde feierlich begangen, und selbst Alberich war bei demselben zugegen. Mit schüchternem Blick huldigte er der schönen Alda, und diese konnte, ob sie gleich wuste, was vor einigen Jahren auf ihrer Burg geschehen war, ihn doch nicht ohne Herzklopfen ansehen.

Hugo bezog die Engelsburg, die Wohnung seiner iezigen Gemahlin, und Alberich genoß also das Glück mit seiner Geliebten unter einem Dache zu wohnen.

Er hofte durch sein Betragen die schöne Alda zu versöhnen, welche ihn nicht ohne Wohlgefallen anfangs, und zulezt gar gern sah, aber ihm doch den Sieg, welchen er über

über ihr Herz davon getragen hatte, zu verbergen suchte, und deshalb oft in seiner Gegenwart gar freundlich mit einem iungen, ihrem Vater gefolgten Ritter aus Burgund sprach, auf welchem auch **Marozia**, troz ihres Alters und ihrer neuen Vermählung, ein Auge geworfen hatte. — Diese kleine Neckerei machte unsern verliebten **Alberich** doch zu weilen ein wenig unruhig, und was seine Unruh vermehrte, war, daß er sehen mußte, daß sein Stiefbruder, der iunge heilige Vater, der schönen **Alda** öffentlich huldigte; wie wohl vergebens, denn die edle Prinzessin bezeugte nicht die geringste Zufriedenheit über ihres Liebhabers Aufmerksamkeit, wie dieser doch so sehnlich wünschte.

Bei einer öffentlichen Feierlichkeit hatte der verliebte Papst das Glück, der reizenden **Alda** die Hand zu küssen. **Alberich** sah es, er nahte sich der Prinzessin, und als er sich mit ihr von der andern Gesellschaft ein wenig abgesondert sah, wagte er es, sie anzureden.

Alberich. Es ist gewiß, daß der Papst Euch liebt.

Alda. Das Unglück ist nicht so gros, als Ihr vielleicht glaubt. Er kann mich lieben! Er ist aber weder mein Vater, noch mein König.

Alberich. Noch mehr als dies! Er ist des Sergius und der Marozia Sohn. Er sizt auf dem päpstlichen Throne, und seine Macht, sein Ansehen, in Verbindung der List seiner Mutter —

Alda. Wie befindet sich die Gräfin von Omale? habt Ihr keine Nachricht von ihr?

Alberich. Nein —

Alda. Ihr Gemahl ist sehr vergnügt, sagt man, daß er sich Vater von einem Knaben nennen hört, der sehr artig seyn soll!

Alberich wußte wohl, was Alda damit sagen wollte; er konnte aber nicht darauf antworten, weil der Papst sich wieder näherte.

Marozia, so viel sie auch mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun hatte, merkte doch ihres geliebten Sohnes Melankolie, und wußte ihm so zu zureden, daß er ihr alles entdeckte.

"Du liebst? sprach sie. Liebst die schöne Alda? Freilich, die Entreprise ist ein wenig kühn. Doch, ich kenne die Weiber, laß mich nur machen! Noch einmal versuch dein Heil, und erkläre ihr förmlich deine Liebe. Spricht sie von Tugend und dergleichen, will sie nicht in dein Begehren willigen, hat sie Bedenklichkeiten dir etwas zu versagen, welches doch im Geheim der Wunsch aller Weiber ist, so laß sie gehen. — Ich merke, daß Alberich sie liebt. Ist es nicht anders, so müssen wir ihren Vater zu bereden suchen, daß er sie ihm zum Weibe giebt. Ist sie dann nur einige Monden Frau, so brauchst du, wenn es klug angefangen wird, gar nicht an der Erhörung der Wünsche zu zweifeln, oder ich irrte mich gar sehr."

Der Papst fand Gelegenheit die Geliebte seines Herzens allein zu sprechen, sagte ihr sehr viel Schönes vor, erhielt aber nicht viel Artiges zur Antwort, und als er endlich mit Gewalt in sie drang, ihre Enderklärung zu vernehmen, erhielt er sie.

"Ich bin so unglücklich, sagte **Alda**, noch an Tugend zu glauben, ja, ich schmeichle mir sogar, selbst welche zu besitzen. Und — meine Geburt will nicht, daß ich die **Mätresse** eines Mannes seyn kann, welcher mir keinen andern Ersatz, als höchstens seine Liebe geben kann. Schlüsseln und Krone, die Ihr mir zu Füssen gelegt habt, sind keine Geschenke für mich. Uebrigens bittet Eure guten Engel, daß sie Euch vor fernern Versuchungen schützen, denen Ihr, heiliger Vater, nie unterliegen müßt."

Marozia vernahm von ihrem Sohne die von der Prinzessin erhaltene beleidigende Antwort, und sagte:

"Die Närrin! Als ob sie nicht auch ein Weib wär! Gräme dich nicht, mein

Sohn,

Sohn, suche dir eine andre, die dich wieder liebt, und laß mir Zeit, diese tugendhafte, edle Ritterdame ein wenig kirre zu machen. — Ich will mit **Alberich** reden, ihm das Geständniß seiner Liebe entlocken, ihm meinen Beistand versprechen, will mich auch wirklich der Sache annehmen, und so bald mein Gemahl die Affären in Toskana *) in Ordnung

*) K. Hugo hatte nemlich, um seiner Vermählung mit der Marozia doch einigen guten Schein zu geben und sogleich das Interesse seiner Familie zu befördern, erklärt: Seiner iezigen Gemahlin zweiter Gemahl, Guido, und sein Bruder Lambert, welcher ihm in der Regierung als Herzog von Toskana nachgefolgt war, wären keine ächten Kinder Adelberts und seiner ersten Gemahlin, Bertha, gewesen, sondern diese habe, weil ihr Gemahl sehnlich gewünscht habe, Kinder von ihr zu bekommen, sich schwanger gestellt, und die Knaben untergeschoben. Lambert that die Aechtheit

Ordnung gebracht hat, will ich ihn gewiß überreden, seine Tochter an **Alberich** zu vermählen. Alsdann, als **Alberichs** Gemahlin, wird die liebe **Alda**, denke ich, in kurzer Zeit, nicht mehr so spröde seyn, als sie sich iezt **stellt**. — Denn im Grunde ist es ia doch nur Grimasse. Ich bin ia auch ein Weib, und weis am besten, was ich dabei dachte, wenn ich von Tugend, Zucht, Ehrbarkeit, und wie die schönklingenden Wörtchen alle heissen mögen, sprach, und Sprödigkeit affektirte, wenn ich vor innern Empfindungen hätte vergehen mögen."

Der

heit seiner Geburth vergebens durch den Kampf dar; Hugo lies ihn heimlich gefangen nehmen, absezen, die Augen ausstechen, und verlieh Toskana seinem eigenen Sohne, Boso. — So gieng es damals in Italien zu, welches die Bühne aller Laster und Schandthaten, von Weibern und Männern, war!

Der Papst tröstete sich ein wenig, und bat seine Mutter sehr angelegentlich, sein Bestes zu besorgen, welches diese ihm auch mit vielem Vergnügen zu thun versprach.— Sie suchte Gelegenheit **Alberich** zu sprechen.

Marozia. Wie kömmt es, mein Sohn, daß man Euch gar nicht mehr zu sehen bekömmt? wo steckt Ihr? Ihr sucht die Einsamkeit? Ihr seufzet? ich kenne die Simptomen dieser schweren Krankheit, glaubt mir, sehr gut. Und wenn ich recht bemerkt habe, so ist es **Alda**, welche Euch diese Seufzer auspreßt. — Entdeckt Euch mir ohne Zurückhaltung, und glaubt, daß ich als Mutter Euch mütterlich rathen und helfen werde.

Alberich. Ich muß es gestehen — ich liebe die Prinzessin, und der Wunsch sie zu besitzen, belebt dies Herz, welches nur für sie schlägt.

Marozia Ich werde mein Möglichstes thun, ihren Vater, meinen Gemahl zu bewegen,

wegen, Euch seine Tochter zur Gemahlin zu geben. — Seyd Ihr damit zufrieden?

Alberich. Liebe Mutter! wenn Ihr dies bewürken könntet! —

Marozia. Ich zweifle nicht daran. Allein, wenn Ihr im Besitz Eurer Wünsche seyd, so bitte ich Euch, seyd nicht so wunderlich, und verlangt etwa, wie einige Männer thun, daß Eure Frau nur **allein** für **Euch** seufze, hütet Euch, eifersüchtig zu seyn, denn es kömmt nichts dabei heraus. Abwechslung ist die Würze des Lebens, und Eifersucht, eine Hölle für ieden, der derselben Raum giebt.

Alberich. Ich habe zu viel Zutrauen zu der Prinzessin, als daß ich etwas meiner und ihrer Ehre Nachtheiliges befürchten könte, wenn sie meine Gemahlin ist.

Marozia. Nun gut! — Es bleibt dabei! Rechnet auf meinen thätigsten Beistand und führt Euch klug auf, wenn Ihr Euern Entzweck erlanget habt.

Der

Der friedliche Plan wurde aber bald durch einen Zufall vernichtet.

Den folgenden Morgen reichte **Alberich**, wie er gewöhnlich und nach damaliger Sitte zu thun pflegte, seinem Stiefvater, dem König **Hugo**, das Waschbecken. Weil er nun immer seine Herzensangelegenheiten im Kopf hatte, und nicht wuste, ob **Marozia** schon für ihn gesprochen hatte, that er es diesmal sehr zitternd, und so ungeschickt, daß er es ganz über den König ausgoß. In der ersten Hitze sprang dieser rasche Mann auf, und gab ihm eine derbe Maulschelle. — **Alberich** schwieg, gieng fort, versammelte die mächtigsten, mißvergnügten Römer, erzählte, was ihm begegnet war, und stellte ihnen vor, daß es unumgänglich nöthig sey, diesen herrschsüchtigen ungerechten König aus **Rom** zu vertreiben. Man pflichtete ihm bei, griff nach den Waffen, und stürmte nach der Engelsburg zu, ohne dem Könige Zeit zu lassen, seine entfernten Soldaten zusammen ziehen zu können.

nen. Als Hugo den Auflauf gewahr wurde, entfiel ihm der Muth. Er entkam heimlich, und Alberich setzte sich in Besitz der Engelsburg, wo sich die schöne Alda befand. — Der Vater willigte in seine Vermählung mit ihr, demungeachtet erlaubte ihm sein Schwiegersohn nicht, einen Fuß nach Rom zu setzen.

Alberich vollzog seine Hochzeit mit der Prinzessin, und führte eine ganz neue Regierung zu Rom ein; nennte sich Konsul, Fürst und Senator aller Römer, und behauptete sich in der Würde eines Beherrschers von Rom gegen seinen Schwiegervater, den König Hugo, welcher aus veränderten Staatsursachen, iezt seine Ehe mit der Marozia für nichtig erklärte, und sich nach einer andern Gemahlin umsah.

Marozia, welche auch noch in ihren alten Tagen zuweilen blühende Jünglinge an ihren Siegeswagen zu spannen wuste, und einen starken Anhang in Rom hatte, wurde hierdurch so sehr gegen Hugo aufgebracht,

daß

daß sie ihre ganze Macht und List anwendete, ihren Sohn in seiner Würde zu sichern.

Alberich befestigte sich immer mehr in seiner Regentschaft und stund als Oberhaupt an der Spitze des Adels, der Herzoge, Grafen und Tribunen der Stadt, welche den Senat ausmachten.

Sein lieber Bruder, Papst **Johannes XI.** von dem **Frodoard** sagt:

Vi vacuus, ſplendore carens, modo ſacra miniſtrans,
Fratre a Patricio juris moderamine rapto.

wurde von ihm sehr eingeschränkt, und durfte nicht weiter gehen, als es ihm beliebte; noch weniger sich einfallen laßen, der schönen **Alda** eine fernere Liebeserklärung zu thun, welches ihm sehr hart gefallen seyn mag, da ihm seine Mutter so grosse Hoffnung zu Erhörung seiner Wünsche im Ehestande derselben gemacht hatte. — Vermuthlich hat er sich anderswo schadlos gehalten.

Marozia wußte ihre Reize immer noch in ein gewisses Licht zu setzen, welches man-

chem Schwachen die Augen blendete, und ihn, einer Motte gleich, zu einem Lichte zog, es in immer nähern Bogen zu umtaumeln, um zulezt vor lauter Lust, nach versengten Flügeln, ganz hinein zu fallen. Niemand konnte ihr nachsagen, daß sie ihr Pfund vergraben habe, sondern sie wucherte bis an das Ende ihrer Tage sehr stark mit demselben.

Johannes XI. starb im Jahr 935 und seine geliebte Mutter **Marozia** folgte ihm einige Jahre darauf nach. Der Vorhang ihres Lebens fiel, ungeachtet sie schon sehr bei Jahren war, ihr doch noch viel zu früh, und wenn sie am Ende ihres Lustspiels nicht beklatscht wurde, — so hörte sie wenigstens nichts davon, weil auf der **Weltbühne** man nicht fällt, um seinen Tod wie auf der **bretternen Bühne** beklatscht **zu hören**, um aufzustehen, wieder zu sterben, und diese Freude wohl noch hundertmal zu haben. Ein Vorzug, um welchen die grossen Pygmäen des Theaters gar nicht zu beneiden sind!!

XIII. Fre-

XIII.

Fredegunde.

König **Klotar I.** starb, *) und seine vier Söhne theilten die Fränkische Monarchie unter sich.

Charibert, der älteste von diesen Brüdern, bekam das Königreich Paris, wozu man vom Königreich Orleans, Touraine, von Austrasien, Albigeois und Marseille schlug. — Er verlegte seine Residenz nach Paris. **Guntram**, der zweite Bruder, erhielt das Königreich Orleans und Burgund, welches ein Stück von der Provence begriff, und was wir das Delphinat, Savoien, Franche Comté nennen; Nivernois, und ein Stück von Champagne. Er wird blos König von Burgund, und seine Unterthanen Burgunder genannt. Seine Residenz war **Chalon an der Saone**. — **Chilperich**, der

 dritte

*) Im Jahr 561.

dritte Bruder, und **Klotars** I. liebster Sohn, welcher auch seines Vaters Laster erbte, erhielt Soissons und Dornik, und **Siegbert** bekam das Königreich Austrasien, welches von der Haupt= und Residenzstadt **Metz**, auch oft das Metzische Reich genennt wird. *)

König **Chilperich** war mit **Audovera**, einer sehr tugendhaften, edeln und liebenswürdigen Dame vermählt. Sie zeugte zwei Prinzen, und eine Prinzessin, **) und liebte ihre

*) Diese Theilung geschah im Jahr 562. Man sehe die vortrefliche Geschichte von Frankreich, (1. B. S. 50.) des bekannten und verdienstvollen Herrn Hofrath Meusels, nach, welche, wie bekannt, einen B. der Allgem. Welthistorie ausmacht, und iener Geschichte von Frankreich des P. Daniel weit vorzuziehen ist.

**) Diese waren: Theudebert, † 575. Merovåus, nachheriger Gemahl der schönen Brunehild, Siegberts seines Vaters Bruders Wittwe; † 577. und Klo- derig,

ihre Kinder, wie ihren Gemahl, herzlich. **Chilperich** aber war ein Mann, welcher seinem Vater in allem, auch folglich im Wechsel der Liebe glich.

Unter **Audoverens** Hoffrauenzimmer befand sich auch eine gewisse **Fredegunde**, von deren Geburt die Geschichte weiter nichs sagt, als daß sie sehr niedrig gewesen sey, doch war sie, sagen die Geschichtschreiber, so schön, daß sie allgemein vor die vollkommenste Schönheit am Hofe gehalten wurde. Die Königin würdigte **Fredegunden** ihres ganzen Zutrauens, und vertrieb sich viele Stunden mit ihr.

Chilperichs Herz war, wie schon gesagt, sehr empfindlich gegen die Eindrücke der Liebe, und **Fredegunde** war iezt das Ziel seiner heissen Wünsche. Diese schlaue

S 4 Schöne

derig, † 586. Die Prinzessin hies: Basine, S. die Geschlechtstafel zu Mensels Geschichte von Frankreich. I. B. S. 161.

Schöne merkte gar bald, daß der König sie gern sah, und unterlies nichts, was ihr dienlich dünkte, diesen verliebten Kronenträger immer mehr und mehr zu fesseln. Troz allen dem, erreichte der König den Zweck seiner brennenden Begierden nicht, so sehr er sich auch bemühte, demselben näher zu kommen. Als **Fredegunde** merkte, daß sie ihn fest in das gelegte Nez verwickelt hatte, änderte sie auf einmal ihre Rolle, that, als wenn sie gar nichts bemerkte, und stellte sich bei allen seinen Erklärungen so leichtsinnig, als wenn sie alle seine Versicherungen von Liebe für artigen Scherz männlicher Galanterie hielt. Dies brachte den guten Herrn fast ausser sich, und er deklarirte ihr seine Liebe mit dem stärksten Feuer.

Fredegunde. Ihr erinnert Euch nicht, daß ich die Ehre habe, bei Eurer Gemahlin in Diensten zu seyn, und daß man bei dieser edeln Königin nicht Gelegenheit hat, sich in Liebesintriken zu üben.

Chilpe=

Chilperich. Hat Sie Euch diese Lehren gegeben?

Fredegunde. Ihr Beispiel dient statt aller Lehren.

Chilperich. Ihr Beispiel? Es sey damit, wie es wolle, Sie ist mir unerträglich.

Fredegunde. Sie **war** es aber nicht!

Chilperich. Und wurde es, seit ich Fredegunden sah. — O! daß Ihr nicht so schön, so reizend wärt! daß dies Herz nichts für Euch empfänd! — Aber iezt? Fredegunde! was soll aus mir werden? Ihr habt mir die Ruh, und beinahe, darf ich auch sagen, den Verstand geraubt. **Was** habe ich nun noch an Euch **zu verlieren**? Mein **Leben** wird mir Eure Grausamkeit auch gewiß noch entreissen.

Fredegunde. Man stirbt so leicht nicht von der Liebe, und die **Könige** noch weniger, als andre Menschen! Ihr solltet Muth und Standhaftigkeit haben, sie leicht zu überwinden.

Chilperich. Diesem Gegner getraue ich mir nicht zu stehen. Ihr selbst würdet dazu weder Muth noch Kraft genug haben, wenn Ihr Euch in meiner Lage befändet.

Fredegunde. Das ist nun freilich der Fall nicht bei mir, inzwischen, ich dächte doch, wenn ich mich in demselben befänd, ich wollte mich ganz leicht aus der Affäre ziehen.

Chilperich. Ach! Ihr habt noch nicht geliebt!

Fredegunde. Und wenn ich auch liebte! wenn ich **Euch** liebte! würde nicht diese Liebe die Quelle des schrecklichsten Ungemachs für **mich** seyn? Bedenkt es selbst! Bin ich die, die **Eurer**, die einer **königlichen** Liebe würdig ist?

Chilperich. **Würdig**? Fredegunde ist der Liebe des größten Königs, des Monarchen einer Welt, würdig!

Fredegunde. Dies giebt Euch die **Liebe** ein zu sagen; die Liebe, welche nicht

gern mit kaltem Blute Ueberlegungen anstellt.

Chilperich. Nicht genug, daß Ihr ungerecht gegen **mich** seyd, Ihr seyd es auch gegen **Euch selbst.**

Fredegunde. Dies Herz — ach! wenn ich Euch nicht **König** nennen müßte! — wenn ich — nein! nein! ich darf nicht weiter reden —

Sie gieng, und **Chilperich** schaute ihr mit starren Augen nach.

Eine zweite Zusammenkunft war dem Könige günstiger, und nach der dritten hatte er nicht mehr Ursach über **Fredegundens** Sprödigkeit zu klagen. Diese besas nun das Herz des Königs, allein dieser Besitz war es nicht allein, nach welchem sie geizte. Der Glanz der schimmernden Krone blendete ihre lüsternen Augen, und in ihr grosses Herz stahl sich der Gedanke, welchen ungefähr 1224 Jahr nach ihr, **Schiller** dem edeln **Fiesko** in den Mund legte: "daß

es gros, und köstlich süß sey, eine **Krone** zu **stehlen.**"

Chilperich begleitete seinen Bruder Siegbert auf einem Zug über den Rhein gegen die tapfern Sachsen, welche die Waffen gegen seine Völker ergriffen hatten, und die Ketten abzuwerfen suchten, welche ihnen die Franken angelegt hatten. — Unter dieser Zeit spielte **Fredegunde** die Rolle, welche sie einstudiert hatte.

Die Königin **Audovera** kam mit der schon genannten Prinzessin **Basine** nieder, deren Taufe bis nach gehaltenem Kirchgange aufgeschoben wurde. Alles war zur Taufhandlung schon längst veranstaltet, und die Person, welche Pathenstelle versehen sollte, blieb so lange aus, daß die Königin höchst ungedultig wurde. **Fredegunde**, welche vermuthlich alles so veranstaltet hatte, rieth der Königin, ihre Prinzessin selbst aus der Taufe zu heben. Sie that es, und zu ihrem Unglück; denn, nach den

damaligen Begriffen der Kirche, wurde die Gevatterschaft als eine so nahe geistliche Verbindung angesehen, daß sie sogar, gleich einer leiblichen Verwandschaft, das Band der Ehe trennte.

Dies brachte **Fredegunde** dem Könige nach seiner Zurückkunft so gewissenhaft vor, daß dieser, der sich kein Gewissen daraus machte, Blutschande, Ehebruch, 2c. 2c. zu begehen, auf einmal gar viele Gewissenszweifel bekam, welche ihn bewogen, **Audoveren** die Sache lebhaft vorzustellen und ihr den Rath zu geben, welchen ehemals der wackre Prinz Hamlet der schönen Ophelie gab, in ein Nonnenkloster zu gehen. Diese that es nicht, aber die Königin that es. **Chilperich** affektirte viel Mitleid, schenkte ihr einige Ländereien, und beklagte öffentlich diese Trennung.

Doch sogleich erreichte **Fredegunde** ihren Entzweck nicht, sich als Königin und **Chilperichs** Gemahlin zu sehen; denn dieser

ser lies um **Athanagilds** des Königs der Westgothen in Spanien zweite Tochter, deren Schwester die schöne, schlaue **Brunehild**, die Gemahlin König **Siegberts**, war, werben, und erhielt sie.

Galsuinde war so schön und tugendhaft, daß selbst der Neid ihr nichts anhaben konnte, eine Sache, welche **Fredegunden** nur noch rachgieriger gegen die neue Königin machte. Sie kränkte die edle Dame so sehr, daß diese ihren Gemahl bat, sie wieder nach Spanien gehen zu lassen. **Chilperich** suchte sie zu beruhigen, und bat **Fredegunden** ihren Kränkungen ein wenig Einhalt zu thun. Dies brachte diese noch mehr auf, sie befürchtete, sie möchte zulezt die Liebe des Königs ihr ganz und gar entziehen, und sann auf Rache, welche sie auch bald ausübte; denn bald darauf fand man die Königin an einem Morgen tod im Bette.

Ueber den Leichnam der tugendhaften **Galsuinde** stieg die kühne **Fredegunde** auf

auf den Thron. *) **Chilperich** erklärte sie zu seiner Gemahlin, zur Königin von Soissons, und krönte nach erblaßter Tugend das Laster.

Brunehild, um den Tod ihrer Schwester zu rächen, brachte ihren Gemahl **Siegbert** und seinen Bruder **Guntram** gegen **Chilperich** in Waffen; allein die Abaren, welche sich diese Unruhen zu nutze machten, fielen in Thüringen, die Longobarden, welche in Italien ein neues Reich gestiftet hatten, in das Delphinat ein, und die Brüder mußten Friede machen, um sich gegen die Feinde ihrer Reiche gemeinschaftlich zu wenden.

Kaum waren diese Völker bezwungen, als durch **Brunehilds** Verhetzung die Brüder wieder aneinander geriethen. **Fredegunde** aber suchte diesen Krieg zum Vortheil ihres Gemahls zu endigen. — Sie erkaufte zwei Wagehälse, den einen durch

*) Im Jahr 567.

durch Geld, den andern durch etwas mehr, Siegbert umzubringen.

Chilperich zog an der Spitze seiner Völker, seines Bruders Heere entgegen. Indeß beschied die kluge **Fredegunde** zwei Brüder auf ihr Zimmer, welche sich lange in den Kriegen der Franken, Sachsen und Thüringer herumgeschlagen hatten, und wegen verschiedener Unternehmungen als Wagehälse der ersten Gattung bekannt waren. **Gozzo** und **Ratto** stellten sich gegen Mitternacht, das war die bestimmte Stunde, bei **Fredegunden** ein. Diese nahm all ihren Ernst zusammen, lies ihre Augen nicht minder reden, als ihre Lippen, und vereinte mit Anstand eine gewiße, lockende Gefälligkeit, welche mehr fordert als giebt, und doch so angenehm ist.

"Männer! — sprach sie — edle Krieger, deren Schwerd Wunden den Longobarden, und Narben den kühnen Sachsen schlug, eure Brüder sind beim Heere, und Ihr nicht?"

Gozzo.

Gozzo. Was half es uns, daß wir für den König fochten? Hat er unsre Dienste **belohnt**?

Katto. Nicht einmal ein Fähnlein Reuter hat er uns untergeordnet!

Fredegunde. Wollt Ihr Belohnung? königliche Belohnung für eine That, welche auszuführen, unterm Heere der König keine Männer wie Euch hat? Soll Euch der König **allein** den Sieg danken, und Euch zu Anführern über die Völker stellen?

Gozzo. Und **welche** That könnte uns diese Belohnung erwerben, da wir deren schon so viele **vergebens** vollbracht haben?

Fredegunde. Grosse Thaten habt Ihr in der Feldschlacht gethan, das ist allbekannt, aber noch keine wie diese, zu welcher **ich** Euch ermuntern zu können wünsche.

Katto. Und die wär?

Fredegunde. Siegbert muß sterben! —— Wer wären die kühnen Männer, wenn Ihr sie nicht seyn wollt, die es wagten, Siegbert mitten in seinem Lager nieder zu stosen, die sich auf ihr Schwerd verlassen könnten, wie Ihr, um sich einen Rückweg zu hauen. Dies vermögen nur die fränkischen Helden, deren Namen das Heer mit Bewunderung nennt, Gozzo und Katto! die, welchen iezt schon das Blut in den Adern rollt, indem ich nur davon spreche. — Männer! Euer Anblick ist schrecklich! Das Rollen Eurer Feueraugen, das Zucken Eurer Muskeln! ia! Gozzo und Katto wollen ihren König dienen! und königlich sey die Belohnung!

Katto. Königin! wer gab dir diese rednerische Allgewalt, die mein Innres empört, die mir die Hand zum Schwerde leitet, ohne daß ich selbst weis, warum?

Fredegunde. Ich wuste, daß Ihr Männer wart. Ich sah voraus, daß Ihr

die That unternehmen wolltet, und deswegen habe ich schon gethan, was Ihr erwarten könnt.

Gozzo. Was? —

Fredegunde. Hier ist Gold — Und als der König gieng, hinterlies er mir zwei leere Blätter mit seinem Namen, was ich drüber schreibe, gilt. Hier ist sein Name, und sein Siegel. Die Blätter sind schon beschrieben. Ihr seyd beide Anführer der Völker. — Und Siegbert?

Gozzo. Stirbt! — Bei diesem meinen Leben und ienem, ienseits des Grabes. Hier lege ich meine Finger auf das Evangelium, und hier, aufs Kruzifix — Siegbert stirbt. Alle wackre Krieger sollen meinen Namen mit Verachtung nennen, wenn ich mein Versprechen nicht halte, meinen unverlezlichen Schwur breche. Siegbert stirbt!

Fredegunde. Und hier ist Gold, und hier deine Charge. Vom Könige erwarte

 mehr,

mehr, und den Namen: Befreier des Vaterlands, vom Volke. — Und du Katto?

Katto. Ich achte nicht Gold und Charge — ich habe nur einen Wunsch — erfülle ihn, und Siegbert stirbt!

Fredegunde. Der Wunsch?

Katto. Zu ruhen diese Nacht in deinen Armen. —

Fredegunde. Ich bin deines Königs Weib. Diesen Wunsch kann ich nicht erfüllen.

Katto. So zieht Katto kein Schwerd.

Gozzo. Und Gozzo nicht, wenn nicht sein Bruder mit ihm geht.

Fredegunde. Und Siegbert?

Gozzo. Stirbt nicht durch **uns**!

Fredegunde. Und das Vaterland?

Katto. Das Vaterland der Helden, ist allenthalben. Jeder Boden ist ein Land, wo Lorbeern für uns wachsen.

Gozzo. Hier ist das Gold — und hier —

Fredegunde. Behalte, was du hast. — Laß mich mit Katto iezt allein, und wenn er morgen zu dir kömmt, wird er dir sagen, ob du dieses, was ich dir gab, mir wieder geben sollst, oder nicht.

Gozzo gieng, und sein Bruder blieb zurück. Fredegunde gieng mit starken Schritten auf und ab. Endlich nahte sie sich dem kühnen Forderer.

Fredegunde. Du bleibst bei deiner Forderung?

Katto. Wenn du bei der deinigen bleibst.

Fredegunde. Meine Stimme ist die Stimme deines Vaterlandes.

Katto. Fordert das **Vaterland durch dich** eine Aufopferung von **mir**, so fordre ich **am Vaterland durch dich** eine von **dir**. Ich liebe dich! Gefällt dir

das

das Schwerd, so laß dir auch den Mann gefallen, der es führt. Dann bist **du** die Retterin des Vaterlandes, und der errungene Preis in deinen Armen ist **mein Lohn**.

Fredegunde. Stolzer Mann! ich bin deine Königin.

Katto. Liegt's an **mir**, daß **ich** nicht **König** bin?

Fredegunde. Du verdientest es zu seyn, aber das Schicksal wollte es nicht! Und, sag, was hilft es dir, eine **einzige** Nacht in den Armen zu weilen, welche hernach **nie wieder** dich umschlingen dürfen?

Katto. Wer weis, ob ich wieder zurück komme. Bedenke, daß Siegberts Leute auch Schwerder haben. Und wir nur unsrer Zwei, und dort Tausende. Das Wagestück ist mehr werth, als du glaubst — Und doch — es sey darum; aber, laß mich nicht die Zeit verplaudern. Der Morgen

kömmt

kömmt schnell, und dein Zögern bringt mich und dich nicht weiter. Ich sage es noch einmal: diese Nacht, bis der Morgen kömmt, in deinen Armen — und Siegbert stirbt, oder —

Fredegunde. Katto! was bist du vor ein Mann! Und Liebe zu **mir**, wär würklich dein einziger Wunsch? deine Belohnung **allein** meine Gegenliebe?

Katto. Ganz allein!

Fredegunde. Auch dein ist Gold und Charge — und Fredegunde iezt für dich ein **Weib**, so liebevoll, als für den Gemahl!

Katto. Und Siegbert stirbt! —

Die Sonne stund schon hoch, als **Katto** sich aus **Fredegundens** Armen wand, dann eilte er zu **Gozzo.** Beide schwangen sich auf ihre Streitrosse, kamen zu Siegberts Lager, mischten sich unter seine Krieger, und unter ihren Dolchen verblutete der unglückliche König sein Leben. — Der

Auflauf wurde allgemein. **Gozzo** und **Ratto** fochten mit schrecklicher Wuth, richteten eine fürchterliche Niederlage an, endlich aber erlagen sie der Menge und starben mit dem Schwerde in der Faust.

Im Lager entstund eine Verwirrung. Die Völker giengen davon, **Chilperich** zerstreute was er fand, und **Brunehild** wurde gefangen genommen, und nach **Rouen** in Verwahrung gebracht. Ihren fünfjährigen Sohn **Childebert** rettete **Gundobald** ein fränkischer Herzog, brachte ihn nach **Metz**, und lies ihn zum König von Austrasien ausrufen; worauf ihn **Guntram** nach **Burgund** zu sich, und in seinen Schutz nahm.

Indeß eilte **Meroväus**, **Chilperichs** Kronprinz, nach seines Bruders Tode, nach **Rouen**, zur schönen **Brunehild**, welche schon längst sein Herz in Flammen gesezt hatte. **Brunehild** war damals ungefähr 28 Jahr alt, aber von so einnehmender und

bezau-

bezaubernder Schönheit, daß ein Bischoff sogar nicht Worte finden kann, sie reizend genug zu schildern, wiewohl P. Daniel nicht glauben kann, daß dieser Mann, welcher so in Enthusiasmus von einem Weibe spricht, damals schon **Bischoff** war.

Brunehild lies eine so schöne Gelegenheit nicht ungenuzt verstreichen, diesen edeln Liebhaber zu fesseln, und war gar nicht grausam gegen ihn. **Prätextatus** Bischoff von **Rouen** traute das liebende Paar, ein Aktus, welcher ihm nachher das Leben kostete, denn **Fredegunde** lies ihn nach **Chilperichs** Tode, vor dem Altare ermorden. — **Chilperich** aber und **Fredegunde** hatten sehr viel gegen diese liebevolle Allianz einzuwenden. **Merovàus** wurde in ein Kloster gesteckt, entsprang aus demselben, gieng zu seiner Gemahlin, welche unter der Zeit wieder losgelassen worden, und in ihrem Reiche war, nach Austrasien. Sie empfieng ihn voller Freude, aber die Stände des

Reichs litten nicht, daß er sich hier aufhalten durfte. Er mußte fort, und irrte lange unbekannt in den Gegenden des Rheins umher, bis er entdeckt, und ermordet wurde.

Noch stund **Fredegundens** Absichten Chilperichs iüngster Prinz, **Klodwig** im Wege; aber er wurde auch ihrem Blutdurste aufgeopfert; man beschuldigte ihn, er habe ihre Kinder, welche eben an einer Seuche sturben, vergiftet, und so wurde er auch hingerichtet. — Seine unglückliche Mutter, die verstossene Königin **Audovera**, lies das Ungeheuer in weiblicher Gestalt **Fredegunde**, umbringen, und die unschuldige Prinzessin **Basine** verunehren, und ins Kloster stecken.

Fredegunde hatte ein Heer von Liebhabern, unter welchem sich sogar Bischöffe befanden, und war zulezt, iemehr sich ihr Herbst nahte, immer freigebiger mit ihren Gunstbezeugungen. Unter allen aber war ein Ritter ihres Hofs, ein gewisser **Landry**, ihr besondrer Günstling, und er war der

Mann,

Mann, welcher das ausschweifende Verlangen der Königin ganz zu erfüllen im Stande war. Deswegen hatte sie ihn auch so lieb, als eine **Fredegunde** einen Mann lieb haben konnte.

Einst wollte der König auf die Jagd reiten, gieng aber noch zuvor in Fredegundens Zimmer, und sah sie vor den Spiegel mit ihren Haaren beschäftigt, welche in vielen Ringeln über ihre Schultern hinab rollten. Leise schlug er sie mit seiner Reutgerte über die Schultern. **Fredegunde** glaubte den König auf der Jagd, meinte, es sey ihr geliebter **Landry**, welcher mit ihr scherzte und sagte, ohne sich umzuschauen:

"Freund! ein ehrlicher Rittersmann greift von vorn, und nicht von hinten an!"

Der König verlies schweigend das Zimmer, und **Fredegunde** sah, indem sie sich umsah, daß es der König war, welcher zur Thür hinaus gieng. — Sie sah den König

im Schloßhofe gedankenvoll umher gehen, und ahndete nichts Gutes. Kaum hatte Chilperich sein Roß bestiegen, und ritt mit dem Jagdzuge davon, als sie nach **Landry** schickte, und ihm den ganzen Vorgang sehr erschrocken erzählte.

Landry. Was ist zu thun?

Fredegunde. Der König wird seinen Argwohn einem aus seinem Gefolge mittheilen, und auf wen wird dieser wohl stimmen, als auf Euch, auf den, von dem mein Herz so voll ist, daß ich ihn allenthalben gegenwärtig glaube. Ach! Landry! meine Liebe zu dir hat mich verrathen. Mein Mund hat das Geheimniß dieses Herzens entdeckt, welches für dich allein nur schlägt. — Man wird sogleich auf Euch rathen, da man weis, wie oft Ihr bey mir seyd, und wie sehr ich Euch meines Vertrauens würdige. Unser beider Verderben ist gewiß. Wir müßen zuvorkommen.

Landry. Wie?

Fredegunde. Und du kannst noch fragen, wie? — der König muß sterben! dann gehört Fredegunde ihrem Landry ganz allein.

Landry. Aber — bedenkt! —

Fredegunde. Was ist noch zu bedenken? Wollt Ihr warten, bis man uns hinrichtet, und dann erst Euch rächen? Wir müßen zuvorkommen. Um unser Leben zu retten, verliere der König das seinige. — Habt Ihr nicht Muth genug dazu? wahrlich! so liebt Ihr mich nicht, habt auch nie verdient, daß ich Euch liebte! — Ihr wißt nun ein gefährliches Geheimniß — glaubt Ihr nicht, daß um eine glückliche Nacht in meinen Armen, hundert andre bereit sind, Euch und den König zu morden? — Wählt!

Landry. Und Fredegunde?

Fredegunde. Von iezt an, die deinige ganz allein!

Landry. Der König stirbt!

Fredegunde. Die Belohnung holst du bei mir ungehindert nun, zu allen Stunden.

Landry schickte Mörder aus, der König wurde auf der Jagd überfallen und niedergestossen. *) Die Mörder flohen dann nach Austrasien, um das Volk glaubend zu machen, sein König sey auf Anstiften der **Brunehild** ermordet worden.

Gleich nach der That floh **Fredegunde** nach Burgund, und wuste durch ihre Reize **Chilperichs** Bruder, den König **Guntram**, so zu fesseln, daß er sie in Schutz nahm, und ihren Sohn, **Klotar** II. welcher damals 4 Monat alt war, zum König von Soissons ausrufen lies.

Die Kriege, welche wegen dieses nachherigen Stammvaters aller merovingischen Könige entstunden, gehören in die Geschichte desselben.

Von

*) Im Jahr 584.

Von **Fredegunden** haben wir noch zu sagen, daß sie oft selbst die Armeen anführte, welche vor die Rechte ihres Sohnes gegen ihre unversöhnliche Feindin, die Königin **Brunehild**, und die Soldaten ihres Sohns, **Cheribert** fochten.

Endlich starb sie im Jahr 597. Dreißig Jahr regierte **Fredegunde** unter ihres Gemahls und Sohnes Namen. Zwei Könige, zwei Prinzen, zwei Königinnen, und viele grosse Herren und Bischöffe lies sie umbringen, deren Tod ihre eigene Sicherheit, wie sie glaubte, heischte. Zwei in eigener Person gewonnene Feldschlachten, die Erhebung und Befestigung ihres Sohns auf dem Thron, ihre grossen und schnellen Eroberungen, und ihr grosser, sich immer gleicher Geist, erhalten ihr Andenken in der Geschichte, und würden sogar ihre Schandthaten verdecken, wenn es für solche Laster, wie die ihrigen waren, irgend eine undurchsichtige Hülle gäb. Zwar mochte der mörderi-

sche

sche Genius ihres Zeitalters, viel zu ihren verabscheuungswürdigen Thaten beitragen, aber doch wird dies allein nicht ihre Laster, nicht ihre Schandthaten entschuldigen, und ihr Karakter bleibt immer verabscheuungswürdig!

XIV.

Mantilde.

Fredegundens Sohn, **Klotar II.** war nach dem Tode seiner Anverwandten und Gegner, Alleinbeherrscher der damaligen französichen Monarchie. Er war sehr grausam und vielen Lastern ergeben, weil er aber die Klöster reichlich bedachte,*) so loben ihn die Mönche, wie gewöhnlich, und sagen, er sey ein sehr gottesfürchtiger, wohlthätiger, gelehrter und vortreflicher König gewesen. Er starb,**) 45 Jahr alt, und hinterlies zwei Söhne, **Dagobert II.** und **Aribert.*****)

*) Er wird ecclesiarum et sacerdotum magnus munerator genannt. S. Meusels Gesch. von Frankreich. 1 B. S. 112.

**) Im Jahr 628. — Er kam zur alleinigen Regierung 613. Und aus voriger Geschichte der Fredegunde wissen die Leser, daß er kaum einige Monat alt schon zum König seines väterlichen Reichs ausgeruffen wurde.

***) Einige nennen ihn auch Charibert.

Diesem Bruder trat **Dagobert** einen Theil von Aquitanien ab; er hätte wohl mehr in der Theilung fordern können, er liebte aber den Frieden, begnügte sich mit seinem Lande, schrieb sich König von Aquitanien, und hielt sich oft am Hofe seines Bruders mit den friedlichsten Gesinnungen auf.

Beide liebten, dem damaligen Geschmack gemäs, die Jagd, auf welcher sie sich oft ergözten.

Einst hatten sie sich verritten, wurden von brennendem Durste gequält, und ritten in ein Thal hinab, wo sie eine Quelle anzutreffen hoften. Sie fanden in einer romantischen Gegend wirklich was sie suchten, und unter einer künstlich gesezten Reihe Bäume wurden sie ein einsames Haus gewahr, das sie, wegen eines auf demselben errichteten Kreuzes, so gleich für ein Kloster erkannten. Sie folgten der Mauer, welche es umgab, fanden ein offnes Pförtchen, banden ihre Rosse an, und giengen in den sehr angenehmen Garten, in welchen das Pförtchen

führte.

führte. Es fieng schon an zu dunkeln, und sie wollten eben wieder davon gehen, als sie in einer bedeckten Allee Fußtritte rauschen hörten, und endlich von einer melodischen Stimme folgenden Gesang vernahmen:

Wie lange muß ich noch
Die schweren Ketten tragen!
Ach! dürfte ich sie doch
Einmal zu brechen wagen! —
Wann nimmst du Freiheit mich,
In deinen goldnen Schoos?
Und ach! wann werde ich
Einst meines Zwanges los?

Der Frühlingstraum entflieht
Auf rauschendem Gefieder,
Und diese Wange glüht,
Wie jezo, nimmer wieder!
Man träumt ihn nur einmal,
Des Lenzes Wonnetraum!
So flieht der Sonne Strahl
Schnell, und man merkt es kaum!

Die Welle eilt dahin,
Und niemals kömmt sie wieder!
Sie wälzt durch junges Grün
Vom Hügel sich hernieder.

Wie schnell rollt Well' und Zeit,
Nur wieder kehrt sie nicht! —
Wer weis ob Fröhlichkeit
Je meine Fesseln bricht!

Ach, immer werde ich
Die schweren Ketten tragen!
Wo wär ein Mensch, der mich
Zu retten könnte wagen?
Nie reicht die Freiheit mir
Sanft ihre Rosenhand,
Auf ewig klag ich hier,
Einsam und unbekannt!

Der Tod wird nur allein
Die schweren Ketten brechen!
Nur dieser Hoffnungsschein
Darf Klosternacht durchbrechen.
Der Tod nimmt Fesseln ab,
Mit mehr als Menschenmacht,
Erquickt im kühlen Grab,
Streut Licht auf finstre Nacht!

die Sängerin seufzte, und eine andre weibliche Stimme sprach:

"Es ist wahr, Euer Zustand ist bemitleidenswerth! und der Zwang macht Eure Lage noch schrecklicher. Aber, es ist unmög-

lich Euch derselben zu entreissen! wer wollte so etwas wagen? beruhigt Euch also so gut Ihr könnt, liebe **Nantilde**, und hemmt Eure Klagen."

Die Leser wissen also, daß die Sängerin **Nantilde** hies, und ich werde denselben also auch den Namen ihrer Freundin nicht länger vorenthalten. Sie hies: **Gertrud** — Das Gespräch wurde fortgeführt.

Nantilde. Ich mich beruhigen? das ist unmöglich! — Verhaßt ist mir das Joch und der Zwang, der es mir auflegte.

Gertrud. Tragt mit Geduld dies Joch, und es wird Euch bald leichter scheinen.

Nantilde. Unmöglich! — Ich fühle die Schwere der lastenden Ketten nur allzusehr!

Gertrud. Euer Loos war das Loos schon vieler in der Welt. — Gewohnheit leichtert auch Fesseln.

Nantilde. Nichts, nichts erleichtert mir die Ketten, die ich verabscheue!

Gertrud. Eure Gelübde —

Mantilde. Es wurde mir abgezwungen, und wenn ich es breche, kann mich der Himmel nicht bestrafen.

Gertrud. Was wollt Ihr thun?

Mantilde. Das weiß ich selbst noch nicht! Ach! könnte ich mich nur unserm Könige nahen, ihm mein Unglück schildern — er ist gerecht, er würde mich hören und retten!

Dagobert nahte sich den Schönen, welche eben, als sie die Aebtissin kommen sahen, in einen Seitengang einbogen. Der König, welcher iezt hervortrat, hielt die verschleierte Aebtissin für die Nonne, welche gewünscht hatte, ihn zu sprechen, ohne zu wissen, daß er ihr so nahe war, und sagte zu ihr:

"Wie? Ihr seyd bestürzt, da Euer Wunsch Euch erfüllt wird? — Meinen Beistand, alles was ich habe, biete ich Euch an —"

"Wer Ihr auch seyd, — antwortete die Aebtissin gelassen, — wie könnt Ihr

es

es wagen, einen heiligen Ort, den Ort der auserwählten Himmelsbräute zu entheiligen? Werdet Ihr nicht schaamroth über Euer Verbrechen? Geht! und laßt die Kinder Gottes in Ruh.

Jezt merkte der König wohl, daß es nicht die rechte Person war, mit welcher er zu sprechen glaubte, und wurde nicht wenig verlegen. Dadurch bekam die Aebtissin Muth, und fragte mit befehlender Stimme:

"Wer seyd ihr?"

Dagobert war nicht gewohnt in solchem Tone mit sich reden zu hören, er antwortete also in seiner eigentlichen Art zu sprechen, etwas stolz:

"Ich bin ein Mensch! Ich habe vielerlei Ursachen Euch nicht zu sagen, **wer** ich bin. Ich hielt Euch vor iemand, der Ihr nicht seyd, und es liegt mir wenig daran, zu wissen, **wer Ihr** seyd. Jederman, wie ich, hat Zutritt, wohin er ihn haben **will**; und wenn das auch nicht wär, so würde iene **offne** Gartenthür doch keiner Seele

den Eingang erschweren. Verwahrt die Zugänge besser, ist mein wohlmeinender Rath."

Die Aebtissin merkte wohl, daß es ein grosser Herr war, welcher mit ihr sprach; sie zog daher gelindere Saiten auf, und sagte:

"Verwundert Euch nicht, daß ich betroffen war, eine Mannesperson hier zu sehen; wenn die strafbare Unachtsamkeit der Pförtnerin Euch freien Eingang verstattete, soll ich deshalb als das Haupt unsrer furchtsamen Gemeine, die ich vor alles stehen muß, schweigen, wenn eine ungewöhnliche Erscheinung mir zu reden gebietet?"

Der König merkte iezt, daß er mit der Aebtissin sprach, nahm einen gefälligern Ton an, und sagte:

"Ihr sprecht mit **Dagobert** Euerm Könige!"

Die Aebtissin wollte sich vor ihm niederwerfen, er lies es aber nicht zu, und erkundigte sich nach der Geschichte einer ihrer Klosterjungfern, welche, wie er gehört hatte, **Mantilde** hies.

"Sie

"Sie ist, antwortete die Aebtissin, aus einem vornehmen Geschlechte des Landes, und wurde von ihrer Familie gezwungen, den Schleier anzunehmen, damit ihre ältere Schwester im Besitz eines grössern Vermögens, da sie keine einzige von Nantildens Schönheiten besizt, eine gute Heurath thun möchte."

"Das war's, was ich wissen wollte," sagte der König, wünschte der heiligen Frau wohl zu ruhen, welche ihn und seinen Bruder bis zur Pforte begleitete, wo sie sich aufsezten, durch ihre Jagdhörner etliche von ihrem zerstreuten Gefolge sammelten, und auf der Burg eines Vasallen, nicht weit vom Kloster, übernachteten.

Den folgenden Morgen ritt der König mit seinem Bruder nach dem Kloster, und begehrte **Nantilden** zu sehen.

Sie kam, schön wie Aurore aus falben Wolken, hinter ihren dunkeln Gittern hervor. Kaum 19 Sommer alt war **Nantilde**; ein sanftes Roth verbreitete sich über

ihre

ihre Wangen, und sittsam schlug sie ihre grossen, himmelblauen Augen nieder.

"Ihr habt Euch gestern, — sagte endlich Dagobert, welcher ganz entzückt lange Zeit kein Wort sprechen konnte, — gewünscht den König zu sprechen — hier steht er. Ich hörte, was Ihr von Zwang und Ketten mit so einer melodischen Stimme sangt, ich hörte Euern Wunsch, aus diesen Mauern zu kommen. — Er ist Euch gewährt. Ich biete Euch eine Stelle unter den Frauenzimmern meines Hofs einstweilen an, bis ich auf andre Art für Euch sorgen kann. — Wollt Ihr mit mir gehen?"

Nantilde konnte kein Wort sprechen, küßte die Hand des Königs und benezte sie mit Thränen der Freude.

Aribert schaute dieser Szene zu, ohne ein Wort zu sprechen, spührte den stärkern Schlag seines Herzens, und gestund sich: ich liebe dieses reizende Mädchen!

Die verhaßten Kleider wurden Nantilden abgenommen, sie schmückte sich, und

im Triumph führte Dagobert sie nach Paris.

Schon war Aribert im Begriff seinem Bruder seine Liebe zu Nantilden zu gestehen, als Dagobert ihn zum Vertrauten des Geheimnißes machte, daß er Nantilden liebe, und sich mit ihr vermählen wolle.

Aribert verlies sogleich unter einem andern Vorwande den Hof, und vergrub sich lange Zeit in eine düstre Einöde, nahe bei seinem Schlosse, wo er die unglückliche Leidenschaft für Nantilden aus seinem Herzen zu verbannen suchte.

Dagobert bot Nantilden seine Hand, diese — nahm sie an, und er vermählte sich mit ihr zu Rumilly, einem Lustschlosse bei Paris.*) — Der König liebte diese Dame

*) Im Jahr 628. — Obgleich der König ausser Nantilden noch zwei Gemahlinnen nächst ihr, zugleich also drei Weiber hatte, wovon die leztern, Wulfegunde und Berchilde hiesen, so blieb Nantilde

me mehr als alle seine Weiber, und sie behielt beinahe immer die unumschränkte Herrschaft über sein Herz.

Indessen mußte der König einen Zug nach Austrasien thun. Hier stahl ihm eine Schöne sein leicht verwahrtes Herz, sie hies **Ragnetrude**, und er zeugte einen Sohn mit ihr, welcher unter dem Namen des **Heil. Siegbert** in der Folge so berühmt wurde.

Als **Nantilde** dies erfuhr, wurde sie sehr traurig, und glaubte ganz gewiß ihrer Verstossung nahe zu seyn. — In dieser Lage traf **Aribert** sie an, welcher nur umsonst wähnte, ganz geheilt zu seyn, denn

kaum

tilde doch immer seine liebste Gemahlin, besas auch die größte Macht unter denselben. — Seine erste Gemahlin, Gontrude, hatte Dagobert, unterm Vorwande der Unfruchtbarkeit, verstossen, noch ehe er sich mit Nantilden vermählte. S. Meusels Geschichte von Frankr. 1. B. S. 114.

kaum sah er sie, als die Liebe sich seiner sogleich wieder bemächtigte.

Nantilde merkte seine Zerstreuung und seine Schwermuth nur allzubald. Sie selbst litt iezt an dieser Krankheit, und Menschen, welche einerlei Schicksal zu haben glauben, finden sich so sehr für ein ander gestimmt, daß sie sich leicht ihr gegenseitiges Vertrauen schenken.

Sie machte ihn zum Vertrauten ihres Kummers, und **Aribert** wagte es, ihr das Geheimniß seines Herzens zu entdecken. Die Königin seufzte und antwortete ihm nicht.

Aribert. Wär mir das Glück beschieden gewesen, Euch die Meinige nennen zu dürfen, ich würde Euch nie Gelegenheit gegeben haben, über mich zu seufzen. — Doch, das Schicksal führte Euch in meines Bruders Arme, und ich kann Eure Thränen nicht trocknen. Ich leide zwiefach, daß Ihr leiden müßt.

Nantilde. Und wenn der König mich verstößt?

Ari-

Aribert. Dann wär Aribert vielleicht so glücklich, daß Ihr seinen Schutz annähmt! Wie freudig würden diese offnen Arme Euch empfangen! Und an sein Herz drückte Aribert das schönste Kleinod seiner Wünsche, als Schuzherr und Gemahl!

Nantilde. Ach! — Aribert! —

Aribert. Königin — was wünscht Ihr iezt?

Nantilde. Daß Dagobert mir seine Liebe wieder schenkte, und Aribert, der edle Bruder meines Gemahls, mein **Freund** blieb.

Aribert. Nur **Freund**?

Nantilde. Aribert wird nie **mehr** verlangen, als ihm Nantilde geben **kann** und **darf**. Freundschaft ist iezt das einzige Gut, das ich verschenken kann.

So eben kam die Botschaft, der König sey kaum noch eine Tagereise von **Paris** entfernt, und die schöne **Ragnetrude** folge ihm.

Aribert sah stillschweigend vor sich hin, und Nantilde suchte mit thränenden Augen seine Blicke. Endlich ermannte sie sich und redete den verstummten König an.

Nantilde. Wird Aribert des Königs Ankunft wohl erwarten?

Aribert. Ja! — Und warum nicht? — Glaubt Nantilde etwa, der König werde eifersüchtig seyn, mich hier zu finden? — Gewiß, er wird es nicht seyn, da er Ragnetruden mit sich führt.

Nantilde. Grausamer! das zu wiederholen! — Nein! nein! Dagobert liebet mich nicht mehr! —

Aribert. Ich nehme mein Versprechen nicht zurück. Und wenn Nantilde mir auch nichts, als ihre Freundschaft schenken will, so werde ich doch nie aufhören, sie zu lieben.

Er gieng und lies Nantilden von tausend Zweifeln durchbebt zurück.

Dagobert hielt zu Paris einen glänzenden Einzug, und Ragnetrude, schön wie Zithere, stolz wie Juno, blähte sich im

Prachtgewande, an seiner Seite. — Im einfachen Gewande, keinen Schmuck an sich, als den, den ihre Schönheit ihr lieh, gieng **Nantilde** zitternd dem Könige entgegen. Der König empfieng sie zwar dem Anscheine nach sehr zärtlich, doch merkte **Nantilde** nur allzuwohl, daß seine Zärtlichkeit ihm nicht recht von Herzen kam; und wirklich hatte auch **Ragnetrude** in seinem Herzen durch die Geburt eines Sohnes einen grossen Vorzug bekommen, weil es bisher sein sehnlichster, noch immer unerfüllter Wunsch gewesen war, einen Reichserben zu erhalten.

Nantilde konnte ihre Traurigkeit nicht verbergen, und **Aribert** wurde wieder der Vertraute ihres Kummers. — Er suchte sie zu trösten, stellte ihr sich selbst zum Muster vor, und sagte ihr so viel von seiner Liebe, von seiner Zärtlichkeit vor, daß sie beinahe schon entschlossen war, den Hof **Dagoberts** zu verlassen, und dem Geliebten nach Aquitanien zu folgen. Sie überlies sich iezt ganz ihren dankbaren Empfindungen, und

Aribert erndete den süssen Sold der Minne in Nantildens Armen ungestöhrt.

Auf einmal fiel es Dagoberten ein, Nantilden wieder liebenswürdig zu finden. Dies veränderte Ariberts glückliche Szene. Die Königin bereute ihren Fehltritt, und bat Aribert, auf einige Zeit den Hof zu verlassen, damit sie sich nicht etwa verriethen, und unglücklich machten.

Traurig erfüllte Aribert Nantildens Bitte, gieng nach Aquitanien, und vermählte sich. Er starb bald darauf, *) und hinterlies einen einzigen jungen Prinzen, Chilperich genannt, welcher aber, wie man sagt, durch mörderische Fäuste seinem Vater bald nachgeschickt wurde.

Nantilde kam mit einem Prinzen nieder, welcher Klodwig genannt wurde, und nach seines Vaters Tode zur Regierung kam.

Dagobert starb acht Jahr nach seinem Bruder Aribert, und Nantilde genoß

*) Im Jahr 630.

noß als Wittwe Liebe und Hochachtung ihres Volks und der Grossen des Reichs. Auch hatte sie bei der Vormundschaft ihres Sohnes sehr viel Ansehen, weil man diese Dame wegen ihres Verstandes allgemein schäzte. Das Jahr ihres Todes ist ungewiß. Vermuthlich hat sie sich, als der Winter ihrer Jahre kam, und ihr Sohn Regent wurde, in das Kloster willig zurück begeben, wo sie ehemals so ungern schmachtete, und hat daselbst ihr Ende erwartet, von welchem der Jungfernzwinger keinen Schaden gehabt haben wird, weil sterbende Königinnen, besonders in der damaligen Zeit, die Klöster vor ihrem Ende immer reichlich beschenkten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August,

Skizzen aus den Leben galanter Damen Ein Beitrag zur Kenntniß weiblicher Karaktere, Sitten, Empfindungen, und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte

Bd.: [1]

Regensburg (1789)

Biogr.c. 306-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070926-9
VD18 90124103